

Neb. 50.

Hugo Blair's
Predigten.

Aus dem Englischen übersezt.

Zweyter Band.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1781.

Quo dicitur

Phedon

Phedon

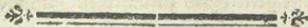
Phedon

Phedon

Phedon

Phedon





Inhalt.

Erste Predigt.	
Ueber die Wichtigkeit der Ordnung im Verhalten.	S. 1
Zweite Predigt.	
Ueber die Behütung des Herzens.	22
Dritte Predigt.	
Ueber dieselbe Materie.	40
Vierte Predigt.	
Ueber die Unveränderlichkeit der Natur Gottes.	63
Fünfte Predigt.	
Ueber die Mitleidigkeit Christi.	86
Sechste Predigt.	
Ueber das Verlangen nach Lob.	108
Siebente Predigt.	
Ueber die gebührige Schätzung des menschlichen Lebens.	130
Achte Predigt.	
Ueber den Tod.	155
	Neunt

Inhalt.

Neunte Predigt.

Ueber die Glückseligkeit eines zukünftigen Zustandes. S. 179

Zehnte Predigt.

Ueber die Neigung, von andern nichts Arges zu denken. 201

Elfte Predigt.

Ueber den Charakter Josephs. 224

Zwölfte Predigt.

Ueber den Charakter Hazaels. 242

Dreizehnte Predigt.

Ueber die Vortheile die das Klaghauß bringt. 264

Vierzehnte Predigt.

Ueber die göttliche Regierung der menschlichen Leiden-
schaften. 285

Fünfzehnte Predigt.

Ueber die Wichtigkeit, die die Erkenntniß der Religion für
das menschliche Geschlecht hat. 306





Erste Predigt.

Ueber die Wichtigkeit der Ordnung im Verhalten.

I Corinth. XIV. 40.

Lasset alles — — ordentlich zugehen.

Die Religion ist, wie ein jedes regelmässiges und wohlverbundenes System, aus verschiedenen Theilen zusammengesetzt, deren jeder seine abgesonderte Wichtigkeit hat, und zur Vollkommenheit des Ganzen beiträgt. Einige Tugenden gehören ganz eigentlich zu ihrem Wesen, z. B. Glaube und Buße, Liebe Gottes und Liebe des Nächsten, die auch deswegen den Menschen oft eingeschärft werden müssen. Es giebt aber noch andre Gemüthsseigenschaften und Fertigkeiten, welche, ob sie gleich nicht einen so hohen Rang behaupten, demohngeachtet nöthig sind, um jenen erstern Eingang und Unterstützung zu verschaffen, die also ebenfalls unter den Ermahnungen, die einen religiösen Sinn zum Gegenstand haben, mit Rechte eine Stelle fordern können. Von dieser Art ist jenes Bestreben nach Ordnung und Regelmässigkeit, welches der Apostel uns als eine durch das ganze Leben herrschende Gesinnung empfiehlt. Ihr möget es nun an sich selbst für eine sitzliche Pflicht gelten lassen oder nicht, so hoffe ich doch,

Blairs Pred. II. Theil. A euch

euch mit leichter Mühe zu überzeugen, daß es zur gehörigen Erfüllung fast aller unsrer Pflichten wesentlich sey, und eben darum eine größere Aufmerksamkeit verdiene, als darauf gewöhnlicher Weise in Rücksicht auf Religion gerichtet wird.

Wenn ihr euch in der Welt umsehet, so wird es euch bey dem ersten Blicke einleuchtend werden, daß ein lasterhaftes und ungebundenes Leben jederzeit auch ein Leben voll Verwirrung sey. Hieraus ergiebt sich der natürliche Schluß, daß Ordnung eine Freundin der Religion sey. Wie die Verabsäumung derselben dem Laster beförderlich ist, so muß auch die Beobachtung derselben die Tugend unterstützen. Vermöge der Einrichtung, die Gottes Vorsehung gemacht hat, ist sie zum äußerlichen zeitlichen Wohlergehen ganz unumgänglich erforderlich; und das läßt vermuthen, daß sie auch mit dem innerlichen geistlichen Glücke in Verbindung sey. Wenn ihr gewahr werdet, daß jemandes Angelegenheiten durch Ver säumniß und übles Verhalten in Unordnung gerathen sind, so macht ihr daraus den natürlichen Schluß, daß sein gänzlicher Ruin nicht mehr weit entfernt sey. Ihr habt aber auch zu gleicher Zeit Grund genug zu dem Verdacht, daß eben die Ursachen, die seiner zeitlichen Wohlfahrt schädlich geworden, auch zum Nachtheil seiner höheren moralischen Angelegenheiten wirksam sind. Der Apostel lehrt uns in diesem Abschnitt seines Briefes, daß Gott nicht ein Gott der Unordnung sey*). Er ist ein Freund der Ordnung, und alle seine Werke sind durchaus ordentlich eingerichtet. Wo aber Unordnung ist, da ist eitel böses Ding**). Ich werde in der folgenden Rede auf einige von denjenigen Theilen unsers Verhaltens aufmerk sam

*) B. 33.

**) Saf. III, 16.

merkſam machen, in welchen, wenn wir uns der Tugend beſleißigen wollen, vorzügliche Ordnung beobachtet werden muß, und dann zulezt die ungemein großen Vortheile, die davon zu erwarten ſind, anzeigen. Verordnet mir alſo auch Ordnung zu empfehlen: erſtlich, in der Verreibung eurer Geſchäfte; zweitens, in der Vertheilung eurer Zeit; drittens, in der Verwaltung eures Vermögens; viertens, in der Einrichtung eurer Vergnügungen; und fünftens, in der Anordnung eures geſellſchaftlichen Umgangs, damit auf die Weiſe alles in eurem Leben ordentlich zugehe.

I. Trachtet zuvörderſt nach Ordnung in der Verreibung eurer irdiſchen Geſchäfte. Ein jeder, in welchem Stande er ſich auch auf der Welt befinden mag, hat einige beſondre häusliche oder öffentliche Angelegenheiten, die nach und nach ſeine Aufmerkſamkeit erfordern; er hat dieſen oder jenen Wirkungskreis, in welchem er thätig zu ſeyn verpflichtet iſt. Laſſet demnach die Beſchäftigungen, die zu dieſem Wirkungskreife gehören, ſo eingerichtet ſeyn, daß eine jede derſelben ihre Stelle behalte, ohne daß eine die andre verdränge, und daß dasjenige, was die Welt betrifft, ſich nicht mit dem, was man Gott ſchuldig iſt, ſtoße. Je mehr ihr in der Welt zu thun habt, deſto nöthiger wird nun freylich die Beobachtung der Ordnung. Aber es iſt doch ſchwerlich irgend eine Lebensart ſo einfach und einförmig, die von Vernachläßigung derſelben nicht ſchaden haben ſollte. Ich rede jetzt nicht von Schaden in Anſehung des weltlichen Intereſſe. Ich fordere euch auf an ein höheres Intereſſe zu denken; euch zu erinnern, daß in einer ordentlichen Verreibung eurer zeitlichen Geſchäfte ein großer Theil der Pflicht, die ihr als Chriſten habt, beſtehe.

Es giebt in der That manche, die sich schwerlich von dieser Wahrheit überzeugen lassen. Von je her hat sich unter den Menschen ein starker Hang hervorgethan, Religion von weltlichen Geschäften gänzlich abzusondern. Zeiten der Sammlung des Gemüths und der Andacht ist man zwar willig Gott zu widmen, steht aber die Welt als sein eignes Gebiet an. Hier wird nach einem gewissen ganz abgesonderten Interesse gehandelt. Ja, es herrscht nur zu oft die Meinung, daß eben die Ehrerbietung, die man bey gewissen Veranlassungen der Religion beweiset, die Freyheit, in weltlichen Dingen nach eignem Gutdünken zu handeln, zuwege bringe. Wie gänzlich verkennen doch solche Menschen den Zweck des Christenthums! — Die Vorsehung hat euch in diese Welt, als auf einen großen Uebungs- und Prüfungsplatz gesetzt. Durch die Bedürfnisse eurer Natur werdet ihr zu verschiedenen Arten von Beschäftigung hingetrieben. Mancherley Bande verbinden euch mit der menschlichen Gesellschaft. Von Höhern und Geringern, von Nachbarn und von solchen, die euch gleich sind, von Freunden und von Feinden entstehen Ansprüche, und verbreiten sich Verbindlichkeiten durch alle Stände des Lebens. Diese Scene der Thätigkeit hat die Weisheit des Himmels darum für euch veranstaltet, damit sie alle Tugenden einer christlichen Gemüthsart in Uebung bringen möchte: eure Gerechtigkeit, Wahrheitsliebe und Redlichkeit in dem gegenseitigen Betragen, eure Treue in allem, was euch vertrauet ist, und eure gewissenhafte Ausrichtung eines jeden euch aufgetragenen pflichtmäßigen Geschäfts, eure Liebe zu euren Freunden, eure Veröhnlichkeit gegen Feinde, euer thätiges Mitleiden mit den Nothleidenden, eure Aufmerksamkeit auf das Beste eurer Familie. Nur wenn ihr in der gehörigen Folge diesen Verbind-

Verbind-

Verbindlichkeiten ein Genüge thut, beweiset ihr, daß ihr dem Evangelio Christi würdiglich wandelt. Nur auf diese Art lasset ihr euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure gute Werke sehen, und euern Vater im Himmel preisen; werdet auf diese Art geschickt zum Erbtheil der Heiligen im Licht. — Aber wie können diese verschiedenen Pflichten von solchen, die beständig in jener von Unordnung erzeugten Eil und Verlegenheit sind, erfüllt werden? Ihr wünschet vielleicht zu thun, was euer Charakter und Stand erfordern. Aber ihr findet, daß euch das eben wegen der Verwirrung, in die ihr euch habt verwickeln lassen, unmöglich geworden sey. Was ihr, da es sich schickte, zu thun versäumt hattet, das drängt sich nun zu einer ungelegenen Zeit vor. Nun fordert eine Menge von Geschäften und Besorgungen auf einmal eure Aufmerksamkeit; ihr sollt dies, und ihr sollt auch jenes thun; und die zerstreute Verlegenheit, darein euch das setzt, ist zuweilen die Ursache, zuweilen der Vorwand, daß ihr gar nichts von dem thut, was euch obliegt, oder wenigstens die größte Pflicht der geringern aufopfert.

Hieraus entstehen so viele sich selbst nicht gleiche Charaktere, und so häufige Beweise einer nur einseitigen und getheilten Güte des Herzens, als wir in der Welt antreffen; Erscheinungen von Großmuth ohne Gerechtigkeit, von Ehre ohne Wahrheit, von Rechtschaffenheit gegen Menschen ohne Ehrfurcht gegen Gott. Wer das Seinige mit Ordnung und Regelmäßigkeit thut, nimmt einer jeden Pflicht an ihrem rechten Orte wahr, und weist ihr den ihr zukommenden Rang an. Wo aber keine Ordnung im Verhalten ist, da kann auch keine Einförmigkeit im Charakter seyn. Die natürliche Verbindung und der

Zusammenhang unter den Pflichten ist zerrissen. Zeigt sich noch überall Tugend, so wird es nur von Zeit zu Zeit gesehen; sie wird erscheinen, und wieder verschwinden. Das Ansehen des Gewissens kann vielleicht gelegentlich seine Wirkung thun, wenn unsre Lage die Aeußerung desselben begünstigt. Aber in andern Umständen von gleicher Wichtigkeit wird jedes moralische Gefühl von dem tumultvollen Lärm irdischer Geschäfte überwältiget werden. Auch würde mürrische Laune gemeinlich denjenigen eigen seyn, die sich nicht der Ordnung befeßigen. Die Unruhe, in der sie leben, und die Verlegenheiten, von denen sie sich überall umgeben sehen, erhalten ihre Lebensgeister in einer beständigen Gährung. Mit Schwierigkeiten kämpfend, die sie zu überwinden nicht im Stande sind, sich ihres eignen Mißverhaltens bewußt, aber es zu gestehen sich schämend, haben sie manchen geheimen Kampf auszuhalten: und die innerliche Unlust, die sie empfinden, ergießt sich dann in üble Laune gegen alle, die um und neben ihnen sind. Daher die elenden Hülfsmittel, zu welchen sie zuletzt, um nur ihren Kummer zu mildern, ihre Zuflucht zu nehmen genöthiget sind. Gänzlich ohne Hoffnung, das wieder aus einander zu wickeln, was durch ihre Schuld sich dergestalt verwirrt hat, sinken sie zuweilen zu einer trägen Unthätigkeit herunter, oder werfen sich auch der Unmäßigkeit und ausschweifenden Lüsten in die Arme; durch welche beyde Mittel sie ihre Schuld vergrößern, und ihr Verderben beschleunigen.

Damit nun Ordnung in euren Geschäften erhalten werde, ist es,

II. zweyten, nöthig, daß ihr euch der Ordnung in der Vertheilung eurer Zeit befeßiget. Die Zeit habt ihr als ein euch von Gott anvertrauetes heiliges Pfand anzusehen,

zusehen, das ihr jetzt in Verwahrung habt, davon ihr aber zuletzt Rechenschaft ablegen müßt. Derjenige Theil derselben, den er euch zugewandt hat, ist theils den Angelegenheiten dieser Welt, theils denen der zukünftigen bestimmt. Lasset beyde in der Vertheilung eurer Zeit den Raum einnehmen, der ihnen eigentlich zukömmt. Lasset die Stunden des gastfreyen Umgangs und des Vergnügens der Verwaltung eurer notwendigen Geschäfte nicht im Wege seyn; und lasset das, was ihr notwendige Geschäfte nennt, der Zeit, die der Andacht gehört, nicht Eintrag thun. Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Bornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde*). Wenn ihr bis Morgen aufschiebt, was heute gethan werden sollte, so überladet ihr den morgenden Tag mit einer ihm nicht zugehörigen Bürde. Ihr hemmt die Räder der Zeit, daß sie euch nun nicht mehr eben und gemächlich fortbringen können. Wer an einem jeden Morgen einen Entwurf von dem macht, was denselben Tag über zu besorgen und zu verrichten ist, und dann diesem Entwurfe folgt, der hat einen gebahnten Weg vor sich, auf welchem er durch das Labyrinth des allergeschäftvollsten Lebens ohne Verirrung hindurch kömmt. Die ordentliche Einrichtung seiner Zeit ist einem Lichtstral gleich, der auf alle seine Geschäfte hinfällt. Wo aber kein Plan gemacht ist, wo der Gebrauch der Zeit lediglich dem Zufall der Vorkommenheiten überlassen ist, da liegt alles in einem Chaos zusammengeworfen, darin man nichts weiter unterscheiden und eintheilen kann.

Was am nöthigsten ist, um in die Art und Weise, mit unsrer Zeitumzugehen, Ordnung zu bringen, ist dieses, daß wir eine gehörige Empfindung von dem Werthe

8 I. Pred. Ueber die Wichtigkeit

der Zeit bey uns unterhalten. Erwäget es wohl, wie viel davon abhängt, und wie geschwind sie wegeilet. Der große Haufe ist in nichts eige sinniger, und weniger mit sich selbst übereinstimmig, als in der Werthschätzung der Zeit. Wenn sie sich dieselbe als das Maß ihres irdischen Lebens vorstellen, so setzen sie einen hohen Werth darauf, und sind mit der größten Aengstlichkeit darauf bedacht, es zu verlängern. Betrachten sie sie aber in einzelnen Abschnitten, so äußern sie Nichtachtung derselben, und verschleudern sie mit unbedachtsamer Verschwendung. Sie klagen, das Leben sey kurz, unterdessen sie doch oft wünschen, daß die verschiedenen Perioden desselben ein Ende haben möchten. Sie zeigen mit allem übrigen, was sie besitzen; mit der Zeit allein gehen sie verschwenderisch um. Sie verstaten es jedem Müßiggehenden sich dieses Eigenthums zu bemächtigen, und lassen sich jede läppische Beschäftigung, die zum Aufbrauchen desselben behülflich seyn kann, willkommen seyn. Von solchen, die sich so wenig aus der Zeit machen, läßt es sich nicht erwarten, daß sie in der Vertheilung derselben Ordnung beobachten werden. Aber diese verderbliche Geringschätzung, wie wird sie die Quelle so vieler bitteren und dauernden Reue, die sie sich damit selbst zubereiten! einer Reue, durch welche, so peinlich sie auch seyn mag, nichts von der Zeit, die sie mitten unter Verwirrung haben verstreichen lassen, zurückgebracht werden kann! Was man zur gehörigen Zeit zu thun unterlassen hatte, das kömmt zur Qual irgend eines künftigen Zeitpunktes wieder zum Vorschein. Das männliche Alter wird durch die Folgen einer veräußerten Jugend verunstaltet. Die höhern Jahre werden durch Sorgen gedrückt, die zu einer vorigen Periode gehörten; eine Bürde, die nicht ihre eigne ist, belastet sie. Bey dem

dem Beschluß des Lebens sieht der sterbende Mensch mit Angst, daß sein Lauf ein Ende hat, da seine Zubereitung zur Ewigkeit kaum ihren Anfang genommen. Das sind die Wirkungen davon, wenn man ohne Ordnung seine Zeit verschwendet, weil man auf ihren Werth nicht Acht hat. Eine jede Sache in dem Leben solcher Menschen ist an ihrer unrechten Stelle. Nichts wird auf die gehörige Weise gethan, da es nicht zur gehörigen Zeit gethan wird.

Wer aber seine Zeit ordentlich vertheilt, ergreift das sicherste Mittel, diesen mannichfaltigen Uebeln auszuweichen. Es heißt mit Recht von ihm, daß er seine Zeit ankaufe. Durch einen gehörigen Gebrauch verlängert er sie. Er lebt viel in einem kleinen Zeitraum; mehr in wenigen Jahren, als andre in vielen. Er kann für Gott und seine eigne Seele leben, und zu gleicher Zeit auf alle rechtmäßige Angelegenheiten dieser Welt seine Sorgfalt richten. Er sieht zurück auf das Vergangene, und sorgt für das Zukünftige. Er erhascht die fliehenden Stunden, und hält sie fest. Sie werden zu nützlichen Endzwecken bezeichnet, und ihr Andenken bleibt zurück. Dahingegen eben diese Stunden dem Unordentlichen als ein Schatten vorüberfliegen. Seine Tage und Jahre sind entweder ganz leere Zeiten, davon ihm keine Erinnerung bleibt; oder sie sind mit einer so verwirrten und unregelmäßigen Folge unvollendeter Verrichtungen erfüllt, daß, ob er gleich sich erinnert geschäftig gewesen zu seyn, er doch von den Geschäften selbst, die er betrieben hat, keine Rechenschaft zu geben weiß. Von ihm mehr als von irgend einem andern gilt jener Ausspruch: er gehet daher wie ein Schattenbild; er macht sich selbst vergebliche Unruhe *).

A 5

III. Brin-

*) Pf. XXXIX. 7.

III. Bringet, drittens, Ordnung in die Verwaltung eures Vermögens. Sey es groß oder klein, gehet damit regelmäßig und häuslicherisch um. Untersuchet von Zeit zu Zeit eure Umstände, und lasset eure Ausgabe euren sich vermehrenden oder verringernenden Einkünften angemessen seyn. Sorget für das Nothwendige, ehe ihr euch erlaubet an das Ueberflüssige zu denken. Seyd darauf bedacht, einem jeden, mit dem ihr zu thun habt, zu geben, was er von euch zu fordern ein Recht hat, ehe ihr nach dem Ruhm der Freygebigkeit strebet. Kurz, machet euch einen solchen Entwurf der Lebensart, der mit euren Umständen gut bestehen kann, und bleibet ihm dann, welche Versuchung zu einem ungebührlichen Uebermaße sich auch hervorthun möchte, unveränderlich getreu.

Keine auf sittliche Tugend gehende Ermahnung ist dem Zeitalter, darin wir leben, nöthiger, als diese; einem Zeitalter, das sich offenbar durch einen Hang zu gedankenloser Verschwendung unterscheidet; in welchem die verschiedenen Stände in der menschlichen Gesellschaft sich alle mit unbedachtsamer Eitelkeit hindrängen zu denen, die über ihnen sind; in jeder schwelgerischen oder prahlhaften Mode es denen, die mehr sind, gleich, oder zuorthun wollen, und, um ihre ausschweifende Thorheit zu rechtfertigen, sich mit dem Grunde begnügen, daß das die herrschende Sitte und die vermeynte Nothwendigkeit, auf eben den Fuß als andre zu leben, so erfordere. Diese Denkungsart erzeugt Verachtung gegen alle mit nüchternen Besonnenheit und Ordnung entworfene Lebenspläne. Sie wirft alle Aufmerksamkeit auf häusliche Angelegenheiten und Pflichten über den Haufen. Sie treibt die Menschen zu maglichen und träumerischen Entwürfen des Gewinns, und vereinigt unglücklicher Weise die beyden Ausschweifungen,

gen, einer räuberischen Haabsucht, und einer verschleudern-
den Verschwendung. Bey einer solchen Unordnung kann
kein Wohlergehen von langer Dauer seyn. Indessen die
Verwirrung in den Vermögensumständen täglich größer
wird, und Verschwendung zu gleicher Zeit sie mehr her-
unterbringe, so nähert sich allmählig Armuth als ein ge-
waffneter Mann. In dieser Verfassung zittern die
Menschen bey dem Anblick des herrannahenden Uebels.
Aber sie haben nicht mehr die Stärke des Gemüths, dage-
gen Vorkehrungen zu treffen. Gewohnt, sich in einem
Zirkel von Gesellschaften und Vergnügungen, die ihren
Umständen nicht angemessen sind, herumzutreiben, sind
sie nicht vermögend der Zauberkraft der Gewohnheit Wi-
derstand zu thun, und sinken mit offenen Augen in den
Abgrund, der vor ihnen ist, herab. Armuth macht Ab-
hängigkeit so viel größer, und Abhängigkeit vermehrt die
sittliche Verschlimmerung. Die Noth verleitet sie erst zu
niederträchtigen Behelfen: sie treibt sie bald zu offenbaren
Uebelthaten. Sie fangen mit Grobthat und thörigten
Ausschweifungen an; sie beschliessen mit Schande und Ver-
schuldung. Das sind die Folgen davon, wenn Ord-
nung in unsern zeitlichen Umständen vernachlässigt
wird. Das ist der Kreis, den die Verschwender und
Sittenlosen täglich durchlaufen. — — — Welcher
andern Ursache, als dem Mangel an Ordnung, können
wir jene Scenen des Jammers zuschreiben, die so oft un-
ser Mitleiden rege machen; Familien, die ehemals im Wohl-
stande blühten, zu Grunde gerichtet, und die traurende Witwe
und die verlassne Waise ohne Freunde hingeworfen in die
Welt? Welche Ursache ist in Erzeugung jener ungeheuren
Verbrechen, die die menschliche Gesellschaft mit Unruhe
und Schrecken erfüllen, fruchtbarer gewesen? Welche
hat

hat öfter den Spieler zum Betrüge, den Räuber zur Gewaltthätigkeit, den Muechelmörder zum Blutvergießen hingerissen?

Seyd also versichert, daß Ordnung, Mäßigkeit und Wirthschaftlichkeit die nothwendigen Säulen einer jeden persönlichen Tugend des Privatmanns sind. So gering auch immer diese Eigenschaften einigen vorkommen mögen, so sind sie demohngeachtet die Grundlage, auf welcher Freyheit, Unabhängigkeit und wahre Ehre erbaut werden müssen. Wer die Standhaftigkeit hat, seine Sachen mit Ordnung und nach gewissen Regeln, und seine Art zu leben seinen Umständen gemäß einzurichten, der kann in einer jeden Lage, daren er gerathen mag, nach seinem eignen Sinn handeln. Er ist unter keiner Nothwendigkeit, zu schmeicheln oder zu lügen, sich zu einer Niederträchtigkeit herabzulassen, oder etwas Böses zu begehen. Wer aber diesen festen Sinn, den die Beobachtung der Ordnung erfordert, nicht hat, ist ein Sklave der Welt. Er kann sich weder als Mensch mit Muth, noch als Christ mit Treue betragen. In demselben Augenblick, in welchem ihr euch vergönnt, die Grenze einer klugen Wirthschaftlichkeit zu überschreiten, und über euer Vermögen zu leben, in demselben Augenblick befindet ihr euch auf einem gefährvollen Abwege. Abgründe umgeben euch auf allen Seiten. Ein jeder Schritt, den ihr thut, kann euch zu bösen noch bis jetzt verborgenen Folgen, und zu Uebelthaten, die zu eurem immerwährenden Verderben ausschlagen, verleiten.

IV. Beobachtet ferner Ordnung in euren Ergänzungen, das ist, verstatet ihnen nichts weiter, als die Stelle, die ihnen zukömmt; bemüht euch sie in den gehörigen Schranken zu halten; gebrauchet sie mit weiser Mäßigkeit,

keit, und laffet sie mit ernsthaften Pflichten und höhern Beschäftigungen vermischet seyn. Das menschliche Leben kann nicht ohne alle Erholung und angenehme Unterhaltung einen glücklichen Fortgang haben. Uns ist Erholung nach der Arbeit nöthig. Wir sind nicht darnach gebildet, eine fortdauernde Spannung ernsthafter Gedanken auszuhalten. Durch eine zu angestrengte und ununterbrochene Bestrebung würden unsre schwachen Kräfte sich bald abnutzen. Zu gleicher Zeit aber wird Belustigung vermöge des bey allen Ständen der Menschen befindlichen Hanges zur Gemächlichkeit und zum Vergnügen, der allergefährlichste Feind der Ordnung. Denn ihr beständiges Streben geht dahin, ihre Grenzen ungerechter Weise zu erweitern, mehr Land zu gewinnen, sich in die Stelle wichtigerer Angelegenheiten einzudrängen, und dadurch der natürlichen Folge der Dinge Störung und Hinderniß in den Weg zu legen. Eine einzige frivole Belustigung, der man zur Unzeit nachgehängt hat, wird oft für eine lange Zeit eure Sachen in Verlegenheit und Verwirrung bringen.

Ergözüngen müssen also, wenn sie auch gleich unschuldiger Art sind, mit Standhaftigkeit in Ordnung gehalten werden, damit sie in ihren gehörigen und eingeschränkten Grenzen bleiben. Diejenigen aber, die ihrer Natur nach ausschweifend und lasterhaft sind, müssen nicht in Schranken gehalten, sondern aus einer jeden gut eingerichteten Gesellschaft verbannt werden. So bald ein Mensch seine Glückseligkeit am Spieltische, bey nächtlichen Schwelgereyen, oder in irgend einer andern wilden Lust der Ungebundenheit sucht, so bemächtigt sich auch die Verwirrung seiner, als ihres Eigenthums. Nun ist es aus mit Ordnung in seiner Familie, in seinen Geschäften, in der Anwendung seiner Zeit. Die wichtigsten Angelegenheiten

des

des Lebens werden aufgegeben. Selbst die Ordnung der Natur wird durch Leute dieser Art verkehrt; die Nacht wird in Tag, der Tag in Nacht verwandelt. Güter, Name, Ehre und eigener Vortheil selbst werden unter die Füße getreten. Ihr könnt mit Gewißheit vorauslagen, daß der Untergang solcher Menschen nahe vor der Thüre sey. Unordnung, wenn sie aufs höchste gestiegen ist, hat nun bald ihr Werk vollendet. Schon sind des nahen Todes Flecken an ihnen zu sehen. Wer der verpestenden Ansteckung entweichen will, der fliehe mit Eil aus ihrer Gesellschaft weg.

V. Erhaltet endlich Ordnung in der Einrichtung eurer Gesellschaft, das ist, verwickelt euch nicht in ein unaußhörliches und vermischtes Gedränge von Menschen; wählet mit Klugheit, und, wie es sich geziemt, diejenigen aus, mit denen ihr verbunden zu seyn wünschet; laßet Gesellschaft und Einsamkeit sich einander in bestimmten Zwischenzeiten folgen. Es kann in dessen Leben keine Ordnung seyn, der nicht einen gehörigen Theil seiner Zeit der Ueberlegung und der Eingezogenheit widmet. Er kann weder seine zeitlichen Angelegenheiten mit Klugheit besorgen, noch auf sein höheres geistliches Interesse, wie es sich gebührt, Acht haben. Er lebt nicht sich selbst, sondern der Welt. Unaufhörliche Zerstreung macht ihn schwindlicht und gedankenlos. Die Welt stecht ihn, ohne daß er es vermeiden kann, mit dem in ihr herrschenden Geiste der Unordnung und Verwirrung an.

Meynet nicht, das sey ein hinlängliches Hülfsmittel gegen dieses Uebel, daß die Gesellscharen, in die ihr euch eingelassen habet, nicht gerade von der sittenlosen und lasterhaften Art sind. Ziehen sie euch von derjenigen Aufmerksamkeit auf euch selbst und auf eure häuslichen Angelegenhei-

legenheiten ab, die zu dem Charakter eines guten Menschen gehört, so zerstören sie auch Ordnung, und können mit eurer Pflicht nicht bestehen. Was an sich selbst unschuldig ist, artet, weil es übertrieben wird, in etwas sträfliches aus; und eitle mit lauter Kleinigkeiten beschäftigte Gesellschaft ist mit einer sittenverderbenden ganz nahe verwandt. Einer der ersten Grundsätze der Ordnung besteht darin, daß man lerne in seinem Hause glücklich zu seyn. Häusliche Eingezogenheit ist es, in welcher ein jeder weise und gute Mensch seine vornehmste Zufriedenheit findet. Hier ist es, wo er die Entwürfe macht, nach welchen er sein öffentliches Betragen einrichtet. Wer in sich selbst, wenn er allein ist, kein Vergnügen zu finden weiß, kann auch nie lange ausser seinem Hause glücklich seyn. Gesellschaft kann seinem leeren Geiste auf eine Weile angenehme Unterhaltung gewähren; ist er aber genöthiget wieder mit sich selbst umzugehen, so wird er sich in einem so viel freudenlosen und peinlichen Zustande befinden. Dagegen, wenn wir das öffentliche und das Privatleben auf die gehörige Art mit einander verbinden, so entgehen wir den Fallstricken beyder, und genießen sowohl das eine als das andre zu unserm so viel größern Vortheil.

Bev der Ueberdenkung dieser verschiedenen Theile des Verhaltens, zu welchen, wie ich dargethan habe, Ordnung wesentlich gehört, müßt ihr natürlicher Weise von selbst bemerken, daß sie alle wechselseitig verbunden sind, und einer von dem andern abhänge. In euren Geschäften, in eurer Zeitverwendung, in euern Ausgaben, in euren Vergnügungen, in eurem gesellschaftlichen Umgange muß auf gleiche Weise der Grundsatz der Ordnung herrschen, wenn ihr überall die seligen Früchte desselben einzuerndten hoffet. Denn laßt ihr in irgend einem dieser

Stücke

Stücke Unordnung Platz gewinnen, so wird sie sich bald durch alle übrige hin verbreiten. Vergeblich nehmt ihr zum Beispiel euch vor in der Verwaltung eurer Geschäfte ordentlich zu seyn, wenn ihr in der Vertheilung eurer Zeit keinen Regeln folget. Vergeblich versucht ihr eure Ausgaben in Ordnung zu erhalten, wenn sich Unordnung in eure Vergnügungen oder in euren Umgang eingeschlichen hat. Ihr habt alsdann eine Quelle von Verwirrung offen gelassen, die sich auf alle neue Entwürfe und Einrichtungen ergießen wird. Einförmigkeit ist vor allen Dingen zur Ordnung nothwendig. Wünschet ihr, daß irgend etwas nach Vorschrift und Regel Fortgang haben solle, so laßet, nach der Ermahnung des Textes, alles ordentlich zugehen.

Auch ist hier die Erinnerung nöthig, daß eine gehörige Aufmerksamkeit auf Ordnung sowohl in kleinen als in großen Dingen erforderlich sey. Ich will euch aber damit nicht jene unbedeutende Achtsamkeiten, die nur die Beschäftigung kleiner Seelen sind, und so wenig mit der Tugend als mit der Weisheit eine Verbindung haben, zur Pflicht machen. Ich bitte euch aber zu bedenken, daß Unordnung, gleich allen andern Unsittlichkeiten sehr oft einen sehr geringen Anfang habe. Diejenigen, die in den unbedeutendern Verrichtungen des Lebens Regelmäßigkeit gänzlich vernachlässigen, werden auch in Gefahr seyn diese Vernachlässigung nach und nach auf solche Geschäfte und Pflichten zu verbreiten, die ohne die äußerste Ungewissenhaftigkeit nicht versäumt werden können. Nachlässigkeit nimmt zu bey allen, die sich dagegen zu verwahren nicht bemüht sind; und öftere Uebung allein befähiget vollkommen die Gewohnheiten der Ordnung und der Genauigkeit.

Aus

Aus dem, was bisher gesagt worden ist, muß der große Werth, den dieser Grundsatz in Rücksicht auf moralisches und religiöses Verhalten hat, schon einleuchtend seyn. Wir wollen demohingeachtet zum Beschluß die damit verbundenen Vortheile überhaupt in Erwägung ziehen.

Die Beobachtung der Ordnung dient zuvörderst dazu, der Nachlässigkeit, die euch einige Pflichten zu versäumen, und der Eil und Uebertreibung, die euch andre unvollkommen zu erfüllen verleitet, Einhalt zu thun. Eure Aufmerksamkeit bekommt dadurch die gehörige Richtung. Ihr bleibet dabey auf den gradem Wege, den die Vorsehung dem Menschen angewiesen hat, und auf welchem alles, was in dem Leben zu besorgen und zu thun ist, sich ihm in der gehörigen Ordnung von allen Seiten darstellt. Gott und der Mensch, die Zeit und die Ewigkeit haben die ihnen gebührende Stelle, kommen ihm eines nach dem andern vor Augen, und ziehen seine Aufmerksamkeit an sich. — — — Dagegen der, der in einem ordnungslosen Laufe fortrent, sich sehr bald in ein Labyrinth verwickelt sieht, darin Verwirrenheit und Finsterniß ihn umgeben. Die krummen Pfade, die er einschlägt, führen ihn von der rechten Bahn des menschlichen Bestrebens ab; verbergen vor seinen Augen diejenigen Gegenstände, auf die er vorzüglich Acht haben sollte, und bringen ihm dagegen andere vor das Gesicht, die nur dazu dienen, ihn zu zerstreuen und irre zu führen.

Hiernächst, trachtet ihr nach Ordnung, so vermeidet ihr den Müßiggang, diese fruchtbarste Quelle von Vergehungen und Uebeln. Handelt ihr nach einem vorher entworfenen Plan, und thut alles, wenn es ge-

than werden muß, so wird es euch nie an unschuldiger und nützlicher Beschäftigung fehlen. Ihr seyd dann nie darüber in Verlegenheit, wie ihr eure Stunden anwenden oder eure Muße angenehm ausfüllen sollt. In dem Laufe der menschlichen Thätigkeit ist ein zwiefaches Uebermaaß der Tugend gleich gefährlich: nämlich, auf der einen Seite zu viel Geschäfte, und auf der andern ein gänzlicher Mangel daran. Der Mensch, der Ordnung liebt, gehet den Mittelweg, und erfährt weder von diesem noch von jenem die nachtheiligen Folgen. Er ist beschäftigt, aber er erliegt nicht unter der Arbeit; da hingegen der Unordentliche, indem er den einen Theil seiner Zeit überladet, den andern aber ganz leer läßt, in der einen Stunde über seine Kräfte sich anstrengen muß. in der andern aber entweder aus Mangel der Beschäftigung müßig, oder aus Verlegenheit träge ist. Solche Zeiten des Nichtsthuns und der Trägheit, die sich in dem Leben der Unordnung liebenden Menschen so oft einstellen, sind ihre allergefährlichsten Augenblicke. Die Seele, durch diesen Zustand unglücklich, und sich an alles, was sie beschäftigen oder belustigen kann, anhängend, ist alsdann am geneigtesten sich jedem Laster und jeder Thorheit in die Arme zu werfen.

Ferner, indem ihr euch der Ordnung befließiget, thut ihr der Unbeständigkeit und dem leichtsinn Einhalt. Das menschliche Herz ist von Natur wankelmüthig. Es liebt Veränderung, und ist beständig geneigt, von dem geraden einformigen Wege abzuspringen. Eben dies zeigt, wie nöthig es sey, daß wir uns selbst feste und bestimmte Regeln des Verhaltens vorschreiben. Mag das im Anfang auch unangenehmer Zwang seyn, so wird es doch nach und nach und bey der Erfahrung der glücklichen Folgen,
die

die es hat, zur Natur, und auch angenehm. Es berichtigt jene Unregelmäßigkeiten der Laune und des Vertrauens, denen wir den Namen Eigensinn beylegen, und die die unterscheidenden Kennzeichen einer nicht in Ordnung gehaltenen Seele sind. Es erzeugt Festigkeit des Verhaltens. Es giebt dem Charakter Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung. Es ist der Grund alles Vertrauens, das wir einer auf den andern setzen. Denn dem Unordentlichen ist nicht zu trauen. Nur auf den, der sich selbst gleich und regelmäßig ist, der nach Grundsätzen, nicht nach Laune, nach einem Plane, nicht nach abwechselnden flüchtigen Antrieben handelt, nur auf diesen können wir uns verlassen.

Diese Vortheile der Ordnung, deren ich bisher erwähnt habe, betreffen die Richtigkeit des Verhaltens. Erwäget aber auch, welsch einen Werth die Ordnung in Ansehung eurer innern Zufriedenheit und eures Wohlfeyns habe. Ordnung ist die Quelle des Friedens, und Friede ist die beste aller zeitlichen Segnungen. Ordnung ist in Wahrheit die einzige Gegend, darin sich Ruhe aufhalten kann. Man darf nur Verwirrung nennen, um eine Vorstellung von unruhiger Störung und Bedrängniß zu erwecken. Ist es wohl möglich, daß derjenige glücklich seyn könne, der bey jedem Blicke auf seinen Zustand oder auf sein Verhalten nichts als Verwirrung gewahr wird; der entweder immer Neue empfindet, dies oder jenes vernachlässiget zu haben, oder der immer in Eil lebt, um das nachzuholen, wovon er zu spät erkennt, daß es hätte gethan werden sollen? Man kann diejenigen, die der Ordnung gemäß leben, mit den himmlischen Körpern vergleichen, die sich in einem regelmäßigen Laufe und nach bestimmten Gesetzen bewegen, deren

Einflüsse wohlthätig sind, deren Wirkungsarten ruhig und ohne Geräusch ihren Fortgang haben. Die Unordentlichen aber sind jenen tumultuarischen irdischen Elementen gleich, die durch plötzliche und gewaltsame Ausbrüche den Lauf der Natur stören. Durch schlechte Verwaltung der Geschäfte, durch ausschweifende Ausgabe, durch Unregelmäßigkeit in Nachhängung ihres Geschmacks an Gesellschaft und Belustigung, verursachen sie beständig sowohl sich als andern Beschwerden. Sie weichen aus ihrer Bahn aus, um Vergnügen zu suchen, und statt des Vergnügens erwecken sie überall Kummer und Sorgen. Da sie sich nie auf dem ihnen zukommenden Plage befinden, so sind sie eben deswegen auch andern im Wege und hinderlich. Die Unordnungen, die sie veranlassen, breiten sich ohnsehlbar immer über ihre eigne Sphäre aus, und verwickeln auch andre in Verwirrung und Noth, und so müssen sie freylich auch die Urheber von Lärm und Zank, von Zwietracht und Feindschaft werden. Dahingegen Ordnung die Grundlage der Einigkeit ist. Sie läßt einen jeden sein eignes Werk ohne Hinderung seines Nachbars treiben. Sie ist die goldene Kette, die die Gesellschaften der Menschen in Freundschaft und Friede zusammenhält.

Endlich, der Mensch, der Ordnung liebt und beobachtet, ist mit allen höhern Kräften und Wesen des Weltalls in Verbindung. Er ist der Nachahmer Gottes. Er geht denselben Weg, den Gott geht, und handelt nach demselben Plane. Sein Charakter ist nach dem Geiste der Religion gebildet. Denn Religion überhaupt, und die Religion Christi insbesondre, kann die große Erziehung zur Ordnung genannt werden. In Sünden wandeln, und unordentlich wandeln, sind
in

in der Schrift gleichvielsagende Ausdrücke. Entziehen sollen wir uns, heißt es, von einem jeden, der unordentlich wandelt^{*)}. Das Reich Satans ist das Reich der Unordnung und der Finsterniß. Um Ordnung unter Gottes Werken wieder herzustellen, das war die Absicht, um deren Willen der Sohn Gottes auf die Erde herabkam. Er will, daß Ordnung in seiner Kirche beobachtet werde. Sein Unternehmen wird durch die vollkommene Ordnung, die er am letzten der Tage einführen wird, seine Vollendung erhalten. In der neuen Erde und dem neuen Himmel soll ungestörte Ordnung auf immer unter den Geistern der vollendeten Gerechten herrschen; und welche fernere Vorbereitung auch immer nöthig seyn möge, um in ihre Gesellschaft eingelassen zu werden, so ist doch gewiß, daß wir an derselben nie einen Antheil haben werden, wenn wir nicht schon jetzt dahin trachten, in allen Dingen, wie es sich gebührt, und nach Ordnung zu handeln.

*) 2 Theffal. III, 6.



Zweyte Predigt.

Ueber die Behütung des Herzens.

Sprüchw. IV. 23.

Behüte dein Herz mit allem Fleiß, denn daraus gehet das Leben.

Unter den vielen weisen Vorschriften, die dieser von Gott erleuchtete Schriftsteller gegeben hat, verdient keine eine größere Aufmerksamkeit, als die in den Worten des Textes enthalten ist. Der große Haufe der Menschen bemerkt indessen nur zu selten die Wichtigkeit derselben. Die meisten sind geneigt, die Einrichtung des äußerlichen Verhaltens als die Hauptsache in der Religion anzusehen. Wenn sie mit Anständigkeit das Ihrige thun, und einen guten Namen behalten können, so meinen sie ihre Pflicht erfüllt zu haben. Was mittlerweile in ihrer eignen Seele vorgeht, das halten sie für ziemlich unbedeutend, sowohl in Ansehung ihrer selbst, als in Rücksicht auf die Welt. Gerade diesem schädlichen Grundfag der Moralität entgegen ermahnt uns Salomo unser Herz zu behüten, das ist, nicht bloß auf unsre Handlungen, sondern auch auf unsre Gedanken und Begierden Achtung zu geben — und es mit allem Fleiß zu behüten, das ist, mit ernstlicher und unablässiger Sorgfalt; der Grund, den er deswegen anführt, ist dieser, weil aus dem Herzen das Leben gehet.

Bei dem, was ich hierüber sagen werde, gedenke ich besonders von der Behütung der Gedanken, von der Behütung der Leidenschaften, und von der Behütung der Gemüths-

Gemüthsart zu reden. Ehe wir uns aber auf eines oder das andre dieser Stücke einlassen, wollen wir zuvörderst untersuchen, in welchem Sinne gesagt werde daß aus dem Herzen das Leben gehe, damit wir so viel besser die Stärke des Grundes, um dessen willen die große Pflicht der Behütung des Herzens empfohlen wird, einsehen mögen.

Mit Recht wird gesagt, daß aus dem Herzen das Leben gehe, weil es der Zustand des Herzens ist, der unsern moralischen Charakter bestimmt, und unsre vornehmste Glückseligkeit oder Unglückseligkeit ausmacht.

Der Zustand des Herzens bestimmt zuvörderst unsern sittlichen Charakter. Die Beschaffenheit unsrer Handlungen wird beständig mit den innerlich herrschenden Neigungen übereinstimmen. Diese unterdrücken oder verheucheln wollen, ist, ein fruchtloser Versuch. Trotz unsrer Bemühung werden sie beständig in unserm Betragen durchbrechen. Auf welche Seite das Gewicht der Neigung hängt, dahin wird es auch die Art zu handeln nach sich ziehen. Vergeblich bemüht ihr euch deswegen, eure Hände rein zu erhalten, wenn ihr zu gleicher Zeit euch nicht entschließet, euer Herz unbeslekt zu bewahren. Macht, nach der Anweisung unsers Erlösers, den Baum selbst gut, so werden auch die Früchte desselben gut seyn. Denn aus dem Herzen kommen nicht bloß arge Gedanken, sondern auch Mord, Ehebruch, Hurererey, Dieberey, falsche Zeugnisse, Lästerung*). Ist diese Quelle einmal vergiftet, so könnt ihr nie erwarten, daß der daraus fließende Strom klar und wohlthätig seyn werde. Er wird vielmehr während seines ganzen

*) Matth. XV. 18.

zen laufs die Farbe und Beschaffenheit seines Ursprungs behalten.

Doch nicht bloß darum ist in Ansehung des moralischen Charakters an der Beschaffenheit des Herzens so viel gelegen, weil der Einfluß desselben auf die äußerliche Handlung so groß ist. Unabhängig von allem, was wir thun, ist es in Wahrheit der Zustand des Herzens selbst, der unsern wahren Charakter in den Augen Gottes ausmacht. Bey unsern Mitgeschöpfen muß es freylich immer am meisten auf unsre Handlungen ankommen: denn diese allein setzen uns in den Stand, einer von dem andern ein Urtheil zu fällen; diese allein haben auf unsre Wohlfahrt wechselseitigen Einfluß; auf sie allein erstreckt sich daher auch das Ansehen menschlicher Geseze. Aber in den Augen des höchsten Wesens, das unsre ganze innre Beschaffenheit, wie sie der Wahrheit nach ist, siehet, gelten Gesinnungen so viel als Handlungen, und nicht sowohl das, was wir thun, als vielmehr der Bewegungsgrund, der uns zum Thun antreibt, ist es, wodurch wir vor ihm gut oder böse werden. Selbst unter Menschen wird die Moralität der Handlungen nach der Gesinnung beurtheilt, aus welcher sie, der Vermuthung nach, ihren Ursprung nehmen, und das Urtheil über die Gesinnung bestimmet das Urtheil über den Menschen selbst. Es kann, z. B. jemand einen großen Theil seines Vermögens auf wohlthätige Handlungen verwenden; man wird ihm demohugeachtet, wenn man Prahlhaftigkeit als die Quelle davon ansieht, nicht für wohlthätig, sondern für eitel halten. Er mag die unverdrossenste Mühe anwenden, um dem gemeinen Wesen nützlich zu seyn; ist die Begierde, sich empor zu schwingen, sein Bewegungsgrund, so heißt er nicht patriotisch, sondern ehrsüchtig; und wenn er nur darum eine

Wohlf-

Wohlthat erweist, um eine größere wieder zu erhalten, so wird ihn niemand freigebig, sondern selbstsüchtig und eigennützig nennen. Wenn uns die Vernunft dergestalt deutlich lehrt, den Werth der Handlungen nach der Gemüthsbeschaffenheit, aus der sie entspringen, zu beurtheilen, so ist offenbar, daß wir von dem, der alle Herzen erforscht, nach dieser Gemüthsbeschaffenheit in die uns zukommende Stelle des moralischen Werthes gesetzt werden. Die Verichtigung der Grundtriebe unsers Thuns und Lassens ist daher der vornehmste Zweck der Zucht der Religion, und je nachdem dieser Zweck mehr oder weniger erreicht ist, desto mehr oder weniger Religion ist in unserm Herzen. Diesem gemäß wird auch durchaus im Evangelio die Erneuerung des Herzens als die wesentlichste Erforderniß in dem Charakter eines Christen vorgestellt.

Zweytens, der Zustand des Herzens bestimmt nicht bloß unsern sittlichen Charakter, sondern er macht auch unsere vornehmste Glückseligkeit oder Unglückseligkeit aus. Außersichliche Umstände sind nur in so fern von Wichtigkeit, als sie auf das Herz selbst wirken, und ihre Wirkung entspricht bey weitem dem Grade des weltlichen Glücks oder Unglücks nicht. Ist wegen irgend einer innerlichen Ursache die Seelenruhe eines Menschen gestört, so überhäufet ihr ihn vergeblich mit allen Würden und Reichthümern, die die Welt geben kann. Das alles bleibt doch außer ihm, wie etwas, das von ihm entfernt ist. Es kommt nicht bis an die Quelle der wahren Zufriedenheit. Unruhige Gedanken, aufgebrachte Leidenschaften und ein mißvergünftiges Gemüth vergiften ein jedes Vergnügen, das die Welt anbietet, und überziehen jeden sich darstellenden Gegenstand mit einer melancholischen Finsterniß. Um sich eine Fähigkeit, glücklich zu seyn, zu erwerben,

muß unser erstes Bestreben dahin gehen, dergleichen innerliche Unordnungen wegzuschaffen. Eine jede Zucht, die dahin abzweckt, diesem Vorsatz beförderlich zu seyn, ist für den Menschen von größerer Wichtigkeit, als der Erwerb zeitlicher Glücksgüter. Diese sind in Ansehung ihrer Wirkung zufällig und zweifelhaft; innerliche Ruhe aber ist ein gewisses Gut. Jene sind nur die Mittel; diese ist der Zweck. Jene sind nur die Werkzeuge des Wohlseyns; diese ist an sich selbst Wohlseyn.

Mit Recht hat der weise König gesagt, daß ein Mensch, der seinen Geist nicht zu beherrschen weiß, wie eine offene Stadt ohne Mauern sey *). Es ist innerlich in ihm alles wüste, alles in Unordnung und zertrütet. Er hat gegen keine Art von Gefahr eine Schutzwehr. Er ist jeder Empörung der Mißmüthigkeit, jedem Einbruch der Widerwärtigkeit bloß gestellt. Da hingegen derjenige, der sich ein Geschäft daraus macht, seine Seele in Ordnung zu bringen, eben dadurch gegen alle menschliche Zufälle die nöthigen Voranstalten macht. Er errichtet eine Festung, zu welcher er am Tage der Gefahr mit Sicherheit hinstehen kann. Und deswegen macht unter allen den Bemühungen Glückseligkeit zu sichern, die unaufhörlich das menschliche Leben beschäftigen, die sorgfältige Anordnung, oder die unvorsichtige Vernachlässigung der innerlichen Beschaffenheit den vornehmsten Unterschied zwischen Weisheit und Thorheit aus.

So ist es demnach offenbar, mit wie vieler Wahrheit gesagt werde, daß aus dem Herzen das Leben gehe. Hier entspringen die großen Quellen des menschlichen Verhaltens, aus welchen die Hauptströme unsrer Tugend und unsrer Lasterhaftigkeit, unsrer Glückseligkeit

oder

*) Sprüchw. XXV. 28.

oder unsers Elends fließen. Außer diesem sehr starken Bewegungsgrunde, unser Herz mit allem Fleiß zu behüten, muß ich noch einer andern sehr wichtigen Betrachtung erwähnen, die von dem gegenwärtigen Zustande der menschlichen Natur hergenommen ist. Bedenket, was es mit eurem Herzen gegenwärtig für eine Beschaffenheit habe, und welche die Folgen davon seyn müssen, wenn ihr in der Wachsamkeit über dasselbe nachlasset. Nur mit zu vielem Rechte wird in der Schrift gesagt: es sey voll Ränke und großer Gottlosigkeit *). Eine angeborne Verdorbenheit ziehet es unaufhörlich herab zum Laster und zur Unordnung. Es auswärts zu lenken und zu treiben — das erfordert eine beständige Bemühung. Die Erfahrung kann euch überzeugen, daß fast eine jede Begierde sich dahin neige, nach einer ganz falschen Richtung auszuscheiden; daß eine jede Leidenschaft zu einem Uebermaß hinstrebe, und daß um eure Einbildungskraft sich beständig ein ganzer Schwarm eitler und nichts taugender Gedanken dränge. Nach aller Sorgfalt, die auch die besten Menschen anwenden, um ihr Herz in Ordnung zu bringen, wird doch oft alle ihre Bemühung, es in Ordnung zu erhalten, vereitelt. Zu welcher einer allgemeinen Empörung muß es mit diesem Herzen kommen, wenn dasselbe gar nicht mehr bewacht und regiert wird? Unachtsamkeit und Nachlässigkeit — mehr fordert der große Widersacher des menschlichen Geschlechts nicht, um seine Absicht völlig zu erreichen. Unterdessen ihr schlafet, säet er Unkraut auf den Acker. Das Haus, das er leer und unbewacht antrifft, bezieht er sogleich mit bösen Geistern.

Nehmet

*) Jerem. XVII. 9. nach der engl. Uebers.

Nehmet hierzu noch dieses, daß das menschliche Gemüth als ein zusammenhängendes Ganzes zu betrachten sey, dessen Theile einer von dem andern gegenseitig abhängig sind. Lasset irgend einen dieser Theile in Unordnung gerathen, so zerrüttet ihr das Ganze. Lasset nur eine Leidenschaft ausschweifen, oder eine unnatürliche Stärke gewinnen, so ist es augenblicklich mit dem Gleichgewichte in der Seele gethan; die Kräfte derselben werden sich unter einander stoßen, und ihre Wirkungen sich entgegenarbeiten. Behüte also dein Herz mit allem Fleiß; denn hier ist alle dein Fleiß nöthig. Und obgleich dein eignes Behüten allein nicht hinlänglich seyn wird, wenn der Beystand einer höhern Macht dir nicht zu Hülfe kömmt, so glaube doch sicherlich, daß keine Hülfe von Gott zu erwarten sey, wenn du deine Kraft in Erfüllung dessen, was dir hierbey obliegt, rechtschaffen zu gebrauchten versäumest.

Da ich nun gezeigt habe, wie wichtig es sey, daß wir uns in der Beherrschung unsers Herzens üben, so werde ich nun in der Folge eigentlicher zeigen, worin diese Beherrschung in Ansehung der Gedanken, der Leidenschaften und der Gemüthsart bestehe.

Ich fange mit den Gedanken an, die die ersten Triebfedern des ganzen menschlichen Verhaltens sind. Alles, was auf der großen Schaubühne der Welt von Bedeutung ist: die Verrichtungen der Geschäftigen, die Unternehmungen der Ehrgeizigen, und die Thaten der Kriegshelden, die Tugenden, die der Menschen Glückseligkeit, und die Laster, die ihr Elend veranlassen — das alles nimmt in jenem stillen und verborgenen Aufenthalte der Gedanken, der vor jedem menschlichen Auge versteckt ist, seinen Ursprung. Die Verborgenheit und Stille, die daselbst herrscht,

herrscht, begünstigt das nur von zu vielen unterhaltene Vorurtheil, als ob Gedanken gar keiner Rechenchaft unterworfen wären. Leidenschaften, wie sie vielleicht zugeben, müssen unter Aufsicht und Zwang gehalten werden, weil sie stürmische Bewegungen sind, und der menschlichen Gesellschaft Schaden zufügen. Ihre Gedanken aber, wie sie vorgeben, haben auf niemanden Einfluß. Durch sie könne, so lange sie in ihrem Innern bleiben, kein Anstoß gegeben, keine Beleidigung zugesügt werden. Ohne Zwang, wie es ihnen gefällt, mit ihrer Einbildungskraft umherzuschweifen, das halten sie für eine natürliche Befugniß, und für ein Vorrecht des Menschen.

Hätten sie nur allein mit ihren Mitgeschöpfen zu thun, so möchte diese Art zu urtheilen einigen Schein haben. Sie sollten sich aber erinnern, daß in den Augen des höchsten Wesens die Gedanken nicht weniger als die Handlungen für gut oder böse geachtet werden, und auf eine besondere Weise Gegenstände der richterlichen Aufsicht Gottes sind, eben weil kein anderer Richter über sie ein Urtheil zu fällen fähig ist. Die Art, wie wir unsre Gedanken in Ansehung ihrer Sittlichkeit regieren, ist der eigentliche Probestein unsrer Ehrfurcht für Gott. Halten wir unsre Leidenschaften zurück, daß sie nicht in offenbare Unordnungen ausbrechen, und überlassen dabey zugleich unsre Vorstellungskraft heimlich bösen Gedanken, so geben wir zu erkennen, daß Tugend für uns nur in Rücksicht auf Menschen einen Werth habe, und daß bey allem Rechtshun vor den Augen andrer doch in unsrer Seele keine Furcht des Gottes sey, der das Herz prüfet, und dem Aufrichtigkeit angenehm ist.

Aber selbst diese ernsthafte Betrachtung bey Seite gesetzt, muß die Behütung unsrer Gedanken sich uns als eine Sache

Sache von sehr großer Wichtigkeit darstellen, da eben sie einen so unmittelbaren Einfluß auf das Verhalten hat. Es ist offenbar, daß das Denken allem, was uns zum Handeln antreibt, den ersten Stoß gebe. Handlungen sind in Wahrheit nichts anders als Gedanken, die zu einer Festigkeit und selbst Beständigkeit gereift sind. Dies ist so gewiß, daß, um mit völliger Genauigkeit den Charakter eines Menschen zu beurtheilen, und mit Sicherheit vorherzusagen, wie er sich betragen werde, nichts weiter erforderlich seyn würde, als die Fähigkeit, den gewöhnlichen innerlichen Lauf seiner Gedanken sehen zu können. Ob wir nun gleich auf diese Art nicht im Stande sind, einen andern zu beurtheilen, so ist es doch vermöge dergleichen Beobachtung in unsrer Gewalt, uns selbst zu beurtheilen. Ein jeder von uns kann, wenn er unpartheyisch die Gedanken, denen er am öftersten und liebsten nachhängt, erforscht, das ganze Geheimniß seines wahren Charakters erforschen. Diese Betrachtung allein ist hinreichend zu zeigen, von welcher Wichtigkeit die Regierung der Gedanken zur Behütung des Herzens sey.

Es kann aber, vorausgesetzt, daß wir hiervon überzeugt sind, die Frage entstehen: In wie fern haben wir denn diese Regierung der Gedanken in unsrer Gewalt, und in welchem Grade sind unsre Vorstellungen unserm Willen unterworfen? Es ist offenbar, daß sie nicht immer von unsrer Wahl abhängen. Oft werden sie auf eine unvermeidliche Weise der Seele von den Gegenständen umher aufgedrungen. Oft entstehen sie plötzlich, als von selbst, ohne daß wir den Weg, auf welchem sie uns zugeführt werden, und die Quelle, aus der sie entspringen, zu bemerken im Stande sind. Wie der Wind bläset, wo er will, und du es nicht sagen kannst, von wannen
er

er kommt, und wohin er fährt, eben so schnell in seinen Liebergängen, und so unerforlich in seinem Fortgang ist der Lauf der Gedanken. Sich durch eine Reihe von Verbindungen fortbewegend, die für unsre Bemerkung zu fein sind, vereitelt er alle Bemühungen, die wir anwenden mögen, ihn auszuspähen, oder ihn aufzuhalten. Daher kömmt es, daß eitle und phantastische Vorstellungen zuweilen auch die gefehesteste Bedachtsamkeit überraschen, und selbst die Andachtsübungen frommer Gemüther stören. Beyspiele dieser Art müssen auf die Rechnung der menschlichen Schwachheit gesetzt werden. Sie sind mehr ein Unglück, das zu bedauern ist, als Verbrechen, die Verdammung verdienen, und unser gnädiger Schöpfer, der unsre Natur kennt, und daran denkt, daß wir nur Staub sind, wird nicht strenge in der Ahndung aller dergleichen sich verirrenden und umherichweifenden Vorstellungen seyn. Dies aber alles nachgegeben, bleibt doch noch Anlaß genug zur Regierung der Gedanken übrig; und der Fälle giebt es sehr viele, in denen wir das, was wir denken, nicht weniger als das, was wir thun, zu verantworten haben.

Ein solcher ist zuvörderst, wenn die Herbeysführung irgend einer Gedankenreihe von uns selbst abhängt, und das Werk unsers Willens ist; da wir nämlich unsre Aufmerksamkeit auf solche Gegenstände hinrichten, oder solche Leidenschaften rege, oder uns mit solchen Beschäftigungen zu thun machen, von denen wir wissen, daß sie unsre Gedanken auf diese oder jene besondere Weise bestimmen müssen. Ferner, wenn wir Gedanken, durch welchen Zufall sie auch ursprünglich veranlaßt worden seyn mögen, mit Ueberlegung und Wohlgefallen nachhängen. Hat sich gleich die Seele bey ihrem ersten Empfang nur leidend verhalten,

verhalten, daß ihr deswegen kein Vorwurf gemacht werden kann, so wird doch nun, wenn sie dieselben mit willkürlicher Thätigkeit fortsetzt, die Schuld ihre eigne. Sie mögen sich anfangs, gleich ungebetenen Gästen, eingeringeln haben; heißen wir sie aber, wenn sie da sind, willkommen, und begegnen ihnen mit Freundlichkeit, so ist es eben so gut, als ob sie von uns eingeladen worden wären. Sind wir nun dergestalt für Gedanken, die wir entweder freiwillig erweckt, oder denen wir wohlbedächtig nachgehängt haben, Gott Rechenschaft schuldig, so sind wir es endlich nicht weniger für solche, die darum in unsre Seele Eingang finden, weil wir durchaus nachlässig sind, durchaus alle Aufmerksamkeit fahren lassen, und unsrer Einbildungskraft verstaten, mit völliger Zugellosigkeit gleich den Augen der Narren*) umherzuschweifen. Unsre Seelen sind in diesem Fall aller Thorheit und Eitelkeit gedönet. Sie sind einer jeden bösen Lust, die davon Besitz nehmen will, preis gegeben. Alle Folgen, die daraus entstehen, müssen auf unsre Rechnung gesetzt werden, und vergeblich führen wir menschliche Schwachheit zu unsrer Entschuldigung an. Hieraus erhellet, daß die große Sache, nach der wir bey der Beherrschung unserer Gedanken zu trachten haben, diese sey, die wirksamsten Mittel zu ergreifen, um dem Entstehen sündlicher Gedanken zuvorzukommen, und ihrer ohne Säumniß uns wieder zu entschlagen, wenn sie ohne Einstimmung unsers Willens von selbst entstanden seyn sollten.

Wenn wir aber hier uns selbst prüfen, und es untersuchen, in wie fern wir bemüht gewesen sind dieser Pflicht wahrzunehmen, wer kann da sagen, wie oft er gefehlt habe? In keinem Stücke der Religion und der Tugend
sind

*) Sprüchw. XVII, 24.

sind die Menschen auf eine unverantwortlichere Weise nachlässig, als in der ganz uneingeschränkten Freiheit, die sie ihrer Vorstellungskraft, und das dazu größtentheils ohne alle Gewisseneruhe, verstaten. Seitdem die Vernunft ihre Kräfte zu gebrauchen angefangen, ist in Stunden des Wachens bey einem jeden ohne Unterbrechung und Nachlaß Gedanke auf Gedanke gefolgt. Der Strom der Vorstellungen hat im beständigen Laufe geflossen. Die Räder des innerlichen Triebwerkes sind in unaufhörlichem Umschwung gewesen. Erlaubet mir die Frage: welches ist bey dem größten Theil der Menschen die Frucht dieser ununterbrochenen Thätigkeit gewesen? Wie wenige von den unzähligen Stunden, die mit Denken zugebracht worden, sind mit irgend einer bleibenden und nützlichen Wirkung bezeichnet? Wie viele sind entweder mit leeren Träumereyen weggerändelt, oder sind einem ängstlichen, mißvergnügten Nachsinnen, ungeselligen, bössartigen Leidenschaften, oder unordentlichen sträflichen Begierden Preis gegeben worden? Wäre es in meiner Gewalt, das Vorrathshaus von Ruchlosigkeit, die in dem Herzen nur zu vieler Menschen versteckt liegt, aufzuschließen; könnte ich ein Verzeichniß aller Bilder, die sie vor ihre Seele gebracht, aller Leidenschaften, denen sie heimlich nachgehängt, könnte ich ein solches Verzeichniß ausziehen, und ihnen vorlesen: welch ein Gemälde der Menschen würde ich ihnen vor Augen bringen? welche mit den Gedanken begangene Uebelthaten würden auf ihre Rechnung kommen, die sie selbst ihren vertrautesten Gesellschaftern zu offenbaren nicht das Herz hatten?

Selbst wenn die Menschen ihre Gedanken auf eine unschuldige Weise zu beschäftigen meinen, selbst alsdann lassen sie sie nur zu gewöhnlich in thörichte Einbildungen,
 Blairs Pr. II, Th. C

und in schimärische Entwürfe von dem, was sie zu erreichen wünschen, oder was sie gern seyn möchten, wenn sie den Lauf der Dinge nach ihrem Gefallen lenken könnten, ausschweifen. Obgleich solche Beschäftigungen der Einbildungskraft mit denen, die offenbar sündlich sind, nicht in eine Reihe zu setzen sind, so sind sie doch selten gänzlich untadelhaft. Außer dem Zeitverlust, den sie veranlassen, und dem Mißbrauch jener uns zu edlern Zwecken vortliehener Verstandeskkräfte, den sie anzeigen, leiten uns dergleichen romanhafte Grübeleien jederzeit in die Nachbarschaft verbotener Gegenden. Sie stellen uns auf einen gefährlichen Boden hin. Sie sind meistens mit dieser oder jener bösen Leidenschaft im Zusammenhange, und nähren allezeit eine schwindelnde und leichtsinnige Art zu denken. Sie machen die Seele ungeschickt, sich mit Eifer und Thätigkeit vernünftigen Bestrebungen zu ergeben, oder an mäßigen und einfachen Entwürfen des Lebens Genüge zu finden. Von jener idealischen Welt, in der sie zu verweilen sich verstattet, kehrt sie zu dem Umgange mit Menschen schlaff und kraftlos, kränklich und verdorben, abgeneigt, des Lebens gewöhnliche Pflichten zu erfüllen, und zuweilen selbst die Freuden desselben zu schmecken unfähig, zurück. O Jerusalem! wasche dein Herz von der Bosheit. Wie lange sollen deine eiteln Gedanken in dir wohnen*)? — — — Damit wir uns nun vor allen diesen Verderbnissen und Mißbräuchen des Denkens bewahren mögen, wird es nützlich seyn, auf folgende Regeln Acht zu haben.

Bemühet euch, erstlich, die Gewohnheit, auf eure Gedanken zu merken, zu erlangen. Keine Bemühung ist von größerer Wichtigkeit: denn nach dem Grade, in welchem wir diese

*) Jerem. IV, 14 nach der engl. Uebers.

diese Gewohnheit besitzen, richtet sich auch gewöhnlich der Grad der Vervollkommnung unsers Geistes. Es ist die Kraft der Aufmerksamkeit, die größtentheils den Weisen und den Großen von dem gemeinen und unbedeutenden Haufen der Menschen unterscheidet. Diese letztern sind gewohnt zu denken, oder vielmehr zu träumen, ohne den Gegenstand ihrer Gedanken zu kennen. In ihren unzusammenhängenden Wanderungen haben sie weder Zweck noch Leitfaden. Eine jede Sache schwimmt abgefondert und ohne Haltung auf der Oberfläche ihrer Seelen; gleich Blättern, die auf der Fläche des Wassers hie und da hingeweht und zerstreut sind.

Um euren Gedanken eine nützliche Richtung zu geben, muß eure erste Sorge dahin gehen, ihrer in soweit Herr zu werden, daß ihr sie bey diesem oder jenem Gegenstande fest und ihre unregelmäßige Bewegungen in Schranken haltet. Gewöhnt euch, einen Plan des vernünftigen Nachdenkens zu entwerfen, um denselben nun standhaft anzuhängen; mit strengem Ernste aber euch den Zudringlichkeiten eines umherschweifenden Sinnes zu widersetzen. Mit sich selbst müsse sich deswegen eure Seele fleißig beschäftigen. An eure eigne Gedanken müßet ihr denken, und sie der Prüfung unterwerfen: „Worauf ist jetzt meine Aufmerksamkeit gerichtet? Könnte ich es, ohne zu erröthen, der Welt bekannt machen? Wenn in diesem Augenblick Gott mich vor sein Gericht forderte, welche Rechenenschaft könnte ich ihm davon geben? Werde ich weiser oder besser dadurch werden, daß ich mich mit solchen Gedanken, als jetzt meine Seele erfüllen, beschäftige? Können sie gänzlich mit meiner Unschuld und mit meiner gegenwärtigen und zukünftigen Ruhe bestehen? Können sie das nicht, warum überlasse ich mich einem so un-

C 2

„ nützen

„nützen oder schädlichen Nachsinnen?“ — — Wenn wir dergleichen innerliche Prüfung oft anstellen, so würden wir nach und nach die Einbildungskraft unter Aufsicht und Zucht bringen, und die Kräfte des Denkens zu ihrem eigentlichen Gebrauch hinrichten; sie nicht als Werkzeuge der Eitelkeit und Verschuldung, sondern als Mittel, uns vollkommener zu machen, benützen.

Zweitens, um das Denken zu beherrschen, ist es nothwendig sich vor Müßiggang zu hüten. Der Müßiggang ist es, der alle Verderbnisse des menschlichen Herzens in Gährung bringt. Insbesondere ist er der Erzeuger ausschweifender Vorstellungen und unordentlicher Begierden. Die immer thätige, nie ruhende Kraft des Denkens wird, wosfern sie nicht auf etwas Gutes gerichtet ist, natürlicher und unvermeidlicher Weise Böses hervorbringen. Meynet nicht, daß es bloß darauf ankomme, sich zu beschäftigen, um von dem Vorwurf und der Gefahr eines müßigen Lebens frey zu bleiben. Vielleicht ist die schlimmste Art des Müßiggehens ein zerstreutes, obgleich dem Scheine nach geschäftiges Leben, das in dem Herumtreiben in leichtsinnigen Gesellschaften und in dem Jagen nach immerwährender Belustigung zugebracht wird. Gerade das bildet den Flattergeist, der durch Kleinigkeiten abwechselnd empor gehoben oder niedergedrückt wird, der, wenn er an das Vergangene denkt, sich mit einer fruchtlosen Erinnerung, und wenn er auf die Zukunft sieht, sich mit eiteln oder sündlichen Entwürfen beschäftigt.

Wenn ihr also eure Gedanken behüten, oder nur überhaupt Gedanken haben wollt, die des Behütens werth sind, so suchet der natürlichen Thätigkeit eurer Seele eine ehrebringende Beschäftigung zu verschaffen. Behaltet Erkenntniß, Tugend, Nutzbarkeit beständig im Auge.
Bringet

Bringet euer Leben fortgesetzt in solchen Bestrebungen zu, die eines Christen, die eines vernünftigen und geselligen Wesens würdig sind. Indem diese als das Hauptgesthäthe dieses Lebens betrieben werden, so laffet Vergnügung in der Eintheilung eurer Zeit nichts weiter als die ihr zukommende Stelle einnehmen. Traget eine vorzügliche Sorge, daß eure Vergnügungen von untadelhafter Art seyn, und suchet keine andre Gesellschaft, als solche, die entweder nützlich oder unschuldig ist. So wird der Sturm eurer Gedanken in einem reinen Canal fortfließen können. Männliche Beschäftigungen und tugendhafte Grundfäße werden alle Unlauterkeit, womit Müßiggang jederzeit das leere Gemüth befleckt, wegbringen.

Drittens, wenn sündliche Gedanken entstehen, so nehmet aller dazu dienlichen Mittel wahr, um sie ohne Säumnis zu unterdrücken. Laffet euch die unglückselige Mühe, die sich Sünder geben, um gute Gedanken, wenn ein natürliches Gefühl der Religion sie ihrem Gewissen aufdringt, zu verbannen, zum Muster dienen. Wie ängstlich fliehen sie von sich selbst weg! Wie gestiffentlich suchen sie den Lärm der Gesellschaft und der Ergözung, um die Stimme, die ihnen Vorwürfe macht, nicht zu hören! Welche Menge von Kunstgriffen wenden sie an, um der Mißmüthigkeit, darein sie durch zurückkehrende Ueberlegung gesetzt werden würden, zu entweichen! — Wendeten wir eine gleiche Sorgfalt an, um dem Entstehen lasterhafter Gemüthsbe-
 wegungen zuvorkommen, oder sie, wenn sie entstanden sind, zu unterdrücken, warum sollte es uns in einer weit bessern Sache nicht eben so gut glücken? — Sobald ihr es gewahr werdet, daß irgend eine schädliche Leidenschaft zu gähren anfängt, so rufet augenblicklich andre Leidenschaften und andre Vorstellungen zu eurer Hülfe herbey. Eilet

alsdann euren Gedanken eine andre Richtung zu geben. Fordert alles auf, was eurer Erfahrung nach nur innere Kraft hat, eure Seele in Ruhe und Harmonie zu bringen. Nehmet zu ernsthaften Arbeiten, zum Gebet, zur Andacht eure Zuflucht; oder nehmet eure Zuflucht, wenn Einsamkeit die Verführung begünstigen sollte, selbst zu irdischer Geschäftigkeit, oder zu einer unschuldigen Gesellschaft. Durch solche Mittel werdet ihr den Fortgang des um sich greifenden Uebels Einhalt thun; werdet ein Gegengift gebrauchen, ehe das Gift seine völlige Wirkung zu thun Zeit gehabt hat.

Viertens, von einem besondern Nutzen wird es seyn, wenn ihr das Gefühl von der Gegenwart des Allmächtigen in euren Seelen herrschend seyn lasset. Bey der Ueberlegung, wie viel Kraft der Glaube der göttlichen Allwissenheit natürlicher Weise habe, von allen sündlichen Gedanken zurückzuschrecken, wird man zu dem Argwoh'n versucht, daß selbst Christen diesen Glaubensartikel nicht mit völliger Ueberzeugung annehmen. Denn wer kann in Abrede seyn, daß er es nicht wagen würde, seinen Vorstellungen und Begierden einen eben so freyen Lauf zu lassen, wenn er glaubte, daß ein Verwandter, ein Freund, ein Nachbar das Vermögen besäße, ihm ins Herz zu sehen? Woher kömmt es denn, daß Menschen eben die Thorheit und Ungebundenheit der Gedanken, deren wegen sie erröthen und zittern würden, wenn eines ihrer eignen Mitgeschöpfe sie entdeckte, gleichwohl ohne Furcht und Unruhe in die Gegenwart der fürchtbaren Majestät Gottes bringen? Es ist doch zu gleicher Zeit keine Wahrheit klärer und unleugbarer, als die, daß Gott allwissend sey. Alle Religionspartheyen stimmen in dem Glauben daran überein. Alle menschliche Gesellschaften berufen sich in ihren Bündnissen und Eidschwüren auf dieselbe.

dieselbe. Dem Herrn des Weltalls kann das, was in seinem Gebiete vorgeht, nicht unbekannt seyn. Der, durch den die ganze Natur besteht, muß sie auch nothwendig durchdringen und erfüllen. Der das Herz gebildet hat, weiß auch gewiß, was in demselben vorgeht.

Lasset diesen großen Artikel eures Glaubens nie aus den Augen. Ihr denket, oder ihr handelt, so gewöhnt euch mit Ehrfurcht zu dem alles durchforschenden, alles beobachtenden Auge, das nie schlummert oder schläft, hinauf zu sehen. Eine Feder schreibt beständig über euren Haupte, und führt die große Rechnung eurer Gedanken, Worte und Handlungen, nach welcher ihr zuletzt werdet gerichtet werden. Bedenket, daß ihr nie weniger allein seyd, als wenn kein Mensch um euch ist; denn alsdann ist noch Der bey euch, dessen Aufsicht mehr zu bedeuten hat, als das Aufmerken des ganzen menschlichen Geschlechts. Lasset diese ernstern Betrachtungen nicht allein die Ausschweifungen unordentlicher Gedanken zurückhalten, sondern auch euren Seelen die feyerliche Geseßtheit einflößen, die die Mutter des Nachdenkens und der Weisheit ist. Lasset sie nicht bloß das, was böse ist, austreiben, sondern auch an dessen Statt dem Eingang verschaffen, was rein und heilig ist; lasset sie eure Gedanken zu göttlichen und ewigen Gegenständen erheben, und der anziehenden Kraft der Welt, die eure ganze Aufmerksamkeit zum Sinnlichen und Eiteln herunterziehen würde, das Gegengewicht halten.



Dritte Predigt. Ueber dieselbe Materie.

Sprüchw. IV. 23.

Behüte dein Herz mit allem Fleiß, denn daraus gehet das Leben.

Da ich in der vorhergehenden Rede von der Beherrschung der Gedanken gehandelt habe, so gehe ich nun zur Betrachtung der Beherrschung der Leidenschaften, als der zweyten großen Pflicht, die zur Behütung des Herzens gehört, über.

Leidenschaften sind starke Bewegungen des Gemüths, die durch den Anblick eines gefürchteten Uebels oder gehofften Gutes veranlaßt werden. Sie sind ursprüngliche Theile der Einrichtung unsrer Natur; sie auszurotten wollen, ist daher Mißverstand. Die Religion verlangt von uns nichts weiter, als sie zu mäßigen und zu regieren. Da unser hochgelobter Herr die menschliche Natur, ohne das Verderben derselben, an sich nahm, ward er eben den Leidenschaften unterworfen, denen wir unterworfen sind. Bey einigen Gelegenheiten empfand er die Aufwallungen des Zornes. Er fühlte oft die Rührungen des Mitleidens. Er betrübte sich im Geiste; er trauete, und er vergoß Thränen.

Leidenschaften können, wenn ihnen die gehörige Richtung gegeben wird, sehr nützlichen Endzwecken beförderlich seyn. Sie wecken die schlafenden Kräfte der Seele auf, und geben sogar denselben mehr Feuer und Stärke. Sie heben oft einen Menschen über sich selbst empor, und machen

chen ihn durchbringender, kraftvoller und geschickter, als er in seinen ruhigen Stunden ist. Belebt ihn irgend eine ungemeyne Leidenschaft, so ist er auch großer Entwürfe empfänglich, und überwindet alle Schwierigkeiten in der Ausführung derselben. Erhabene Empfindungen begeistern ihn, und wenn er sie äußert, geschieht es mit einer Gabe der Ueberredung, die er zu einer andern Zeit nicht besitzt. Leidenschaften sind die thätigen Triebwerke in der Seele. Sie sind ihre in Bewegung und Wirksamkeit gebrachten höchsten Kräfte. Aber, wie alle andre große Kräfte, sind sie, nach der Beschaffenheit ihrer Richtung und ihres Grades, entweder nützlich oder verderblich. So dienen Wind und Feuer dazu, verschiedene wohlthätige Wirkungen der Natur zu befördern; wenn sie aber in eine übermäßige Heftigkeit ausbrechen, oder von ihrem eigentlichen Laufe abweichen, so wird der Weg den sie nehmen, mit Verberben bezeichnet.

Darin besteht gegenwärtig das Unglück der menschlichen Natur, daß diese starken Bewegungen der Seele für diejenige Kraft, die sie in Ordnung halten sollte, zu mächtig geworden sind. Dies ist eine der traurigen Folgen unseres Abfall von Gott, daß der Einfluß der Vernunft verringert, und hingegen die Gewalt, die die Leidenschaften über das Herz haben, vermehrt worden ist. Da der Mensch sich gegen seinen Schöpfer empörte, lehnten sich seine Leidenschaften gegen ihn selbst auf; und da sie ursprünglich die Werkzeuge der Vernunft waren, sind sie die Tyrannen der Seele geworden. Daher bey der Verhandlung dieser Materie zwey Dinge als Grundwahrheiten angenommen werden können: erstlich, daß vermöge der gegenwärtigen Schwachheit des Verstandes unsre Leidenschaften oft auf ganz unrechte Gegenstände gerichtet werden;

den; und, zum andern, daß, selbst wenn sie die gehörige Richtung haben, und an ihren Gegenständen nichts auszufsetzen ist, sie doch beständig zu einem Uebermaß auszusweifeln geneigt sind, — uns immer zu ihrer Besriedigung mit einer blinden und gefährlichen Hestigkeit hinzujagen. Auf diese beyde Stücke bezieht sich nun auch alles, was von der Beherrschung unsrer Leidenschaften zu sagen ist — daß wir nämlich, erstlich, die gehörigen Gegenstände, nach denen sie zu streben haben, festsetzen, und hiernächst sie in diesem Streben mäßigen und einschränken, wenn sie uns über die Grenzen der Vernunft hinausreißen wollen. Dringt sich irgend eine Leidenschaft zur Unzeit in unsre Seele ein, verfinstert und stört sie unsre Beurtheilungskraft, oder bringt sie unsern Gemüthszustand in eine herrschende Unordnung: macht sie uns unfähig, die Pflichten unsers Berufes auf eine gehörige Weise zu erfüllen, oder setzt sie uns außer Stand mit frohem Sinn die Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen: so können wir mit Sicherheit den Schluß machen, daß sie ein gefährliches Uebergewicht erhalten habe. Die große Sache, die wir uns vorzusetzen haben, ist die, eine feste und standhafte Seele zu erlangen, die weder die Bethörung der Leidenschaft verführen, noch die Hestigkeit derselben erschüttern möge; eine Seele, die auf feste Grundsätze gestützt, mitten unter widerstreitenden Empfindungen frey, und ihrer selbst Herr bleibt; fähig auf die Stimme des Gewissens ruhig Acht zu geben, und zubereitet, den Forderungen desselben ohne Zweifelung zu gehorchen.

Um, wo möglich, eine solche Gewalt über die Leidenschaft zu erhalten, ist eine der höchsten Bestrebungen der Vernunft. Gründe, die uns die Wichtigkeit davon zeigen, bieten sich uns von allen Seiten in Menge dar.
Wenn

Wenn es irgend eine ergiebige Quelle giebt, aus der Elend über das menschliche Leben strömt, so ist es die Mißlenkung der Leidenschaften. Sie ist es, die die Zufriedenheit einzelner Menschen vergiftet, die die Ordnung in der menschlichen Gesellschaft umstürzt, und den Pfad des Lebens mit so vielen Dornen bestreut, daß er dadurch in Wahrheit zu einem Thal der Thränen gemacht wird. Alle die großen Scenen öffentlichen Jammers, die wir mit Erstaunen und Entsetzen ansehen, haben der Quelle heftiger Leidenschaften ihren Ursprung zu danken. Diese Leidenschaften sind es, die den Erdboden mit vergossenem Blute überdeckt haben. Diese haben den Dolch des Mordmörders geschliffen, und den Gifbecher angefüllt. Diese haben zu einem jeden Zeitalter den rührenden Declamationen des Redners, und dem tragischen Gesang des Dichters einen nur zu reichhaltigen Stoff geliefert.

Wenn wir von dem, was öffentlich in der Welt vorgeht, uns zu dem Privatverhalten der Menschen wenden, so werden wir den Einfluß der Leidenschaften, ob sie gleich hier nicht ein so weit um sich greifendes und schreckliches Verderben bewirken können, doch nicht weniger unglücklich finden. Ich darf nicht gerade von jenen schwarzen und stürmischen Leidenschaften reden, dergleichen der Neid, die Eifersucht, die Rachbegierde sind, die ganz offenbar schädliche Wirkungen haben, und deren unruhige Bewegungen selbst unmittelbares Elend sind. Nehmet irgend eine andre von der sinnlichen ausschweifenden Art. Gedenket sie euch als unbeschränkt in ihren Ausbrüchen; und späret nun ihrem Laufe nach: so werdet ihr finden, daß sie in ihrem Wachstume nach und nach die Gesundheit der Seele dessen, über den sie herrscht, schwäche, und seine Ruhe störe; daß sie ihn in ihrem Fortgange zu Bestrebungen

lungen verleite, die mit Gefahr oder mit Schande verbunden sind; daß sie zuletzt sein Vermögen durchbringe, seine Gesundheit zerstöre, oder seinen Charakter erniedrige, und dann alles Elend, darein sie ihn gestürzt, noch am Ende mit der Pein bitterer Gewissensvorwürfe erschwere. Wie manche sind nicht schon diesen unglückseligen Weg vom Anfang bis zu Ende durchlaufen! und wie viele sehen wir nicht alle Tage auf demselben mit blinder und hinsürzender Eil fortrennen!

Aber es ist unnöthig, von den Uebeln, die aus zügellosen Leidenschaften entspringen, viel zu sagen. Es giebt nur wenige, die so unwissend oder so unbedachtsam sind, um nicht einzugesehen, daß, wo man Leidenschaft herrschen läßt, beydes Glückseligkeit und Tugend Schaden leiden müsse. Ich gehe also zu etwas wichtigerm über, nämlich, einige Anweisungen zu geben, die den Nutzen haben können, uns in Behauptung der Herrschaft über unsre Leidenschaften Beystand zu leisten.

Die erste ist diese: Wir müssen dahin streben, von der größern oder geringern Wichtigkeit solcher Dinge, die am ersten unsre Begierden an sich ziehen können, richtige Vorstellungen zu erlangen. Die irrigen Meynungen, die wir in Ansehung der Glückseligkeit oder Unglückseligkeit hegen, geben allen den falschgeleiteten und gefahrvollen Leidenschaften, die unser Leben in Verwirrung bringen, den Ursprung. Wir lassen uns durch einen leeren Schein von Vergnügen blenden. Wir folgen mit unüberlegter Hitze, wohin auch immer der große Haufe leiten mag. Wir bewundern ohne Prüfung was unsre Vorfahren bewundert haben. Wir fliehen vor einem jeden Schatten, vor welchem wir andere zittern sehen. Dergestalt, durch eitle Besorgnisse und betrüglche Hoffnungen in Unruhe gesetzt,

setzt, werden wir zu einem gierigen Streben nach Dingen, die in sich selbst keinen Werth haben, hingejagt. Berichtigten wir unsre Urtheile, so würden wir das Uebel mit der Wurzel selbst ausrotten; verbesserten wir nur unsre eiteln Einbildungen, so würde sich auch der Aufruhr unsrer Leidenschaften legen.

Der Bemerkung nach sind junge und unwissende Menschen immer am heftigsten in ihren Bestrebungen. Die Erkenntniß, die ihnen eine längre Bekanntschaft mit der Welt aufdringt, mäßigt ihren Ungestüm. Beleiht euch also, die Kenntniß, die die Erfahrung oft zu theuer erkauft, durch Ueberlegung schon vorher zu erwerben. Gewöhnet euch zu einer öfttern Erwägung der Leereheit derjenigen Glückseligkeiten, die so viel Streit und Bewegung im menschlichen Geschlechte erregen. Bedenket, wie bey der Heftigkeit der Leidenschaft weit mehr wahre Zufriedenheit verloren gehe, als bey dem Mangel dessen, wodurch diese Leidenschaft veranlaßt wird. Haltet die Ueberzeugung bey euch fest, daß die Gnade Gottes und der Besitz der Tugend die vornehmste Glückseligkeit eines vernünftigen Wesens ausmache. Ein zufriedenes Gemüth, und ein ruhiges Leben, das sey es, was ihr nach diesem am meisten schähet. Das hat der weisere und denkende Theil der Menschen von je her als das Beste erkannt; und das werdet auch ihr wahrscheinlicher Weise, wenn ihr die Bahn der Leidenschaft durchlaufen habt, zuletzt für das Beste erkennen müssen. Lasset ihr das aber bey Zeiten euer Urtheil und eure Denkungsart sein, so werdet ihr auch nicht zu spät der stürmischen Gegend entweichen, die niemand durchwandern kann, ohne Elend zu erfahren, ohne Verschuldung auf sich zu laden, und ohne bittere Gewissensvorwürfe zu empfinden.

Zweytenß,

Zweitens, um zu einer Herrschaft über die Leidenschaft zu gelangen, ist erforderlich, daß man die Kraft, sich selbst zu verleugnen, erwerbe. Die Selbstverleugnung eines Christen besteht nicht in einem fortdauernd harten Leben, und einer allgemeinen Entfagung von allen unschuldigen Freuden der Welt. Die Religion erfordert dergleichen unnöthige Opfer nicht, und ist eine solche Feindsinn des gegenwärtigen Genusses nicht. Sie besteht in unsrer Bereitwilligkeit, wo es geschehen muß, um der Sache der Pflicht und des Gewissens willen, oder in Rücksicht auf irgend ein höheres und ausgebreiteteres Gut, sich des Vergnügens zu enthalten, oder sich dem Leiden zu unterwerfen. Wenn wir die Kraft hiezu nicht besitzen, so werden wir jeder zügellosen Leidenschaft, die etwa entstehen möchte, zum Raube werden. Durch beständige Nachsicht genährt und stark gemacht, werden alle unsre Leidenschaften aufrührisch und unbändig werden. Begierde, nicht Vernunft, wird der herrschende Grundtrieb unsers Verhaltens seyn.

Wenn ihr demnach eure Leidenschaften in den gehörigen Schranken zu halten wünschet, so müßt ihr sie bey Zeiten daran gewöhnen, sich unterwerfen zu müssen. Ihr müßt nicht warten, bis sich irgend eine kritische Gelegenheit zur Uebung der Selbstverleugnung hervorthut. Vergeblich werdet ihr versuchen, mit Ernst zu handeln, wenn ihr es zuerst alsdenn versucht, wenn Anfechtung die Seele in Feuer gesetzt hat. In kältern Stunden müßt ihr zuweilen euch von eurem Vergnügen, selbst von dem unschuldigen, etwas abbrechen. Mitten unter erlaubten Freuden müßt ihr Mäßigung, Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung behaupten. Die Beobachtung dieser Zucht ist das einzige Mittel, die Vernunft in ihrem gehörigen Ansehen

sehen zu erhalten. Denn wenn ihr es euch beständig ver-
stärket, bis zu dem äußersten Punkt, wo Unschuld und
Sicherheit anfhören, fortzugehen, so werdet ihr ohnfel-
bar über diesen Punkt hinaus getrieben werden, sobald
Leidenschaft sich in ihrer Stärke aufmacht, und euer Herz
erschütteret.

Drittens, laffet den Glauben tief in euren Seelen
eingedruckt seyn, daß nichts in der Welt das sey, was es
zu seyn scheint, wenn Leidenschaft Gewalt über euch hat.
Seyd versichert, daß keinem Urtheil, so ihr alsdann fäl-
let, als gesund und wahr zu trauen sey. Die Dünste,
die aus einem von heftigen Leidenschaften kochenden Her-
zen empor steigen, verfinstern und behindern die Beurthei-
lungskraft. Da der Kürbiß verwelkte, unter dessen Schat-
ten der Prophet Jona ruhete, so verlor seine durch das
Zehlschlagen seiner Vorhersagungen schon unmuthig ge-
machte Seele bey diesem geringen Vorfall alle Herr-
schaft über sich selbst, und mitten in seinem Unwillen
wünschte er lieber tod zu seyn, als zu leben. An-
statt sich durch den Verweis: Meynest du, daß du bil-
lig zürnest um den Kürbiß? beruhigen zu lassen, er-
wiederte er in großer Gemüthsbewegung: **Billig zürne
ich bis an den Tod.** Dachte aber Jona eben so, nach-
dem sich seine Leidenschaft gelegt hatte? Hatten diese Em-
pfindungen mit jenem demuthsvollen und andächtigen Ge-
bet, das er in ruhigerer Gemüthsfassung zu Gott schickte,
die mindeste Aehnlichkeit *)? Zwey ganz verschiedene Perso-
nen können sich einander nicht ungleicher seyn, als es eben
dieser Mann, da Leidenschaft ihn bestürmte, und da Vernunft
bey ihm herrschte, sich selbst war. — **Billig zürne ich!**
das ist die Sprache eines jeden, wenn das Gemüth erhitzt
ist.

*) Siehe Jon. II.

ist. Eine jede Leidenschaft rechtfertiget sich selbst. Sie hat tausenderley Vorwand, wodurch sie sich zu helfen sucht. Sie erborgt bald diese, bald jene Schminke, um ihre Häßlichkeit zu verbergen. Sie besitzt eine Art von Zauberkräft, wodurch sie nach Wohlgefallen die Gegenstände größer oder kleiner vorstellen, und die Gestalt eines jeden Dinges innerhalb ihrer Sphäre verwandeln kann.

Da ihr es wißet, auf diese Art pflege Leidenschaft zu täuschen, so habt ihr auch beständig auf eurer Hut zu seyn. Lasset das Andenken daran sich nie aus eurer Seele verlieren, um die ausschweifenden Urtheile, die ihr in diesen Augenblicken des Betruges zu fällen geneigt seyd, zurückzuhalten. Folget dem nicht, was euch alsdann euer Herz sagt. Machtet keine Schlüsse, um eure Handlungen darnach einzurichten. Ueberzeuget euch davon, daß alles in einem falschen Lichte erscheine. Geduldet euch noch eine Weile, und die Täuschung wird sich verlieren. Die Luft um euch her wird reiner werden, und ihr werdet die Gegenstände wieder in ihren wahren Farben und in ihrer eigentlichen Größe erblicken.

Widersehet euch, viertens, bey Zeiten den Anfängen der Leidenschaft. Vermeidet insbesondre alle solche Gegenstände, welche Leidenschaften erwecken können, die eurer Erfahrung nach die meiste Gewalt über euch haben. Sobald ihr merket, daß der Sturm sich aufmacht, so nehmet zu diesem oder jenem Mittel eure Zuflucht, entweder seine Heftigkeit zu vermindern, oder zu einem ruhigen Ufer hin zu entweichen. Eilet, Gemütsbewegungen von einer entgegengesetzten Art hervorzurufen. Seyd bemüht, die eine Leidenschaft mit Hilfe einer andern weniger schädlichen zu überwinden. Haltet nie eine Sache für gering oder nichtsbedeutend, durch die auf irgend eine Art

Art euer Herz in Unordnung gerathen könnte. Scherzet nie mit irgend einer Begierde, die, wie ihr selbst fühlet, so mächtig wird, daß sie euch zuletzt völlig zu beherrschen drohet. Bey ihrer ersten Erscheinung wird sie einschmeichelnd seyn. Sie wird sich vielleicht als eine sanfte und unschuldige Empfindung in das Herz einschleichen, in ihrem Fortgange aber euch wahrscheinlicher Weise viel bittern Kummer verursachen. Was ihr euch als einen angenehmen Zeitvertreib verstattetet, das wird sehr bald ein ernhaftes Geschäft, und vielleicht am Ende die Last eures Lebens werden. Die meisten unsrer Leidenschaften schmeicheln uns in ihrem Entstehen. Aber ihre Anfänge sind verrätherisch; ihr Wachsthum ist unmerklich; und die Uebel, die sie mit sich führen, liegen versteckt, bis sich ihre Herrschaft festgesetzt hat. Was Salomo von einer derselben sagt, das gilt von allen ohne Unterschied, daß es nämlich mit ihnen die Beschaffenheit hat, als wenn einer dem Wasser den Damm aufreißet *). Es sprudelt durch einen kleinen Riß, der mit leichter Mühe hätte verstopft werden können; bald aber, wenn man nicht darauf Acht giebt, macht ihn der Strom weiter, bis der ganze Damm zuletzt über den Haufen geworfen wird, und die Fluth nun ohne Aufenthalt über die ganze Ebne herstürzt.

Fünftens ein geschicktes Mittel, eine jede Leidenschaft in den gehörigen Schranken zu halten, besteht darin, oft über die Eitelkeit der Welt, über die kurze Dauer des Lebens, über das Herannahen des Todes, des Gerichts und der Ewigkeit nachzudenken. Versäumen wir dieses Nachdenken, so pflegen nur zu leicht die irdischen Dinge ein sehr großes Gewicht in unsern Augen zu haben; und das

ist

*) Sprüchw. Sal. XVII. 14.

Blairs Pr. II Theil.

ist dann eine der vornehmsten Ursachen, warum wir so heftig darnach verlangen, und so gierig darnach streben. Wir schätzen und lieben das, was um uns her ist, als ob wir es auf ewig genießen könnten. Höhere und erweiterte Begriffe von der Bestimmung des Menschen würden diese übel angebrachte Hitze mäßigen. Denn was kann in menschlichen Dingen demjenigen wichtig genugerscheinen, um seine Seele in Unordnung und Unruhe zu bringen, der die Ewigkeit und Gottes ganze große Welt vor seinen Augen hat? wie verächtlich wird ihm dieses Aufbrausen der Empfindungen, dieser unruhige Lärm der Leidenschaften um Dinge, die sobald ein Ende nehmen müssen, vorkommen? — — Wo sind denn die, die ehemals durch die Heftigkeit ihrer Zwistigkeiten die Welt verwirret, und sie mit dem Ruhm ihrer Heldenthaten erfüllt haben? Was ist von ihren Entwürfen und Unternehmungen, von ihren Leidenschaften und Bestrebungen, von ihren Triumpfen und ihrer Herrlichkeit übrig geblieben? der Strom der Zeit ist über sie weggeflossen, und hat sie fortgeschwemmt, als ob sie nie da gewesen wären. Das Wesen der Welt verändert sich unaufhörlich um uns her. Wir folgen uns einander auf dem menschlichen Lebenswege, wie sich Haufen von Pilgrimen auf ihrer Reise folgen. Ohne allen Verstand bringen wir unsre Zeit mit Streiten über Kleinigkeiten eines Tages hin, unterdessen wir uns zu einer höhern Art des Daseyns zubereiten sollten. Die Ewigkeit ist ganz nahe, um dieser Einleitungsscene ein Ende zu machen. Sie wälzt sich schnell zu uns heran, gleich dem Gewässer eines großen Oceans, und ist im Begriff, alle menschliche Angelegenheiten zu verschlingen, und außer den ewig dauernden Folgen unsrer guten oder bösen Thaten keine Spur hinter sich zurückzulassen. — — lasset solche Betracht-

Betrachtungen die Hitze der Leidenschaft verringern. Lasset sie alle menschliche Dinge auf ihren wahren Werth zurückbringen. Durch sie müsse unsre Aufmerksamkeit von eiteln Bestrebungen ab, und zu Gegenständen von wirklicher Erheblichkeit, zu dem eigentlichen Geschäfte des Menschen, zur Vervollkommnung unsrer Natur, zur Erfüllung unsrer Pflicht, zu einem der Vernunft und der Delicatsmäßigen Verhalten hingeleitet werden.

Endlich, lasset uns mit unsern eignen Bemühungen, unsre Leidenschaften in Ordnung zu bringen, ein ernstliches Gebet zu Gott verbinden. Wenn irgendwo göttlicher Beistand nöthig ist, so ist es hier. Denn so groß ist die gegenwärtige Blindheit und Unvollkommenheit der menschlichen Natur, daß wir kaum im Stande sind, alle Unordnungen unsers Herzens nur wahrzunehmen. Noch weit weniger ist es in unsrer Gewalt, sie zu verbessern. Lasset uns also zu der höhern Hülfe, die dem Frommen und Aufrichtigen versprochen ist, mit demuthvollen Seelen hinaufsehen, und den Vater der Barmherzigkeit ansehen, daß, indem wir mit Entschlossenheit und Wachsamkeit das Unreine thun, er unsre immer wiederkehrende Schwachheit verzeihen, uns in dem standhaften Bestreben, den Anfällen der Leidenschaft zu widerstehen, stärken, und durch seine Gnade tüchtig machen wolle, unsre Seelen so zu beherrschen, daß wir ohne langen Stillstand und ohne schädliche Abweichungen den Weg der Frömmigkeit und der Tugend fortsetzen mögen.

Es ist nun noch übrig, von der Beherrschung der Gemüthsart, als einem Theil der Behütung des Herzens, zu handeln. Leidenschaften sind schnelle und starke Empfindungen, die nach und nach sich wieder legen. Die Gemüthsart ist die Beschaffenheit der Gesinnung, die zurückbleibe,

bleibt, wenn diese Bewegungen der Seele nachgelassen haben, und welche den gewohnheitlichen *) Hang der Seele bestimmt. Jene gleichen dem Strom, wenn ihn die Fluth aufschwellt, und ihn die Sonne in Bewegung setzen; diese, wenn er in seinen Ufern mit seiner natürlichen Schnelligkeit und Stärke forströmet. Die Gemüthsart hat einen heimlichern und unmerklichern Einfluß, als die Leidenschaft. Sie wirkt mit geringerer Gewalt; da sie aber in einem fortwirkt, so sind die Folgen davon von nicht geringerer Wichtigkeit. Es ist also offenbar, daß sie es vorzüglich verdiene, in dem Lichte der Religion betrachtet zu werden.

Viele, in Wahrheit, mögen die Sache gar nicht von dieser Seite ansehen. Sie denken von einer guten Gemüthsart gerade so, als von einer gesunden Leibesbeschaffenheit. Sie betrachten sie als eine glückliche Naturgabe, deren einige sich zu erfreuen haben, deren Mangel aber andre nicht sündlich schlechter, oder verantwortlich vor Gott macht; und dies hat zuweilen die Meynung hervorgebracht, als ob man eine böse Gemüthsart haben, und dabey doch in dem Zustande der Gnade seyn könne. Wäre aber dies wahr, wo bliebe die ganze Lehre, die wir auf allen Blättern des Evangeliums lesen, daß eine neue Geburt oder Aenderung unsrer Natur das wesentliche Kennzeichen eines Christen sey? Würde es nicht voraussetzen, daß die Gnade mitten unter Uebelwollen und Groll wohnen, und daß die himmlische Glückseligkeit von solchen genossen werden könne, deren Herzen nichts von Liebe und Freundlichkeit wissen? — Es ist freylich nicht zu leugnen, daß nach der ursprünglichen Beschaffenheit des Gemüths einige mehr als andre zu gewissen guten Neigungen und Gesinnungen

*) Habitual.

nungen glückliche Anlagen haben. Aber dies kann diejenigen nicht rechtfertigen, die den Verberbnissen, zu welchen sie von Natur einen Hang haben, gar nicht entgegenarbeiten. Es hege doch niemand die Meynung, als sey das menschliche Herz ein des Anbauens ganz unfähiger Boden, oder als könne die schlimmste Gemüthsart, vermöge des Beystandes der göttlichen Gnade, nicht durch Aufmerksamkeit und Zucht verbessert werden. Eine festgesetzte Verdorbenheit des Gemüths ist allezeit unsrer eignen Nachlässigkeit Schuld. Wenn wir, anstatt die böartigen Neigungen, zu denen wir einen Hang haben, zurückzuhalten, sie vielmehr selbst in uns nähren, so werden auch alle Folgen davon auf unsre Rechnung kommen, und eine jede Entschuldigung, die wir von natürlicher Beschaffenheit des Gemüths hernehmen, wird vor dem Richterstuhl Gottes verworfen werden.

Die gehörige Anordnung unsrer Gemüthsart hat auf den Charakter des Menschen in einem jeden seiner Verhältnisse Einfluß, und begreift alle seine religiöse und sittliche Pflichten in sich. Die Materie ist deswegen von einer zu großen Ausdehnung, um in einer Rede vollständig vorgetragen zu werden. Es wird aber doch nicht ohne Nutzen bleiben, wenn wir die Sache jetzt im Allgemeinen betrachten, und, ehe wir die Lehre von der Behütung des Herzens beschließen, kürzlich zeigen, welche die herrschende Gemüthsart eines guten Menschen in Rücksicht auf Gott, auf seinen Nächsten, und auf sich selbst seyn müsse.

Erstlich, in Rücksicht auf Gott haben wir eine fromme Gemüthsart in uns zu unterhalten. Dies will aber mehr sagen als bloße Sorgfalt, den Obliegenheiten der gottesdienstlichen Verehrung eine Genüge zu thun. Es ist von der ganzen Empfindung des

Herzens gegen Gott, die aus einem tiefen Eindruck seiner Vollkommenheiten auf die Seele entspringt, die Rede. Diese fromme Gemüthsart steht nicht allein jener Nichtachtung Gottes, die das eigentliche Kennzeichen des Gottlosen ist, sondern auch jenem Mangel frommer Empfindungen entgegen, der zuweilen unter denen, die nicht ganz gut sind, die Oberhand hat. Sie erkennen vielleicht ihre Verpflichtung. Es ist ihnen einigermaßen darum zu thun, ihre Seligkeit zu schaffen. Aber sie gehen bloß gezwungen an ihre Pflicht; Sie dienen Gott ohne Zuneigung, und ohne eignes Wohlgefallen. Edlere und würdigere Gesinnungen beleben den, der eine fromme Gemüthsart hat. Gott schwebt seinen Gedanken vor, als ein Wohlthäter und als ein Vater, auf dessen Stimme er mit Freude Acht giebt. Unter den Vorfällenheiten des Lebens öffnet sich sein Herz der Bewunderung seiner Weisheit, der Ehrfurcht für seine Macht, der Liebe seiner überschwänglichen Güte. Die ganze Natur hat in seinen Augen das Gepräge dieser Vollkommenheiten. Zur Gewohnheit gewordene Dankbarkeit für erfahrene Erbarmungen seines Schöpfers, und freudige Ergebung in seinen Willen auf die ganze Zukunft — das sind die natürlichen Ergießungen seines Herzens.

Eine solche Gemüthsart verdient mit der größten Aufmerksamkeit unterhalten zu werden; denn sie trägt, in einem hohen Grade, beydes zu unserm Besserwerden und zu unsrer Glückseligkeit bey. Sie verfeinert, und sie erhebt die menschliche Natur. Sie nimmt unsern Herzen die Rauigkeit, die so leicht die Folge des häufigen Umgangs mit dieser stürmischen Welt ist. Sie erleichtert die Erfüllung einer jeden Pflicht gegen Gott und die Menschen. Sie ist zugleich eine friedliche, heitere, edle und vergnügte

vergnügte Gemüthsart. Sie macht, daß unsre Empfindungen gleich einem sanft fließenden Ströme sich ruhig und still einander folgen. Sie öffnet der Seele angenehme Aussichten. Sie verbannet heftige und qualende Leidenschaften, und setzt uns über viele der Mühseligkeiten des irdischen Lebens hinweg. Wenn die Gemüthsart wahrhaftig fromm ist, so bewahrt der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, das Herz und den Sinn. Ich werde nun,

Zweitens, die gehörige Beschaffenheit unsrer Gemüthsart in Rücksicht auf andre anzeigen. Das ist überhaupt offenbar, wir mögen nun entweder auf allgemeine Wohlfahrt oder auf unsre eigne Glückseligkeit sehen, daß christliche Liebe in dem, was wir mit einander zu thun haben, unsre herrschende Gesinnung seyn müsse. Da aber dieser große Grundtrieb sich auf mancherley verschiedene Weise wirksam beweisen kann, so wollen wir einige der vornehmsten Gestalten, unter welchen er sich in dem gewöhnlichen Lauf des Lebens zeigen muß, näher betrachten. Allgemeines Wohlwollen gegen das menschliche Geschlecht, wenn es nicht näher angewandt und bestimmt wird, ist mehr eine bloß im Kopfe schwebende unbestimmte Idee, als ein Grundtrieb, der sich wahrhaftig wirksam beweiset; sie beschäftigt nur zu oft als eine unnütze Speculation den Verstand, anstatt die Gemüthsart und das Herz in Bewegung zu setzen.

Was sich, zuerst, als empfehlungswertb darstellt, ist eine friedfertige Gemüthsart; ein Sinn, der von allem was beleidigen kann, abgeneigt ist, und dem es darum zu thun ist, Eintracht und freundschaftliches Vernehmen in dem Umgange mit andern zu unterhalten. Dies setzt nachgebende und herablassende Sitten, Abgeneigtheit

über Kleinigkeiten zu streiten, und wo Streit unvermeidlich ist, eine gehörige Mäßigung des Herzens voraus. Solch eine Gemüthsart ist die erste Grundquelle des Selbigenusses *). Sie ist die Grundlage aller Ordnung und Glückseligkeit unter den Menschen. Die Entscheidenden und Streitliebenden, die Hohen und Hadersüchtigen sind ein wahrer Fluch für die menschliche Gesellschaft. Sie scheinen dazu bestimmt zu seyn, die wenigen Unnehmlichkeiten, die die Natur den Menschen hier zugetheilt hat, zu Grunde zu richten. Aber sie können den Frieden anderer nicht in einem größern Maaße stören, als sie ihren eignen unterbrechen. Der Sturm tobt zuerst in ihrem eignen Busen, ehe er über die Welt ausgelassen wird. Sie selbst leiden immer Noth in dem Ungewitter, das sie erregen; und sehr oft ist es ihr Schicksal, darin Schiffbruch zu leiden.

Eine friedefertige Gemüthsart muß durch Leutseligkeit, oder durch eine Neigung, das Betragen anderer mit Willigkeit und Unpartheylichkeit zu beurtheilen, unterstützt werden. Ein solcher Sinn ist einer eifersüchtigen und argwöhnischen Gemüthsart entgegen, die einer jeden Handlung immer den schlechtesten Bewegungsgrund beylegt, und einen schwarzen Schatten auf einen jeden Charakter wirft. Wollet ihr in euch selbst, oder in euren Verbindungen mit andern glücklich seyn, so hütet euch vor diesem bössartigen Sinn. Befleißiget euch, derjenigen Liebe, die nichts Arges denkt; derjenigen Gemüthsart, die, ohne in Leichtgläubigkeit auszuarten, euch tüchtig machen wird, gerecht zu seyn, und die euch einen Fehltritt zu bemerken erlaubt, ohne ihn als ein Verbrechen zuzurechnen. Auf diese Weise werdet ihr von jener beständigen Erbitterung,
die

*) Self-enioyment.

die eingebildete Beleidigungen in einer argwöhnischen Brust veranlassen, frey bleiben, und unter den Menschen, nicht als unter Feinden, sondern als unter Brüdern wandeln.

Allein, friedfertig und leutfelig seyn — das ist noch nicht alles, was von einem guten Menschen verlangt wird. Er soll auch eine freundliche, wohlwollende, theilnehmende Gemüthsart unterhalten, soll ein Herz haben, das menschliche Noth, wo sie auch immer angetroffen wird, fühlt, das an den Bekümmernissen seiner Freunde zärtlichen Antheil nimmt, und gegen alle sanft, liebeich und verbindlich ist. Wie liebenswürdig erscheint eine solche Gesinnung, wenn wir sie mit einem bössartigen oder neidischen Gemüth vergleichen, das sich auf seine eigene eingeschränkte Vortheile zusammenzieht, das mit einem hämischen Auge das Glück andrer ansieht, und sich mit unnatürlichem Vergnügen an ihrem Verdruß oder ihrem Unglück weidet! Wie wenig weiß doch derjenige, was wahre Glückseligkeit des Lebens sey, der diesen Wechsel von Liebesdiensten und Freundlichkeiten nicht kennt, der mit angenehmer Zauberkraft Menschen mit Menschen verbindet, und Freude von Herz zu Herz sich mittheilen läßt!

Meynet nicht, daß eine wohlwollende Gemüthsart keinen Anlaß finde, sich zu äußern, wenn nicht Gelegenheiten zu besonders großmüthigen oder ausgebreiteter nützlichen Handlungen da sind. Diese kommen vielleicht selten vor. Die Verfassung, darin die meisten Menschen sich befinden, schließt sie größtentheils aus. Aber in dem gewöhnlichen Kreislauf menschlicher Dinge kommen täglich tausend Gelegenheiten vor, die Beschwerden andrer zu erleichtern, ihre Gemüther zu be-

ruhigen, ihren Nutzen zu befördern, sie froher und glücklicher zu machen. Mags seyn, daß alle diese Veranlassungen sich nur auf die geringern Vorfällenheiten des Lebens beziehen. Lasset uns aber nicht vergessen, daß aus geringen Vorfällen vornehmlich das menschliche Leben zusammengesetzt sey. Darin helfen und dienen, wenn es mit einer wirklichen wohlwollenden und gütigen Gemüthsart geschieht, das befördert die Glückseligkeit derer, die um uns sind, oft weit wesentlicher, als Handlungen, die das Ansehen von größerer Würde und mehrerem Glanze haben. Kein weiser oder guter Mensch hat Verhaltensregeln, welche es auch sind, sobald sie dahin abzuwecken, die große Verbrüderung des menschlichen Geschlechts in beglückender Eintracht zu befestigen, als seines Beachtens unwerth anzusehen.

Insbefondre aber ist es jener vertrautere Umgang des häuslichen Lebens, in welchem alle Tugenden einer guten Gemüthsart ein weites Feld vor sich haben. * Sehr traurig ist es, daß die Menschen nur zu oft die Meinung hegen: in diesem Kreise hätten sie völlige Freyheit, ihrer Leidenschaft und Laune ungehinderten Lauf zu lassen; da doch im Gegentheil hier mehr als irgendwo ihnen darum zu thun seyn sollte, auf die Beherrschung ihres Herzens Acht zu haben, das heftige in ihrer Gemüthsart zu mäßigen, und sanft zu machen, was in ihren Sitten rauh ist. Denn eben hier wird die Gemüthsart gebildet; hier entfaltet sich der wahre Charakter. Die Gestalten, die in der Welt angenommen werden, lassen die Menschen, wenn sie außer ihren Häusern sind, in einem ganz fremden

den Lichte erscheinen. Aber in dem Schooße seiner Familie, da wird ein jeder für das erkannt, was er der Wahrheit nach ist. — — — Lasset uns also überall, wo wir mit andern zu thun haben, insbesondere aber in dieser engesten und vertrauesten Verbindung uns einer friedfertigen, sanften, liebevollen und freundlichen Gemüthsart befleißigen. Das ist der Sinn, zu welchem unsre heilige Religion uns durch so oft wiederholte Ermahnungen zu bilden sucht. Das war der Sinn Christi. Das ist der Sinn des Himmels.

Wir haben nun noch, drittens, die gehörige Beschaffenheit der Gemüthsart, in so fern sie jeden einzelnen Menschen selbst betrifft, zu betrachten. — Die Grundlage aller guten Gesinnungen, die hieher gehören, ist Demuth. Hierdurch verstehe ich keinesweges jene Niedergeschlagenheit des Geistes, die den Menschen verleitet, sich unter seinen Werth zu schätzen, und unter seinen Rang und Charakter herab zu sinken; sondern ich meyne den Sinn, den die Schrift sehr genau bezeichnet, wenn sie ermahnt: Niemand solle mehr von sich halten, denn sichs gebührt zu halten, sondern solle mäßiglich von sich halten *). Wer allen einschmeichlerischen Eingebungen der Selbstliebe Gehör giebt, und nur seine Ansprüche an die Welt der eiteln Meynung, die er von seinen Verdiensten hat, gleich macht, wird sich selbst tausend Demüthigungen zubereiten. Drücken wir hingegen schlechtgegründete Eitelkeit, wenn sie sich erheben will, nieder, und ziehen wir uns in die Grenzen zurück, die uns

eine

*) Röm. XII. 3.

eine mäßige Schätzung unsers Charakters vorzeichnet, so entgehen wir den Bedrängnissen, die allezeit auf ein hochmütiges Herz warten, und empfehlen uns dem Wohlgefallen beydes Gottes und der Menschen.

Hieraus wird dann natürlicher Weise eine zufriedene Gemüthsart entstehen, und die ist eine der größten Segnungen, deren der Mensch genießen kann, und eines der wesentlichsten Erfordernisse, um in einem jeden Stand und Verhältniß seine Pflichten recht zu erfüllen. Denn durch eine mürrische und mißvergnügte Gemüthsart wird man unfähig, irgend einer Obliegenheit im Leben, wie es sich gebührt, wahrzunehmen. Sie ist undankbar und sündlich in Ansehung Gottes; uns in Rücksicht auf die Menschen ist sie empörend und ungerecht. Sie ist wie ein sich freßender Schaden, der die Lebenssäfte verzehrt, und mit Fäulniß und Krankheit den ganzen Körper ansteckt. Unterjochet Hochmuth und Eitelkeit, und ihr werdet das wirksamste Mittel anwenden, dieses Uebel mit der Wurzel auszurotten. Ihr werdet dann nicht länger die Dinge um euch her mit gelbsüchtigen Augen ansehen. Ihr werdet mit den Segnungen, die die Vorsehung euch zu Theil werden läßt, und mit dem Grade der Gewogenheit, den eure Mitgeschöpfe euch zu gönnen geneigt sind, herzlich zufrieden seyn. Sehet ihr euch mit allen euren Unvollkommenheiten und Fehlern in einem rechten Lichte, so werdet ihr eher über den Genuß so vieles Guten in eurem Leben verwundert, als wegen dessen, was euch etwa noch mangelt, mißvergnügt seyn.

Aus

Aus einem demüthigen und genügsamen Sinn wird ein freudiger froher Sinn entspringen. Dieser, ist er auch an sich selbst nicht Tugend, ist wenigstens das Gewand, in welchem die Tugend allezeit einhergehen sollte. Frömmigkeit und Güte sollten nie mit der Niedergeschlagenheit, die zuweilen Folge des Aberglaubens, immer aber nur eigentliches Antheil der Verschuldung ist, bezeichnet seyn. Zugleich muß aber das Frohsenn, das zur Tugend gehört, von jenem leichtsinnigen flatterhaften Wesen, das der Thorheit äugen ist, und so oft bey den Ausschweifenden und lasterhaften gefunden wird, sorgfältig unterschiedet werden. Die Fröhlichkeit dieser entspringt aus einem gänzlichen Mangel des Nachdenkens, und führt zuletzt zu den gewöhnlichen Folgen der Gedankenlosigkeit, zu Scham, Gewissensdruck und Beklommenheit des Herzens. Der frohe Sinn eines wohlgeordneten Gemüths entspringt aus einem guten Gewissen, und aus dem Bewußtseyn des göttlichen Wohlgefallens, und wird durch Mäßigkeit und durch Vernunft umschränkt. Er macht einen Menschen in sich selbst glücklich, und befördert auch das Glück aller, die um ihn sind. Er ist der klare und heitere Sonnenschein einer Seele, die durch Frömmigkeit und Tugend aufgehell ist. Er krönt alle übrige gute Eigenschaften, und begreift die gemeinschaftliche Wirkung, die sie auf das Herz thun müssen, in sich.

So ist, überhaupt genommen, die Gemüthsart oder die herrschende Gesinnung bey einem guten Menschen beschaffen: voll frommer Andacht gegen Gott; friedfertig, aufrichtig, gefühlpoll und liebreich gegen Menschen:

62 III. Pred. Ueber die Behütung des Herzens.

schen; und in sich selbst demüthig, zufrieden und vergnügt. Diese glückliche Gemüthsart anzurichten, dahin führen natürlicher Weise alle die Anweisungen, die ich zuvor zu einer gehörigen Anwendung der Gedanken und zur Beherrschung der Leidenschaften gegeben habe; hierauf müssen sie alle abzielen; und wenn wir innerlich zu dieser Gemüthsart gekommen sind, dann kann es heißen, daß das Herz mit Fleiß behütet worden sey. Lasset unser ernstliches Gebet zu Gott dahin gerichtet seyn, daß wir auf diese Weise, es zu behüten, tüchtig gemacht werden. Einen größern Segen können wir uns von dem Allmächtigen nicht ersehnen, als daß er, der das menschliche Herz schuf, und die Schwachheiten desselben kennt, uns seinen Beystand verleihen wolle, es derjenigen Ordnung zu unterwerfen, die die Religion erfordert, die die Vernunft billigt, die wir aber nur, durch seine Gnade unterstügt, in uns erhalten können.

* * * * *

Vierte Predigt.

Ueber die Unveränderlichkeit der Natur Gottes.

Jak. I. 17.

Alle gute und alle vollkommene Gabe kömmt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bey welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß.

Die Natur Gottes zieht in einigen Rücksichten unsre Liebe an sich, in andern gebietet sie uns Ehrfurcht, in allen aber verdient sie die größte Aufmerksamkeit der menschlichen Seele. Wir erheben unsre Gedanken zu dem höchsten Wesen nie auf eine gehörige Weise, ohne in unsern eignen Gesinnungen gebessert von dieser Betrachtung zurückzukehren; und wenn etwa einmal seine Größe uns niederdrückt, so gewähren uns seine moralische Vollkommenheiten doch jederzeit Erleichterung und Beruhigung. Von seiner allmächtigen Kraft, von seiner unendlichen Weisheit, von seiner höchsten Güte sind wir gewohnt reden zu hören. Seltener betrachten wir ihn in seiner Unveränderlichkeit; und doch ist es diese Vollkommenheit, die die göttliche Natur vielleicht mehr als irgend eine andre von der menschlichen unterscheidet, die allen übrigen Eigenschaften derselben völlige Kraft giebt, und sie zur tiefsten Anbetung berechtigt. Denn auf sie gründet sich die regelmäßige Ordnung der Natur, und die Beständigkeit des Weltalls. Auf ihr beruhet das unwandelbare

delbare Ansehen jener Geseze, die von einem Zeitalter zum andern die Regeln des menschlichen Verhaltens sind. Von ihr hängt die Einförmigkeit derjenigen Regierung und die Gewißheit derjenigen Verheißungen ab, die der Grund unsers Vertrauens und unsrer Sicherheit sind. Güte könnte nichts weiter als schwache und wankende Hoffnungen hervorbringen, und Macht würde eine sehr mangelhafte Ehrfurcht gebieten, wosern wir die Entwürfe, die die Güte gemacht, als solche, die sich ändern könnten, anzusehen, oder eine Abnahme der Macht, durch die sie ausgeführt werden müssen, zu befürchten Ursache hätten. Die Betrachtung Gottes, in so fern er in seiner Natur und in allen seinen Vollkommenheiten unveränderlich ist, muß daher ohne Zweifel für die menschliche Seele sowohl lehrreich als trostvoll seyn. — — — Ich werde mich zuvörderst bemühen, die Natur der göttlichen Unveränderlichkeit einigermassen zu erläutern, und davon alsdann eine Anwendung auf unser eignes Verhalten machen.

Alle gute und vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts. In der Benennung, die hier der Gottheit beygelegt wird, ist eine feine Anspielung auf die Sonne, die Quelle des Lichts, die allgemeinste Wohlthäterinn der Natur, den regelmäßigsten und unveränderlichsten aller der großen himmlischen Körper, die uns bekannt sind. Doch finden wir selbst bey der Sonne gewisse Grade der Abwechslung. Sie geht, dem Anscheine nach, auf und unter. Sie scheint im Sommer der Erde näher zu kommen, und im Winter sich von ihr zu entfernen. Ihr Einfluß ist nach den Jahreszeiten bald größer, bald geringer, und ihr Glanz wird zuweilen von den Wolken verdunkelt. Dahingegen bey ihm, der der Vater des Lichts ist, von dessen ewig wahren-

währendem Glanze die Sonne nur ein schwaches Bild ist, sich kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß befindet. Nichts in ihm nähert sich jemals auch nur im geringsten einer Veränderung. Es ist klar, daß in seinem Seyn oder Wesen Veränderung nie Statt finden könne. Denn da sein Daseyn von keiner höhern Ursache oder von irgend etwas außer ihm selbst abhängig ist, so kann auch auf seine Natur keine Macht Einfluß haben, keine Begebenheit sie verändern, keine Zeit sie schwächen. Von Ewigkeit zu Ewigkeit bleibt er derselbe. Darum wird gesagt, daß er allein Unsterblichkeit habe; das ist, er besitzt sie auf eine allen übrigen Wesen unmittheilbare Weise. Die Ewigkeit wird als der hohe und erhabne Ort, in welchem er wohnet, vorgestellt; eine Wohnung, in die Niemand kommen kann, als der Vater des Lichts. Der Name, den er sich selbst beylegt, heißt: Ich bin. Von andern Wesen sind einige gewesen, und andere werden noch seyn. Er aber ist der, der da ist, der da war, und der da seyn wird. Die ganze Dauer der Zeit ist sein; durch ihn werden den verschiedenen Ordnungen erschaffener Wesen bestimmte Antheile davon zugemessen: aber seine eigne Existenz füllt auf gleiche Weise einen jeden Punkt der Währung. Er ist der Erste und der Letzte; der Anfang und das Ende; derselbe gestern und heute, und in Ewigkeit.

Wie in seinem Wesen, so kann auch in seinen Eigenschaften und Vollkommenheiten unmöglich irgend eine Veränderung seyn. Für unvollkommene Naturen allein gehört es, zu- oder abzunehmen. Jede Veränderung, die sie in ihren Fähigkeiten und Gefinnungen erleiden, fließt entweder aus einem innerlichen Fehler, oder ist die Folge der Wirkung einer höhern Ursache. Wie aber keine hö-

here Ursache der Natur Gottes von außen irgend einigen Zuwachs geben kann, so ist auch innerlich in ihr selbst kein Principium des Verfalls. Um eben der Ursache willen, derentwegen das selbstständige Wesen vom Anfang an mächtig und weise, gerecht und gut war, muß es auch in alle Ewigkeit ohne einige Veränderung diese Eigenschaften behalten. Die göttlichen Vollkommenheiten werden deswegen in der Schrift sehr schicklich durch Vergleichen mit solchen Dingen, denen wir die dauerhafteste Festigkeit zuschreiben, vorgestellt. Seine Gerechtigkeit stehet fest als die Berge; seine Barmherzigkeit reichet bis an die Himmel, seine Wahrheit bis an die Wolken. Diese Vollkommenheiten der göttlichen Natur sind von den menschlichen Tugenden, die nur schwache Schatten derselben sind, sehr weit unterschieden. Die Gerechtigkeit der Menschen ist zu einer Zeit strenge, zu einer andern Zeit gelinde; ihre Güte schränkt sich zuweilen auf eine partheyische Zärtlichkeit für wenige ein; zuweilen schweift sie in eine blinde Nachsicht gegen alle aus. Aber Güte und Gerechtigkeit sind in dem höchsten Wesen ruhige und standhafte Grundtriebe, die, durch vollkommene Weisheit erleuchtet, und nie weder durch Partheylichkeit verlenket, noch durch Leidenschaft in Unordnung gebracht, auf eine und dieselbe regelmäßige und beständige Art fortwirken. Unter Menschen mögen sie zuweilen mit einem vorübergehenden Glanze hervorbrechen — jenen forteilenden Feuern gleich, die für eine kurze Zeit die Finsterniß der Nacht aufhellen. In Gott aber leuchten sie mit dem einförmigen Glanze, den wir mit nichts so gut vergleichen können, als mit der nie getrübbten ewigen Heiterkeit des hohen Himmels.

Hieraus

Hieraus folgt — und das ist es, worauf wir hierbey vornehmlich unsre Aufmerksamkeit zu richten haben — daß bey dem Allmächtigen in seiner ganzen Regierung über die Menschen, in seinen Gedanken und Rathschlüssen, in seinen Befehlen, seinen Verheißungen und seinen Drohungen, daß in dem allen kein Wechsel der Finsterniß und des Lichts sey. Vom Anfang her waren ihm alle seine Werke bekannt. In seiner Vorstellung existirte das ganze System der Natur lange vorher, ehe der Welt Grund gelegt ward: Da er sprach; Es werde Licht, brachte er bloß den großen Entwurf zur Wirklichkeit, den er von Ewigkeit her in seinem unendlichen Verstande gemacht hatte. Vorhergesehen hat er einen jeden Wechsel der Dinge, den der Lauf der Zeiten hervorbringen sollte. Alles, was menschliche Anschläge zu Stande bringen können, gehörte zu seinem Rathschlusse. Keine neue Vorfällenheit kann sich hervorthun, die ihm neu und befremdlich wäre. Keine Gemüthsbewegungen des Zornes oder der Bekümmerniß, der Furcht oder der Hoffnung, können ihn erschüttern, oder auf sein Verhalten Einfluß haben. Er bleibt ewig in dem Besiz der höchsten Seligkeit, die weder die Tugenden, noch die Verbrechen der Menschen im mindesten stören können. Uberschwängliche Gütigkeit war der Bewegungsgrund, der ihn die Welt zu erschaffen antrieb. Mit ewiger Gerechtigkeitsliebe regieret er sie. Das ganze System seiner Regierung ist festgesetzt; seine Befehle sind unwiederruflich; und was er einmal geliebt hat, das liebt er bis ans Ende. In der Schrift wird zwar zuweilen von ihm gesagt, daß er Zorn oder Reue empfinde. Dergleichen Ausdrücke sind aber offenbar nur in Rücksicht auf gemeine Vorstellungsarten gebraucht; so wie auf gleiche Weise in andern Stellen der

E 2

Gottheit

Gottheit körperliche Werkzeuge der Sinne zugeschrieben werden. Die Schrift wandte sich, als Vorschrift des Verhaltens, an den großen Haufen, und mußte sich also auch der Sprache der Menschen bedienen. In ihrer eigentlichen Erhabenheit vorgestellt, würde die göttliche Natur allen menschlichen Begriff überstiegen haben. Wenn es von Gott heißt, daß ihn, wenn der Sünder sich bessert, des Uebels gereue, das er ihm gedrohet hatte, so zeigt dies nichts weiter an, als daß sein Verhalten den Veränderungen gemäß sey, die sich bey dem Menschen selbst ereignen. Seine Gesinnung gegen das Gute und Böse bleibt dieselbe; aber ihre Anwendung verändert sich, nachdem die Gegenstände derselben sich verändern; gerade wie die Gesetze selbst, die doch keines Wechsels des Wohl- oder Uebelwollens fähig sind, zu verschiedenen Zeiten dieselbe Person, je nachdem ihr Verhalten sich ändert, belohnen oder bestrafen. Unveränderlichkeit ist in Wahrheit in einem so genauen Zusammenhange mit dem Begriff höchster Vollkommenheit, daß diese Eigenschaft der Gottheit von allen, die sich vernünftige Vorstellungen von ihr haben machen können, zugeschrieben worden ist. Die Vernunft brachte zu einem jeden Zeitalter bey den Weisen und Nachdenkenden den Glauben hervor, daß, wie das Ewige nicht sterben, so auch das Vollkommene sich nicht verändern könne, und daß der höchste Beherrscher des Weltalls nothwendig ein unwandelbares Wesen seyn müsse.

Von der Betrachtung dieser einleuchtenden, aber zum Wesen der Religion gehörigen Wahrheit wollen wir nun zu der praktischen Anwendung derselben übergehen. Lassen uns erwägen, welche Wirkung ein ernsthaftes Nachdenken darüber auf unser Gemüth und unser Verhalten haben müsse.

Ehe

Ehe ich aber hiervon rede, wird es nicht undienlich seyn, einen Einwurf, den die von mir erläuterte Wahrheit gegen gotte-dienstliche Verehrung, und insbesondre gegen die Pflicht des Gebets zu veranlassen den Schein haben könnte, wegzuräumen. Wozu, möchte man einwenden, wozu Demüthigung vor einem Wesen, dessen Rathschluß unveränderlich fest stehet; das wir durch keine Gründe überreden, durch kein Flehen erweichen können? — Dieser Einwurf würde alsdann Gewicht haben, wenn wir uns darum zu Gott wendeten, um bey ihm diese oder jene Veränderung zu bewirken; ihn entweder davon zu benachrichtigen, was er nicht wußte, oder Neigungen in ihm zu erwecken, die er nicht hatte, oder ihn zu andern Maßregeln, als er vorher genommen hatte, zu bewegen. Aber nur grobe und unvollkommene Begriffe in der Religion können auf Vorstellungen dieser Art führen. Die Veränderung, auf die es bey unsern Demüthigungen vor Gott angesehen ist, betrifft uns selbst, nicht den Allmächtigen. Ihre vornehmste Wirksamkeit entspringt aus den guten Gesinnungen, die sie in der menschlichen Seele erwecken und unterhalten. Indem wir unsre fromme Empfindungen und Wünsche vor Gott ausschütten; indem wir seine Vollkommenheiten anbeten, und unsre eigne Unwürdigkeit bekennen; indem wir zu erkennen geben, wie abhängig von seiner Hülfe wir uns fühlen, wie dankbar für seine empfangene Wohlthaten, wie voll Unterwerfung unter seinen Willen, wie voll Vertrauen auf seine Barmherzigkeit wir sind: so unterhalten wir bey uns solche Empfindungen, als sich für unsre Stelle und unsern Stand in dem Weltall schicken, und werden dadurch mehr und mehr zubereitet, Gegenstände der göttlichen Barmherzigkeit zu werden. Daher wird in der Schrift so oft versichert, daß

die Bitten aufrichtig Betender, durch den großen Mittler vor Gott gebracht, die glücklichsten Wirkungen thun werden. Wenn sie bitten, so soll ihnen gegeben werden; wenn sie suchen, so sollen sie finden; wenn sie anklopfen, so soll ihnen aufgethan werden. Das Gebet ist gleichsam zu einem Canal, durch welchen uns Gottes Gnade zufließt, bestimmt, weil es die höchste Weisheit als eines der kräftigsten Mittel zur Veredlung und Besserung des menschlichen Herzens kannte.

Verrathen wir gottesdienstliche Anbetung in diesem Lichte als großes Hülfsmittel geistlicher und sitzlicher Verbesserung, so entscheiden alle Einwürfe, die die Zweifelsucht von der göttlichen Unveränderlichkeit hernehmen mag, wider das Gebet nicht mehr als wider ein jedes andres Mittel, daß die Vernunft den Menschen zur Beförderung seines Wohlergehens an die Hand gegeben hat. Ist das Gebet darum überflüssig, weil Gott unveränderlich ist, so möchten wir, nach einer gleichen Art zu urtheilen, den Schluß machen: es sey unnöthig, die Erde zu bauen, Nahrung zu uns zu nehmen, oder unsre Seelen auszubilden, weil doch die Fruchtbarkeit des Bodens, die Fortdauer unsers Lebens, und der Grad unsrer Erkenntniß von einem sich nicht ändernden Oberherrn abhängen, und von Ewigkeit von ihm vorhergesehen wären. Dergleichen ungereimte Folgerungen hat die Vernunft von je her verworfen. Einem jeden unverwirren und gesunden Verstande ist es klar gewesen, daß die unbekanntnen Rathschlüsse des Himmels zu erforschen nicht unsre Sache sey; daß aber der, der den Zweck gewollt hat, auch gewiß die Mittel fordere; und daß die vornehmste Uebung menschlicher Weisheit und menschlicher Pflicht in dem treuen Gebrauche aller Mittel, durch welche unser zeitliches oder geistliches

liches Wohl befördert werden kann, bestehe. Ich nehme es also nun für einen ungezweifelten Grundsatz an, daß Religion eine vernunftmäßige Verehrung des höchsten Wesens sey, und daß, obgleich bey dem Vater des Lichts kein Wechsel Statt finde, die Anbetungen seiner Geschöpfe von ihm dem ohngeachtet aus den weisesten Ursachen gefordert werden. Ich werde also jetzt zeigen, welche Empfindungen die Betrachtung der göttlichen Unveränderlichkeit in unsern Seelen erwecken, und welche Pflichten sie uns vorzüglich einschärfen müsse.

Sie erwecke uns, erstlich, zu bewundern und anjubeten. Voll tiefer Ehrfurcht lasset uns zu dem allerhöchsten Wesen, das von Ewigkeit auf dem Throne des Weltalls sitzt, hinausschauen. Es setz alles in Bewegung, und bleibt selbst unbeweglich; es leitet eine jede große Veränderung in der Schöpfung zu seinen Absichten hin, aber es leidet selbst durch den Wechsel der Begebenheiten und der Zeit keine Veränderung. Gott sieht Himmel und Erde veralten wie ein Gewand, und sich verwandeln wie ein Kleid. In den vorher bestimmten Zeitläuften läßt er Welten werden, oder Welten vergehen. Aber mitten unter allen Umwälzungen dessen, was in der Natur sich verändert, oder zu Grunde geht, bleibt seine Herrlichkeit und Glückseligkeit unerschüttert. — Der Anblick großer und Erstaunen erregender Gegenstände in der physikalischen Welt rührt die Seele, und versetzt sie in ein feyerliches Staunen. Welche Ehrfurcht sollte nun nicht die Betrachtung eines so erhabenen Gegenstandes, als der ewige und unwandelbare Beherrscher des Weltalls ist, der Seele einflößen! Die Gesetztheit und Stille der Gedanken, die ein solches Nachdenken veranlaßt, wirkt mit großer Kraft sowohl zur Reinigung als

E 4

zur

zur Erhebung des Herzens. Sie löset für eine Weile jene gemeine schlechte Ideen aus, und ersticket jene niedrige Leidenschaften, die von den uns umgebenden eiteln und vorübergehenden Dingen entstehen. Sie öffnet die Seele allen Empfindungen der Andacht, und fügt der Andacht die tiefe Ehrerbietung bey, wodurch sie vor allen ungebührlichen Ausschweifungen bewahrt wird. Sehen wir, wie das höchste Wesen sich mit Werken der Liebe beschäftiget; denken wir an die Herablassung, die Gott dem menschlichen Geschlechte in Sendung seines Sohnes auf Erden bewiesen hat: so gerathen wir zuweilen, durch Günstbezeugungen aufgemuntert, und durch Dankbarkeit erwärmt, in Gefahr, uns über die Gebühr auf seine Güte zu verlassen, und einer gewissen zu empfindsamen Zärtlichkeit nachzuhängen, die sich für unsern niedrigen und abhängigen Zustand nicht schickt. Es ist allerdings nöthig, daß wir uns ihn oft in aller der Majestät, mit der ihn die Unveränderlichkeit seiner Natur umgiebt, gedenken, damit Ehrfurcht mit Liebe verbunden sey, und eine Mischung heiligen Schauers die entzückungsvollen Ergießungen heißer Andacht mäßigen möge. Eine knechtische Furcht würde frehlich den Geist edler und empfindungsvoller Gottesverehrung unterdrücken. Die Ehrfurcht aber, die aus großen Vorstellungen von der Natur Gottes entspringt, hat die glückliche Wirkung, daß sie den schnellsten Lauf der Einbildungskraft aufhält, unsre Gefühle gehörig einschränkt, und unsre Gedanken sowohl erhebt, als in Ordnung bringt.

Wenn wir von der Anbetung der unwandelbaren Vollkommenheit des Allmächtigen zur Betrachtung unsers eignen Zustandes zurückkehren, so ist die erste Empfindung, die natürlicher Weise in uns entstehen muß, ein Gefühl
der

der Selbsterniedrigung. Zugeneigt sind wir, durch jede kleine Vorzüge, die wir besitzen, in die Höhe gehoben zu werden, und uns nun für groß zu halten, bloß, weil es andre giebt, die uns klein in die Augen fallen. Aber was ist der Mensch mit allen seinen Vorzügen und gerühmten Kräften, was ist er vor dem ewigen Vater des Lichts? Bey Gott ist kein Wechsel; bey dem Menschen ist keine Beständigkeit. Tugend und Laster theilen sich die Herrschaft über seine Seele, und Weisheit und Thorheit regieren ihn abwechselnd. Daher ist er veränderlich in seinen Entwürfen, wankelmüthig in seinen Freundschaften, hin und her schwankend in seinem ganzen Charakter. Sein Leben ist eine Reihe von Widersprüchen. Heute ist er dies, morgen jenes; wird zuweilen durch die Erfahrung genöthiget, und oft durch Leichtsinm verleitet, seine Entschliessungen zu ändern. Nicht nur in sich selbst ist er wandelbar und ungleich; er ist auch mit Dingen, die keine Beständigkeit haben, umgeben. Er ist gleichsam als mitten in einem Strome, wo alles vorüberfährt, und nichts seine Stelle behält; und kaum hat er so viel Zeit, diese Scene von Abwechselungen zu betrachten — so wird er selbst weggerissen. — — — Diese Beschaffenheit seiner eignen Natur, und aller Gegenstände, mit denen er in Verbindung ist, lehre ihn demüthig und bescheiden seyn. Die Betrachtung der unveränderlichen Herrlichkeit seines Schöpfers flöße ihm Gesinnungen schuldiger Unterwerfung ein. Sie zeige ihm seine eigentliche Stelle, und halte die Eitelkeit in Zucht, durch die er so leicht verleitet werden kann sich zu versündigen.

Eben diese Betrachtung präge ihm auch ein tiefes Gefühl von demjenigen ein, was er der Gürtigkeit des höchsten Wesens schuldig ist. Diese Gürtigkeit erscheint nie

in einem so rührenden Lichte, als wenn wir sie in Verbindung mit seiner Größe betrachten. Die Beschreibung, die uns in unserm Texte von Gott gemacht wird, verdient in dieser Rücksicht unsre besondere Aufmerksamkeit. Die liebenswürdigste Vereinigung von Majestät und Herablassung, von moralischen und wesentlichen Vollkommenheiten, die sich nur immer gedenken läßt, wird uns hier vorgestellt. Von dem Vater des Lichts, bey welchem keine Veränderung, kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß ist, kommt herab jede gute und vollkommene Gabe. Das unabhängigste aller Wesen ist als das allerwohlthätigste vorgestellt. Er, der ewig und unveränderlich, der über alle erhaben, und unfähig ist, irgend eine Widervergeltung zu empfangen, er ist der unermüdete Geber alles dessen, was gut ist. — Lasset solche Vorstellungen von der göttlichen Natur nicht allein Preis und Dank in unsern Seelen erwecken, sondern uns auch ein Antriebsmittel werden nachzuahmen, was wir anbeten. Lasset uns daraus lernen, daß Wohlthätigkeit etwas göttliches sey; daß Herablassung von unsrer eingebildeten Größe, um einer den andern zu unterstützen und zu erfreuen, weit gefehlt, eine Heruntersetzung unsrer Würde zu seyn, vielmehr unsre wahrste Ehre sey, und uns dem Vater des Lichts am ähnlichsten mache.

Die Betrachtung der göttlichen Unveränderlichkeit überzeuge uns, zweyten, daß der Weg, die Gnade des Himmels zu erlangen, immer einer und ebenderselbe bleibe. Wäre der Allmächtige, wie der Mensch, ein eigensinniges und unbefändiges Wesen, so würden wir über die Art und Weise, unser Verhalten einzurichten, in Verlegenheit seyn. Um uns ihm wohlgefällig zu machen, würden wir darauf denken, uns bald an diese, bald an jene seiner

seiner vermeynten Neigungen zu wenden, und dann todt zuletzt, unter verschiedenen Masregeln uns veritrend, in Nuthlosigkeit herunter sinken. Die Schuldigen würden versuchen ihm zu schmeicheln. Die Furchtsamen würden ihn bald durch empfindliche Selbstpeinigungen, bald durch kostbare Gaben, bald durch streng beobachtete Gebräuche besänftigen wollen. Das ist, der Erfahrung nach, der Ursprung aller Verderbnisse der gottesdienstlichen Verehrung unter den Menschen, daß man die Gesinnung Gottes nach seiner eignen beurtheilet, und dem Beherrscher des Weltalls die Veränderlichkeit menschlicher Leidenschaften zugeschrieben hat. Nach der Vorstellung des Psalmissen spricht Gott zum Uebelthäter: Du meynest, ich werde seyn gleich wie du *). Dies gilt auch noch von allen abergläubischen und enthusiastischen Religionsparteyen, die seit Davids Tagen in der Welt aufgekomen sind.

Es ist eine vorzügliche Glückseligkeit, deren wir als Christen theilhaftig sind, daß uns Gott in seinem wahren Charakter als derjenige, bey dem keine Veränderung und kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß ist, bekannt geworden. Wir wissen es, daß bey ihm zu keiner Zeit irgend eine Abänderung weder in seinen Neigungen, noch in dem ganzen Entwurf seiner Regierung Statt finde. Ein und dasselbe ist es, das uns vom Himmel herab scheint. Ein und derselbe helle und gerade Pfad ist es, auf den beständig der Mensch hingewiesen wird. Das höchste Wesen ist, und war von je her, und wird zu allen Zeiten der Unterstützer der Ordnung und Tugend seyn; der gerechte Herr, der Gerechtigkeit liebt. Die äußerlichen Gestalten der Religion mögen sich auf diese oder jene Weise abändern; aber unter allen von Gott herkommenden Vorschriften darüber

*) Psalm. L. 21.

über bleibt doch das Wesen derselben immer einerley. Sie zweckt beständig zu einerley Absicht ab, zur Reinigung des Herzens und Lebens der Menschen. Hierauf war das ursprüngliche Gesetz der Natur gerichtet; hierauf zweckte die mosaische Religionsverfassung bey allen ihren Opfern und Gebräuchen ab; und dieß ist auch offenbar der Zweck des Evangeliums. So unveränderlich fest steht hierin der Wille Gottes, daß die Bekanntmachung der Gnade in Christo Jesu, in welcher die stellvertretende Genugthuung und Gerechtigkeit eines Erlösers Statt findet, doch unsre Verbindlichkeit, die Pflichten eines rechtschaffenen Lebens zu erfüllen, auf keine Weise ändert. Der Erlöser selbst hat uns gelehret, daß bis an das Ende der Welt das Sittengesetz in seiner vollen Gültigkeit bleibe, und daß, bis Himmel und Erde vergehen, nicht der kleinste Buchstabe oder Titel desselben vergehen werde*). Dieß ist die einzige den Menschen bekannte Anordnung, die unveränderlich Kraft und Ansehen behält. Menschliche Gesetze kommen auf, und gehen zu Grunde mit den Reichen, die sie erzeugt hatten. Philosophische Systeme ändern sich mit dem Fortschritt der Erkenntniß und des Lichts. Sitten, Gesinnungen, Meynungen sind nach Verlauf eines gewissen Zeitraumes nicht mehr dieselben. Aber durch alle Zeitalter hindurch, und mitten unter allen Revolutionen ist die Regel des moralischen und religiösen Verhaltens immer dieselbe. Sie nimmt an der Beständigkeit der Natur Gottes, auf die sie sich gründet, Antheil. Wie sie den ersten Verehrern Gottes bekannt gemacht worden ist, so haben auch wir sie noch bis auf diesen Tag, und so wird sie unsern Nachkommen auf immer bleiben.

Die

*) Matth. V, 18.

Die Betrachtung dieser Vollkommenheit der Natur Gottes lehre uns, drittens, jene Beständigkeit und Festigkeit, die wir anbeten, so viel es unsre Schwachheit erlaubt, nachzuahmen. Alle sittliche Eigenschaften des höchsten Wesens sind Vorbilder, denen wir ähnlich zu werden trachten müssen. Da aber in allen diesen Vollkommenheiten auch etwas der göttlichen Natur eignes sich befindet, so werden unsre Bemühungen, ihnen nachzuahmen, durch die Ungleichheit der Natur Gottes mit der unsrigen auch sehr eingeschränkt. In Ansehung derjenigen Eigenschaft, auf die wir jetzt unsre Gedanken richten, sind die Umstände, die eine uns nicht mögliche Nachahmung ausschließen, in die Augen fallend. Der Mensch ist sehr oft genöthiget, seine Irthümer fahren zu lassen, und sein Verhalten zu ändern. Ein Versuch also, gänzlich immer derselbe zu bleiben, würde in unserm Zustande nichts anders seyn, als thörichte und strafbare Hartnäckigkeit. Dem ohngeachtet aber sollte uns die unveränderliche Richtigkeit *) der göttlichen Eigenschaften ein Antrieb seyn, nach Festigkeit in Grundsätzen, und Einförmigkeit im Verhalten, als worin die Ehre einer vernunftfähigen Natur besteht, zu trachten. Voll von dem Gefühl der höchsten Vortrefflichkeit, die aus unwandelbarer Güte, Treue und Wahrhaftigkeit entspringt, wollen wir uns des Leichtsinns schämen, der den menschlichen Charakter erniedrigt. Lasset uns auf unsre Wege Acht haben, nach einem wohl angelegten Entwurfe handeln, und uns selbst gleich bleiben. Lasset uns, die Herrlichkeit des Vaters des Lichts anschauend, dahin streben, wenigstens in einem geringen Grade an dieser Herrlichkeit Theil zu nehmen.

Es

*) Rectitude.

Es werde, endlich, die göttliche Unveränderlichkeit für alle gute Menschen ein Grund des Vertrauens und der Zuversicht unter allen Veränderungen dieser ungewissen Welt. Dies ist eine der nützlichen Anwendungen, die wir von dieser betrachteten Wahrheit machen können, und erfordert deswegen eine völlige Erläuterung. In dreyfacher Rücksicht können wir die Vortheile betrachten, die uns die Eigenschaft Gottes, die wir jetzt erwägen, gewährt. Sie giebt uns Versicherung, einmal, von der Beständigkeit des Laufs der Natur, zweytens, von der regelmäßigen Regierungsart der Vorsehung, und endlich, von der gewissen Erfüllung aller göttlichen Verheißungen.

Zum ersten, Versicherung, daß der Lauf der Natur beständig und einförmig seyn werde. Auf der Unveränderlichkeit Gottes beruht das Bestehen des Weltalls. Was wir Gesetze der Natur nennen, ist nichts anders als Rathschluß des höchsten Wesens. Sein ohne Veränderung und ohne Wechsel fortdauerndes Wesen ist der Grund, daß diese Gesetze seit dem Anfange der Welt dieselben geblieben; daß die Sonne mit so steter Regelmäßigkeit auf- und untergeht; daß die Jahreszeiten alljährlich wiederkehren, die Gewässer ihre periodische Ebbe und Fluth halten, der Erdboden nach bestimmten Zwischenzeiten seine Früchte liefert, und der menschliche Körper und die Kräfte des Geistes mit einer regelmäßigen Zunahme zu ihrer Reife fortschreiten. In allen diesen Bewegungen und Wirkungen, die unaufhörlich durch die ganze Natur ihren Fortgang behalten, giebt es kein Stillstehen und keine Unterbrechung; keine Veränderung, keine Neuerung, kein Abweichen von dem Hauptzweck. Eben die mächtige und feste Hand, die den Kräften der Natur den ersten Anstoß gab, zwingt sie auch, für immer in der einmal vorgeschriebenen Richtung zu

zu bleiben. Hieraus entspringt die vornehmste Annehmlichkeit unsers gegenwärtigen Lebens. Wir finden uns in einer regelmässigen und ordnungsvollen Welt. Wir sehen vor uns hin auf eine bekannte Folge von Begebenheiten. Wir sind in den Stand gesetzt, Pläne zu machen, nach welchen wir handeln wollen. Nach der Ursache berechnen wir die Wirkung, und schließen mit Sicherheit von dem Vergangenen auf das Zukünftige.

An diese Beständigkeit in der Natur von unsrer Kindheit an gewohnt, bemerken wir es kaum, wie wohlthätig sie für uns sey. Das Gewöhnliche thut hier eben die Wirkung, als bey manchen andern zu unsrer Glückseligkeit beytragenden Dingen, daß es nämlich die Dankbarkeit auflöst. Laßt uns aber einen Augenblick die Sache von der entgegengesetzten Seite ansehen. Lasset uns annehmen, wir hätten einige Ursache, Eigensinn und Veränderung in der Macht, die den Lauf der Natur regiert, zu befürchten; irgend einen Grund zu argwohnen, daß nur einen Tag die Sonne nicht aufgehe, die Wasserströme nicht ihren gewöhnlichen Lauf behalten, und die Geseze der Bewegung und des Wachstums im Pflanzenreich nicht mehr ihren alten Fortgang behalten möchten. Welche Bestürzung würde sich augenblicklich aller Herzen bemächtigen! Welch ein Schrecken würde sich über die ganze Natur zu verbreiten scheinen! Welche Parthey könnten wir ergreifen, oder wohin unter den gewaltsamen Erschütterungen, die alle zu unsrer Wohlfahrt oder unsrer Sicherheit genommene Maßregel über den Haufen werfen würden, unsre Zuflucht nehmen? Der gegenwärtige Wohnplatz des Menschen würde alsdann dem Bilde ähnlich werden, das Hiob von dem Todtenreich entwirft: Ein Land, wo tiefe Mitternacht herrscht, ein Land der Schatten,

ten, der ordnungslosen Zerstörung, wo die Morgenröthe unsrer Mitternacht gleichet *). — — — Mit welcher Freude sollten wir also auf den unwankenden und unveränderlichen Regierer sehen, unter dessen Oberherrschaft wir keine Unglücksfälle der Art zu besorgen haben: sondern uns darauf verlassen können, der Lauf der Natur werde bleiben, wie er von je her gewesen, bis die Zeit seiner endlichen Zerstörung gekommen seyn wird.

Allein obgleich die großen Naturgesetze gleich ihrem Urheber beständig sind, so ist doch in menschlichen Dingen viel Abänderung und Wechsel. Was wir jetzt besitzen und genießen, das ist alles aus weissen Ursachen theils in Ungewißheit gelassen; und von dieser Ungewißheit entspringt die Noth des menschlichen Lebens. Die Abwechslungen, denen wir unterworfen sind; wahrnehmend, sehen wir mit angstvollen Augen um uns her, und greifen begierig nach allem, was uns Sicherheit zu versprechen scheint. Aber vergeblich sehen wir uns unter allen menschlichen Dingen darnach um. Es ist auf der Erde nichts so dauerhaft, das uns ungestörte Ruhe verschern, nichts so mächtig, das uns fortdauernden Schutz gewähren könnte. Zeit, Tod und Veränderlichkeit triumphiren über alle Arbeiten der Menschen. Was wir aufbauen, das zerstören sie gar bald. Sowohl der öffentliche Zustand der Nationen, als das Vermögen und Ansehen der Privatpersonen sind dem Umsturz unterworfen. Das Leben behält nie lange dieselbe Gestalt. Bald ist diese, bald ist jene Vorstellung auf der Bühne der Welt. — — — Was kann unter diesen unaufhörlichen Abwechslungen dem Herzen irgend einen festen Trost, irgend eine befriedigende Beruhigung geben, als allein die Herr:

*) Hiob X. 22. nach Hrn. N. Michaelis Uebersetzung.

Herrschaft eines weisen und gerechten Oberherrn, bey dem keine Veränderung und kein Wechsel ist? Mag sich alles um uns her verändern, und mögen wir selbst auch die Opfer des allgemeinen Unbestands werden, — so lange noch feste fortdauernde Güte die Welt beherrscht, ist auch das große Interesse aller rechtschaffnen Menschen in Sicherheit. Der lautere Strom des lebendigen Wassers, der die Stadt Gottes fröhlich macht, fließt in einem fort. Wir wissen, daß das höchste Wesen Gerechtigkeit geliebt hat vom Anfang der Welt her, und daß es sie zu lieben nie aufhören werde. Unter seiner Regierung tragen sich keine dergleichen Revolutionen zu, als in irdischen Königreichen Statt finden, in welchen Fürsten sterben, und neue Regenten den Thron besteigen, in welchen neue Staatsbedienten und neue Regierungsmaximen entstehen, in welchen die ganze Gestalt der Dinge anders wird, und ehemalige Entwürfe in Vergessenheit gerathen. Aber der Thron des Herrn steht ewig fest; und seine Gedanken bleiben dieselben von Geschlecht zu Geschlecht. Wir dienen eben dem Gott, den unsre Väter verehrt haben, und den unsre Nachkommen anbeten werden. Seine unwandelbare Herrschaft geht über alle Begebenheiten und über alle Zeitalter; sie setzt ein vereinigen des Principium fest, das das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige zusammenhält; das den ihrer Natur nach schwankenden Dingen Haltung giebt, und aus solchen, die am verworrensten zu seyn scheinen, Ordnung hervoraehen läßt. Mit Recht mag die Erde sich freuen, und die Menge der Inseln fröhlich seyn, da ein so unveränderlicher Herrscher über das Weltall regiert.

Solltet ihr diese große Grundwahrheit des Glaubens umwerfen; entweder mit den Thoren sprechen; es ist kein

kein Gott; oder mit den Abergläubischen wähen, der Gott, der regiert, sey veränderlich und eigensinnig: so würdet ihr in Wahrheit die Art dem Baum an die Wurzel legen, und mit einem Streiche die Hoffnung und die Sicherheit der Menschen über den Haufen werfen. Denn was liefert ihr alsdenn in dem ganzen Umfang der Natur anders übrig, als einen Umlauf zufälligen und vorübergehenden Daseyns? Da wäre kein Grund der Zuversicht; nichts, worauf der Rechtschaffene als zu seinem Schutze aufsehen könnte; kein festes Principium, die fortgesetzte Existenz zu stützen und in Ordnung zu erhalten. Anstatt des prachvollen Schauspiels, das die Welt nun darbietet, wenn wir sie in Verbindung mit der göttlichen Oberherrschaft betrachten, würde sie alsdann nur eine Menge kurze Zeit lebender Kreaturen darstellen, die aus dem Staube entspringen, auf dem Erdboden ohne Führer und Beschützer fortwandeln, wenige Jahre gegen den Strom der Unsicherheit und des Wechsels arbeiten, und dann in gänzliche Vergessenheit versinken und gleich den Träumen der Nacht verschwinden. Geheimnißvolle Dunkelheit würde den Anfang der Dinge umhüllen, Unordnung ihren Fortgang bezeichnen, und nächtliche Finsterniß ihren endlichen Ausgang bedecken. Dagegen bey der Erkenntniß, die uns der Glaube an einen alles regierenden Oberherrn giebt, dessen Macht nie aufhört, und dessen Weisheit und Güte sich nie verändern, die Aussicht auf allen Seiten hell wird. Ein Strahl von der großen Quelle des Lichts scheint über die ganze Schöpfung Licht zu verbreiten. Die Frommen entdecken einen Vater und einen Freund. Sie erreichen einen Zufluchtsort gegen alle Gefahr; einen Hafen, der gegen alle Stürme schützt; einen Wohnplatz, der ewig dauert. Sie fürchten sich nicht mehr

mehr im Unglück. Ihre Herzen sind getroffen, denn ihre Zuversicht ist Gott.

Obgleich diese Art, von der unveränderlichen Regierung Gottes zu urtheilen, für fromme Menschen nicht anders als sehr beruhigend seyn kann, so wird doch ihre Zufriedenheit noch weit vollkommener, wenn sie die ausdrücklichen Verheißungen, die ihnen in dem Worte Gottes gegeben werden, in Erwägung ziehen. Die Unveränderlichkeit des göttlichen Willens giebt ihnen die allervollkommenste Versicherung, daß diese Verheißungen zu rechter Zeit, wie ungünstig sich auch immer für jetzt die Umstände dazu anlassen mögen, in Erfüllung gehen werden. Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte er etwas sagen, und nicht thun; sollte er etwas reden, und nicht halten^{*)}? Menschen gebieten nur über die gegenwärtige Zeit. Haben sie die vorübergehen lassen, so können sich entweder in ihrem eignen Zustande, oder in der Lage der Dinge um sie her Veränderungen eräugnen, die ihre besten Vorsätze in Ansehung unsers Glücks vereiteln, und alle ihre Versprechungen fruchtlos machen. Daher das Vertrauen, das wir auf einen irdischen Gönner, wer er auch sey, setzen mögen, selbst ohne Rücksicht auf menschliche Unbeständigkeit doch äußerst unvollkommen ist. Ein Mensch, auch der mächtigste und gepriesenste, ist doch nur ein Rohr, das auf dem Strom der Zeit schwimmt, und jeder neuen Richtung, die ihm die Futh giebt, zu folgen genöthiget ist. Aber Gott ist ein ewiger Fels. Die ganze Zeit ist und bleibt in seinen Händen. Dazwischenkommende Vorfälle können ihn nicht in Verlegenheit bringen, und kein unvorhergesehenes Hinderniß kann die

F 2

Erfüllung

*) 4 Buch Mos. XXIII, 19.

Erfüllung seiner entferntesten Verheißung aufhalten. Ein Tag ist vor dem Herrn wie tausend Jahre, und tausend Jahre sind wie ein Tag. Es giebt keinen Wechsel menschlichen Schicksals, bey welchem fromme Menschen nicht zu ihm sich hinretten könnten, als zu einem sichern, sie nie verlassenden Freunde, der sie nicht nur während ihrer Pilgrimschaft treulich leitet, sondern auch ihre Seelen einst ewig beglückt. Alle ihre Gönner und Beschützer mögen sie verlassen, und alle ihre Freunde dahin sterben. Aber der Herr lebt noch, der ihr Fels ist; und der Höchste ihr Erlöser. Er hat verheißet sie nicht zu verlassen, wenn sie alt werden, sie nicht zu verwerfen, wenn ihre Stärke abnimmt, und auch alsdann, wenn ihnen Leib und Seele verschnachten, noch ewig ihres Herzens Trost und ihr Theil zu bleiben. Seine Unveränderlichkeit ist nicht allein der Grund ihres Vertrauens auf ihn während ihres Aufenthalts auf der Erde; sondern sie lehrt sie auch getrost in der Zukunft auf eine bis an das Ende der Zeit fortbauende weise und gütige Regierung hoffen. Wenn sie von hinnen scheiden, und das Leben mit allen seinen Abwechslungen verlassen, so können sie getrost und ruhig ihre Familie, ihre Freunde und ihre theuersten Angelegenheiten in den Händen des Gottes zurücklassen, der ewig regiert, und der beständig mit gleichem Wohlgefallen auf den Gerechten herabsehen wird. Meine Tage sind dahin wie ein Schatten, und ich verdorre wie Gras. Du aber, Herr bleibest ewiglich und dein Gedächtniß für und für. Die Kinder deiner Knechte werden bleiben, und ihr Saame wird vor dir gedeihen*).

Dieser

*) Psalm. CII, 12, 13, 29.

Dieser Art sind die Vortheile, die die Betrachtung Gottes, als dessen, bey dem keine Veränderung und kein Wechsel ist, frommen Menschen gewährt. Diese Betrachtung flößt ihnen Empfindungen einer andachtsvollen, demüthigen und dankbaren Anbetung ein. Sie weist ihnen das immer gleiche Verhalten, dessen sie sich zu bestreben haben, an; sie thut ihrem Wankelmuth und ihrer Unbeständigkeit Widerstand; und sie gewährt ihnen Beruhigung in allen ihren Nöthen und Besorgnissen. Die Unveränderlichkeit Gottes ist die sicherste Grundlage, worauf sie ihre Hoffnungen bauen können. Sie ist in Wahrheit der Pfeiler, auf welchem das ganze Weltall ruhet. — Lasset uns mit unsern Gedanken oft bey so ernsthaften und feyerlichen Betrachtungen verweilen, um der Thorheit und dem Leichtsinne Einhalt zu thun, die sich nur zu geschwind des menschlichen Herzens bemächtigen. Und setz uns eine so erhabene Vorstellung der göttlichen Natur in ein ehrfurchtsvolles Staunen, oder schlägt gar unsre Seelen nieder; so müsse uns der Gedanke wieder aufrichten, daß wir uns diesem unveränderlichen Gott durch einen gnädigen Mittler nähern dürfen, der, ob er gleich göttliche Vollkommenheit besitzt, doch mit menschlicher Noth und Schwachheit nicht unbekannt ist.



Fünfte Predigt.

Ueber die Mitleidigkeit Christi.

Bey der Feyer des heiligen Abendmahls gehalten.

Hebr. IV. 15.

Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit; sondern der versucht ist allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde.

Wenn wir die Rathschläg der Vorsehung mit den Entwürfen der Menschen vergleichen, so ruden wir, daß darunter eben die Verschiedenheit Statt finde, die sich zwischen den Werken der Natur und den Werken der Kunst befindet. Die Werke der Kunst können bey dem ersten Anblick vollkommen ausgearbeitet, und äußerst schön sich darstellen; wird aber das Auge in den Stand gesetzt, das innere Gewebe näher zu erforschen, so erscheint die feinste Arbeit grob und fehlervoll. Da hingegen die Werke der Natur bey der genauesten Untersuchung gewinnen, und diejenigen derselben, die, obenhin angesehen, fehlerhaft und unausgearbeitet zu seyn scheinen, je genauer sie betrachtet werden, desto mehr Fleiß in ihrer Zusammensetzung und vollendeten Schönheit sehen lassen. Auf gleiche Weise verrathen die Systeme menschlicher Anstalten, ob sie gleich im Anfang einen Schein von tiefer Weisheit und Ueberlegung haben, in ihrem Fortgange doch bald die Eingeschränktheit des menschlichen Verstandes; indessen die Wege der Vorsehung, die entweder gegen die Weis-

Weisheit oder gegen die Güte Gottes zu streiten schienen, wenn sie mit weiter sehendem Auge und in ihren Folgen betrachtet werden, sehr oft die einleuchtendsten Beweise von beidnen gewähren.

Gott, offenbaret im Fleisch, war den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit. Es widersprach allen vorgefaßten Meinungen, die sie nach ihren eingeschränkten Begriffen in Religion und Philosophie unterhielten. Wenn ein höheres Wesen zur Wiederherstellung einer verdorbenen Welt ins Mittel treten sollte, so kann es nicht anders, schlossen sie, als in himmlischer Majestät erscheinen. Aber die Gedanken der Menschen sind nicht Gottes Gedanken. Die göttliche Weisheit hielt es für schicklich, daß der Heiland der Menschen in allen Dingen denen, die er zu erretten kam, gleich seyn sollte. Als Mensch unter Menschen lebend unterrichtete er auf eine Weise, die am meisten die Herzen gewann. Er fügte dem Unterricht die Empfehlung und Kraft seines eignen Beyspiels bey. Er gab dieses Beyspiel in den größten Prüfungen und schwierigsten Umständen des menschlichen Lebens; und durch den peinvollen Tod, den er erduldet, lehrte er die Menschen, beides leiden und sterben, und brachte in eben der Natur, die gesündigt hatte, ein feyerliches Opfer der Versöhnung für die Verschuldung der Menschen.

Außer diesen Gott so anständigen Absichten, die durch die Menschwerdung Christi erfüllt wurden, zeigt uns der Text noch eine andre, die von großer Wichtigkeit ist, an. Das menschliche Leben ist für gute Menschen nicht weniger als für andre ein Zustand des Leidens und der Noth. Ihnen den nöthigen Trost und die gehörige Aufmunterung während eines solchen Zustandes zu verschaffen, war einer

der großen Endzwecke dessen, was Christus unternommen hat. In dieser Absicht übernahm er das Amt ihres Hohenpriesters, oder Vermittlers bey Gott; und die Aufmunterung, die ihnen dieses Amt gewährt, wird nun mit der festen Versicherung, die sie zuvörderst von seiner Macht und dann von seinem Mitleiden haben, in Verhältniß stehen. Von seiner Macht wird in dem vor unserm Text vorhergehenden Verse geredet, und daraus die gehörige Folge gezogen: Dieweil wir einen großen Hohenpriester haben, Jesum, den Sohn Gottes, der gen Himmel gefahren ist, so lasset uns halten an dem Bekenntniß. Allein, so beruhigend es auch ist, zu wissen, unser Hoherpriester sey der Sohn Gottes, und sey gen Himmel gefahren, so ist dies allein doch noch nicht hinreichend, ihn zum völligen Gegenstand unsers Vertrauens zu machen. Denn, wie der Apostel nachher es bemerkt, ein Hoherpriester muß aus den Menschen genommen werden, damit er könnte mit leiden über die, die da unwissend sind, und irren, nachdem er auch selbst umgeben ist mit Schwachheit. Um uns demnach Versicherung davon zu geben, daß unser Hoherpriester alle zum Erbarmen und Mitleiden erforderliche Beschaffenheit habe, heißt es: er habe ein mitleidiges Gefühl unsrer Schwachheiten, und sey versucht allenthalben, gleich wie wir. Den Werth und die Kraft dieser Vorstellung bin ich jetzt zu erläutern Willens. Ich werde erst das, was in dem Text von unserm Erlöser behauptet wird, erklären, und alsdann zeigen, wie daraus auf ein Mitleiden desselben mit uns könne geschlossen werden, und auf welche Weise dieses Mitleiden guten Menschen unter den verschiedenen Bedrängnissen des Lebens Trost und Hoffnung zuwende.

I. Die

I. Die Behauptung des Textes, Christus habe Mitleiden mit unsrer Schwachheit, setzt offenbar voraus, daß er sowohl von äußerer Noth als von innerer Beängstigung der menschlichen Natur völlige Erfahrung gehabt habe. Indem er einen Körper, gleich dem unsrigen, an sich nahm, so unterwarf er sich auch allen natürlichen Folgen körperlicher Schwachheit. Er wählte sich auch nicht einen Zustand der Gemächlichkeit und des Ueberflusses aus, um etwa mit der wenigsten Beschwerde durch die Welt hindurch zu gleiten. Er machte seine Lage in der Welt nicht der der höhern Stände in dem menschlichen Geschlechte gleich, um ihnen vorzüglich durch seine Sendung nützlich zu werden; sondern in der Niedrigkeit geboren und aufgezogen zur Arbeit, ließ er sich alle Beschwerlichkeiten des dürftigen und mühsollen Lebens, das dem größern Theile des Menschengeschlechts zum Loos wird, gefallen. Was Nichtachtung von Verwandten, oder Undank von Freunden, was verachtender Stolz der Hochmüthigen, und Verhöhnung der Niederrächtigen, was boshafte Vorwürfe und empfindliche Schmerzen nur immer bitteres an sich haben können, dem allen unterwarf sich Christus. Obgleich sein Leben nur kurz war, so ward er in demselben doch mit ungemein vielen menschlichen Leiden bekannt; und es giebt kaum irgend eine bedrängte Lage, in die wir versetzt werden können, die er nicht vor uns aus Erfahrung kennen gelernt hätte. Wir haben nicht den mindesten Grund zu glauben, daß die Erhabenheit seiner Natur ihn über das Gefühl der Betrübniß und des Leidens emporgehoben habe. Verhielte es sich so, so würde er nur dem Scheine nach, nicht aber in der Wahrheit gelitten haben; seine Geduld und seine Unterwerfung hätten nichts verdienstliches gehabt. Es erhellt im Gegentheil aus ver-

schiedenen Umständen, daß er eine ausnehmend empfindliche reizbare Natur gehabt habe. Bey ihm sahe man keinen prahlhaften Schein von der harten Gleichgültigkeit, in welchen einige der alten Philosophen eine eitle Ehresuchten. Er fühlte als ein Mensch, und sympathisirte mit den Gefühlen anderer. Bey verschiedenen Gelegenheiten wird von ihm erzählt, daß er im Geiste beunruhiget worden, daß er geseufzet, und daß er geweint habe. Die Nachricht von seinen Seelenleiden in Gethemane stellt uns ein rührendes Bild der Empfindungen der von Bangigkeit und Angst niedergedrückten unschuldigen Natur dar. Sie läßt den ganzen Kampf sehen, zwischen Scheu vor Leiden auf der einen, und Gefühl der Pflicht auf der andern Seite. Sie zeigt uns den Menschen eine Zeit lang gegen menschliche Schwachheit kämpfend, und zuletzt, sich tugendhaft ermannend, den Gegenständen des Schreckens, die er vor sich sieht, mit erhabenem siegenden Muth entgegen gehen. Vater! ist's möglich, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber; doch, nicht wie ich will, sondern wie du willst; dein Wille geschehe. So empfand unser Heiland unsre Schwachheit. Er war voller Schmerzen, und mit dem Leiden bekannt*).

Im Texte wird hinzugefügt, er sey allenthalben versucht worden, gleich wie wir. Versucht werden, heißt in der Sprache der Schrift, in solche Prüfungen der Tugend gerathen, die mit Schwierigkeit und Kampf vergesellschaftet sind. Ob nun gleich unser Herr keinen solchen Versuchungen ausgesetzt war, die aus Verderbenheit der Natur entspringen, so befand er sich doch beständig in solchen, die von Umständen, die der Tugend ungünstig sind, veranlaßt werden. Sein ganzes Leben war
in

*) Jes. LIII. 3, nach der engl. Uebers.

in dieser Rücksicht eine Reihe von Versuchungen, das ist, eine harte Prüfung seiner Beständigkeit vermittelt muth-
benehmender Umstände von allerley Art Von Freun-
den und von Feinden ward er gereizt. Seine Bemühun-
gen, Gutes zu thun, wurden mit der hartnäckigsten und
börsartigsten Widerseßlichkeit erwiedert. Durch die Anfor-
derungen einer unwissenden Menge ward er zuweilen ver-
sucht, die Anerbietungen weltlicher Größe anzunehmen;
öfter noch ward er durch die Schmähungen eines blinden
und gefühllosen Hausens gelockt, einem Verufe, der ihn
so vielem Elende ausseßte, ungetreu zu werden. Mit der
Welt vereinigten die Mächte der Finsterniß zugleich ihre
Gewalt wider ihn. Nach der Erzählung der Evangeli-
sten ward er in die Wüste geführt, und mitten unter
den Schrecknissen einer grauenden Einöde vom Teufel ver-
sucht. Der große Widersacher des menschlichen Ge-
schlechts hat, wie es scheint, auf eine ungewöhnliche
Weise seine Macht und Bosheit äußern dürfen, damit die
Prüfung der Beständigkeit unsers Heilandes so viel voll-
kommener und sein Sieg über ihn so viel herrlicher und of-
fenbarer seyn möchre.

Aus allen diesen Umständen leuchtet hervor, daß un-
ser Herr alle Schwierigkeiten und Versuchungen, mit de-
nen die Tugend kämpfen kann, aus persönlicher Erfahrung
kenne. Ob er gleich an dem Verderben der menschlichen
Natur nicht Theil nahm, so empfand er doch die Schwä-
che derselben. Er empfand die Stärke der Leidenschaften.
Er ist mit der Unruhe und Erschütterung, die entweder
die Angriffe der Welt, oder die Mächte der Finsterniß in
der Brust des Menschen zu erregen im Stande sind, nicht
unbekannt. Zwar findet in Wahrheit unter den Versu-
chungen Christi und den unsrigen eine merkwürdige Ver-
schieben-

schiedenheit Statt. Obgleich er versucht worden ist, gleich wie wir, so blieb er doch ohne Sünde. War gleich der Kampf derselbe, so war der Ausgang doch anders. Wir werden oft überwunden; er hingegen siegte allezeit. Aber diese Unähnlichkeit zwischen ihm und uns thut auf keine Weise der Wahrheit, die wir jetzt erwägen, Abbruch. Denn die Sünde verengt und verhärtet das Herz. Jeder Grad von Verschuldung, die wir uns zuziehen, indem wir der Versuchung nachgeben, zweckt dahin ab, die Seele zu erniedrigen, und die liebevollen wohlwollenden Triebe in der menschlichen Natur zu schwächen. Gibt uns das einigen Grund zu erwarten, daß unser Heiland ein Mitgefühl unsrer Empfindungen habe, weil er versucht worden ist, gleich wie wir: so sind wir auch berechtigt zu hoffen, daß eben, weil er dabei ohne Sünde geblieben, dieses sein Mitgefühl so viel lauterer und vollkommener seyn, und mit so viel mehr ungeschwächter Kraft sich wirksam beweisen werde.

Nachdem wir die Sache selbst, die im Text von unserm Erlöser behauptet wird, betrachtet haben, so werde ich nun in der Folge zeigen, mit wie vielem Rechte wir daraus auf die Mitleidigkeit unsers Heilandes schließen können, und auf welche Art gute Menschen die Ueberzeugung davon unter den verschiedenen Bedrängnissen des Lebens zu ihrem Troste anzuwenden haben.

II. Es ist von je her die allgemeine Meynung des menschlichen Geschlechts gewesen, daß persönliche Erfahrung von leiden das Herz sanfter und theilnehmender mache. Mitleiden, setzt man immer voraus, wird in der Schule der Trübsale am allervollkommensten erlernt; daher auch in dem Gesetze Mose, wenn den Israeliten geboten wird, den Fremdling nicht zu unterdrücken, dieser Grund

Grund hinzugefügt wird: Denn ihr wisset um der Fremdlingen Herz, dieweil ihr auch seyd Fremdlinge in Aegyptenland gewesen *). Die in Noth sind, nehmen deswegen, um Trost zu haben, ihre Zuflucht zu denen, die mit ihnen ein Gleiches gelitten haben. Sie weichen den Glücklichen aus, und sehen mit argwöhnischem Auge zu ihnen heraus. Sie betrachten sie als solche, die von ihren Gefühlen nichts wissen, und daher auch auf ihre Klagen nicht achten. Wie beruhigend ist demnach unter dem mannichfaltigen Kummer des Lebens der Gedanke, daß der große Vermittler unsrer Glückseligkeit, da er durch dieses Thränenthal durchgieng, unser Mithulder gewesen sey!

War es denn aber, möchte man sagen, nöthig, daß Christus, um mit unsrer Schwachheit und Noth bekannt zu werden, unsre Natur an sich nehmen mußte? Hatte er, als eine göttliche Person, von dem, was wir thun und was wir leiden können, nicht vollkommene Erkenntniß, ehe er auf die Erde herab kam? Bedurfte er der Erfahrung unsrer Bekümmernisse, um zum Mitleiden bewogen zu werden? und konnte diese Erfahrungserkenntniß von der menschlichen Schwachheit das Wohlwollen einer vorher schon vollkommenen Natur vermehren? — — Nein! er ließ es sich gefallen mit uns zu leiden, und versucht zu werden, gleich wie wir: nicht um unsre Natur kennen zu lernen, sondern um uns davon Versicherung zu geben, daß sie ihm vollkommen bekannt sey; nicht um irgend einen neuen Grad von Güte zu erwerben, sondern, um unser Vertrauen auf die Güte, die er besitzt, so viel fester, und das Gefühl derselben in unsern Herzen so viel stärker und wirksamer zu machen.

Mistrauen

*) 2 Buch Mos. XXXIII. 9.

Mißtrauen ist eine den Unglücklichen besonders eigne Schwachheit. Die da leiden, werfen nur zu leicht die Hoffnung von sich, überlassen sich der Furcht, und sårben alles, was ihnen zu ihrer Aufmunterung dargeboten wird, mit der Schwärze ihrer eignen Seele. Die Vorstellungen, die uns in der Schrift von der Gottheit gegeben werden, gewähren uns allerdings viele Ursache, auf seine Güte ein Vertrauen zu setzen. Allein die Vollkommenheit eines allmächtigen Wesens, das in dem Heiligthume der Ewigkeit wohnt, das niemand gesehen hat, oder sehen kann, diese Vorstellung drückt zu bloß er Furchtsamkeit nieder. Die Gültigkeit, auf welche dieses Wesen Hoffnung macht, ist gleichsam eine neue und uns nicht bekannte Gestalt von Gültigkeit. Alles, was von einer so weit über uns erhabnen Natur herkömmt, wird mit einem gewissen Schauer der Ehrfurcht angesehen, der gar leicht die Hoffnung in der Seele überwältiget. Aus dieser Ursache ist unter der Haushaltung des alten Bundes das höchste Wesen oft so beschrieben worden, als hätte es menschliche Eigenschaften, damit seine Größe gemildert, und gleichsam in einem weniger blendenden Lichte vorgestellt, seine Gültigkeit aber unsrer Fähigkeit begreiflicher gemacht würde. Die warme Empfindung eines Freundes, das Erbarmen eines Vaters, das Seufzen eines Betrübten wird dem Allmächtigen zugeschrieben. Wir sehen aber bald ein, daß dergleichen Vorstellungen nichts als Bilder und Anspielungen sind. Die Beruhigung, die sie gewähren, ist unbestimmt und schwankend. Sie lassen die Seele in einer peinlichen Ungewißheit, ob sie sich auch nicht in der Auslegung dieser bildlichen Redensarten irre. In der Person Jesu Christi aber ist der Gegenstand unsers Vertrauens uns gleichsam näher gebracht, und ist folglich

folglich geschickter zu unsrer Aufmunterung. Diese uns so gut bekannte zärtliche Empfindungen, die der Gottheit nur figurlich zugescrieben werden, hat unser großer Mittler in ganz eigentlichem Sinne auf das vollkommenste. Seine Liebe ist die Liebe der menschlichen Natur, aber erhöht, und vollkommen gemacht. Es ist diejenige Art der Liebe, mit welcher wir vor allen andern am besten bekannt sind, nämlich Mitleiden mit den Unglücklichen; und Mitleiden in derjenigen Schule gelernt, die es am sichersten lehren kann, nämlich, der Erfahrung eigner Leiden.

Um solcher Ursachen willen, nachdem die Kinder Fleisch und Blut haben, ist ers gleichermassen theilhaftig worden. Es geziemte ihm, in allen Dingen seinen Brüdern gleich zu werden, damit er sowohl ein barmherziger als ein treuer Hohepriester vor Gott würde*). Betrachten wir seine Annahme unsrer Natur in diesem Lichte, welches ein mildes und erfreuliches Ansehen befördert dadurch die Oberherrschaft des Himmels! Wie zeigt sich Güte in einer so aufmerksamen Sorgfalt, das Werk unsrer Erlösung so einzurichten, daß alles Mißtrauen verbannet, und das furchtsamste niedergeschlagenste Herz mit neuem Muthe belebet würde! Wie natürlich folgt es doch, was der Apostel unmittelbar nach den Worten des Textes hinzusetzt: Lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit erlangen, und Gnade finden, auf die Zeit, wenn uns Hülfe Noth seyn wird. — Der Wahrheit, die ich erklärt habe, gemäß, können wir nun insbesondre mit gutem Grunde hoffen:

Erstlich,

*) Hebr. III, 14, 17.

Erstlich, daß bey allen unsern Schwachheiten und Verirrungen auf die Unvollkommenheit der menschlichen Natur werde Rücksicht genommen werden: daß ein barmherziger Unterschied unter dem, was in unserm Verhalten Folge der Schwachheit, und dem, was freywillig böse ist, werde gemacht, und nur ein solches Maß des Gehorsams erwartet werden, als unserm Zustande und unsern Kräften angemessen ist. Was kann uns zu frommen Bestrebungen stärker aufmuntern, als die Versicherung: Gott, den wir verehren, kenne unsre Natur und gedenke daran, daß wir nur Staub sind; und der Mittler, durch den wir ihn verehren, habe ein mitleidiges Gefühl unsrer Schwachheiten? die Tugendhaftesten sind am geneigtesten, sich durch das Gefühl ihrer Gebrechlichkeit niederschlagen zu lassen; indessen eitle und leichtsinnige Menschen sich sehr geschwind mit günstigen Urtheilen über sich selbst, und mit thörichten Hoffnungen der göttlichen Gnade schmeicheln, beunruhiget auch die entfernteste Wahrnehmung von Verschuldung die demüthige und leicht zurührende Seele; gerade, wie auf grobe Körper nicht so leicht ein Eindruck gemacht wird, die aber ein feineres Gewebe haben, sehr bald beschädiget werden, und auch der geringste Fleck auf einer sehr glatten Fläche sichtbar ist. Allein, obgleich die Religion alle Gefühle einer moralischen Natur sehr reizbar macht, so befördert und unterstützt sie doch nicht zu weit gehende abergläubische Bangigkeiten. Diejenige Demuth, die den Eigendünkel nieder schlägt, und derjenige Verdacht, der Wachsamkeit einflößt, sind der Frömmigkeit beförderlich; da hingegen argwöhnliche Gesinnungen, die zu einem Verzagen hinleiten, Gott entehren, uns selbst schaden, und dem ganzen System von Barmherzigkeit, das ich erläutere habe, entgegen sind.

Ihr

Ihr klaget, daß, wenn ihr an den feyerlichen Uebungen der Andacht Theil nehmet, eure Gemüther durch eine Last von Sorgen und Bekümmernissen niedergedrückt werden; daß ihr mit euren Gedanken euch nicht sammelt, mit euren Empfindungen euch nicht erheben könnet; daß eurer äußersten Bestrebungen ohngeachtet, ihr nicht im Stande seyd eure Aufmerksamkeit auf Gott fest zu halten, oder eure Gebete mit der gehörigen Wärme und Herzensfülle vor ihm auszuschütten. Diese Schwäche und Zerstreuung des Herzens seyd ihr geneigt auf die Rechnung dieses oder jenes ungewöhnlichen Grades von Verschuldung zu setzen. Ihr betrachtet sie als eine Anzeige einer unheilbaren Verhärtung des Gemüths, und als einen traurigen Beweis, daß euch Gott verlassen habe. — — — Solche Besorgnisse aber widerlegen sich größtentheils selbst. Wäret ihr wirklich verhärtet, so würdet ihr auch eure Verschuldung nicht empfinden. Eure Klagen über Verstockung sind ein unleugbarer Beweis, daß eben in dem Augenblicke euer Herz zerknirscht, und wahrhaftig erweicht sey. — Welche Umstände innerer Unruhe und Verlegenheit kann es geben, mit welchen derjenige unbekannt wäre, der in einem kritischen Zeitpunkte seines Lebens zitterte und jagte^{*)}; der sich genöthiget fand zu klagen: seine Seele sey betrübt bis in den Tod, und dabey zu bekennen, daß, obgleich der Geist willig, doch das Fleisch schwach sey? Zu einer höhern Natur, die von menschlicher Gebrechlichkeit keine Empfindung hat, möchtet ihr in Umständen dieser Art mit einigem bangen Schrecken hinaufsehen. Aber er, der sich der Kämpfe seiner eignen Seele erinnert, er wird wahrlich die eure nicht als
ein

*) Marc. XIV. 33.
Blairs Pred. II Theil.

ein harter und gefühlloser Herr richten. Bekannt mit den innersten Empfindungen der menschlichen Natur, wird er auch die Aufrichtigkeit eurer Absichten gewahr, er sieht, wie ihr kämpfet; er weiß es, wieviel von eurer gegenwärtigen Verwirrung und Unordnung nicht eurer Besinnung und eurem Willen, sondern der Ohnmacht, dem hohen Alter, der Kränklichkeit des Körpers oder der Schwäche und dem Schmerz der Seele zuzuschreiben sey. Gewiß wird er also eure Bestrebungen, ihm zu dienen, um der Schwachheiten willen, über die ihr klaget, nicht verwerfen. Er hört die Stimme jenes geheimen Seufzens, das ihr nicht in Worten auszudrücken, nicht als Gebet vor ihn zu bringen vermögend seyd. Jede Thräne der Buße, die euch eure Zerknirschung auspreßt, vertritt euch mächtiger bey ihm, als alle Gründe, die euer Mund vorbringen könnte.

Die Erfahrung, die unser Heiland vom menschlichen Elende hat, läßt uns, zweytens, mit Recht hoffen: er werde mit so mitleidigem Gefühl auf unsern bedrängten Zustand achten, daß er uns gewiß davor bewahren werde, unnöthigen Kummer tragen zu müssen. Er wird das betrübte Herz unbedachtsamer Weise nicht noch mehr betrüben; wird nicht Gefallen daran finden, den schon genug Gebeugten vollends niederzudrücken. Bey dem hohen Regierungsgeschäft, das er nun verwaltet, kann er es allerdings zu unsrer Besserung für nöthig halten, auch diese oder jene Widerwärtigkeiten unserm Schicksal beizumischen. Durch diese Prüfungen der Tugend müssen alle, ohne Ausnahme, hindurch. Rauh war die Bahn, die unsern göttlichen Mittler selbst zu seiner Herrlichkeit führte; und dadurch, daß er unser Gefährte auf dem Wege der Leiden geworden ist, hat er uns mit unserm Schick-

sa=

sale zu versöhnen gemehnt. Er hat der Trübsal eine Würde gegeben, da er sie mit uns getheilt hat. Er hat Armuth über Verachtung emporgehoben, da er selbst arm geworden ist. Die Bitterkeit seiner Prüfungen zweckt dahin ab, uns die unsrigen zu versüßen. Wenn der Anführer eines Heeres auf eben dem harten Boden lieget, aus eben dem kalten Strome trinkt, eben die Last von Waffen trägt, als der Niedrigste im Heere, kann da irgend einer seiner Soldaten über das, was er auszustehen hat, murren?

Weiche leiden unser Herr auch uns nöthig zu seyn achten mag, so können wir doch davon versichert bleiben, daß er sie nicht mit einer rauhen und gebieterischen Obermacht austheilen werde, sondern mit der Liebe eines Freundes, der aus Erfahrung weiß, wie tief das menschliche Herz von einem jeden Streiche der Widerwärtigkeit verwundet werde. Er wird uns nicht mehr auflegen, als er weiß, daß wir zu tragen fähig sind. Ob er gleich betrübet, so erbarmt er sich doch nach seiner großen Barmherzigkeit. Er wird dem rauhen Winde Einhalt thun, am Tage, wenn der Ostwind wehet *). Denn ist gleich sein Zustand nicht mehr derselbe, so ist seine Natur doch nicht verändert. Seiner großen Erhöhung ungeachtet behält er doch noch das mitleidige Gefühl eines Menschen, der Noth erfahren hat. Er schämt sich nicht, wie es uns ein Apostel versichert, uns Brüder zu heißen **). Und mit einem Bruderherze merkt er auf die wenigen und unruhvollen Tage, wie es seine eigne ehemals waren, die gute Menschen in dieser bösen Welt zu durchleben bestimmt sind.

U 2

Wir

*) Jes. XXVII. 8. nach der engl. Uebers.

***) Hebr. II. 11.

Wir haben freylich von dieser Mitleidigkeit nicht jene übermäßige Nachsicht oder jene unzeitige Hülfe zu erwarten, mit welcher das schwache Erbarmen der Menschen oft denen Schaden zufügt, auf die es gerichtet ist. Wenn wir in der Ungebuld über unser Leiden ausrufen: Hat er denn vergessen gnädig zu seyn, und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen *)? so denken wir nicht daran, in wessen Händen wir sind. Sein Mitleiden ist nicht vermindert, wenn die Wirkungen desselben am wenigsten sichtbar sind. Es strömet unaufhörlich fort, obgleich die Canäle, durch welche es zu uns hingeleitet wird, zu tief liegen, als daß wir sie bemerken könnten. Bey unsrer gegenwärtigen Unwissenheit in Ansehung dessen, was in diesem Leben uns nützlich oder schädlich ist, ist es hinreichend für uns, zu wissen, daß die unmittelbare Verwaltung der allgemeinen Weltregierung sich in den Händen des gütigsten und mitleidsvollsten Freundes der Menschen befinde. Wie ausnehmend erleichtert dieser Gedanke die Bürde menschlicher Noth! In welcher glückseligen Verbindung bringt er die heiligen Veranstaltungen der Religion mit den sanftesten Vorstellungen von Zärtlichkeit und Güte!

Unser Text leitet uns, drittens, zu der Hoffnung, daß unter allen Mängeln unsers Zustandes, sowohl unter den Versuchungen, als unter den Widerwärtigkeiten des Lebens, unser hochgelobter Herr uns das Maß von Beystand und Hülfe, das uns nöthig ist, werde zu Theil werden lassen. Darin er gelitten hat, und versucht ist, kann er helfen denen, welche leiden, oder versucht werden **); das ist, er ist vollkommen dazu geschickt, uns diesen wohlthätigen Dienst zu erweisen; er weiß

*) Psalm. LXXVII. 10.

**) Hebr. II. 18.

weiß auf das genaueste, wo die Wunde blutet, wo die Last drückt, welche Art der Hülfe am angemessensten ist, und wie sie mit dem besten Erfolge geleistet werden kann. Die Art und Weise, wie er diese Hülfe dem Herzen zukommen läßt, mögen wir zwar nicht zu erklären wissen; aber das kann gegen die Glaubwürdigkeit der Sache selbst nichts beweisen. Die Art, wie Gottes Macht beständig in der materiellen Welt wirkt, ist für uns nicht weniger geheimnißvoll, als es der Einfluß ist, den, nach der Belehrung seines Wortes, sein Geist in der moralischen Welt hat. Können wir von dem, was wir täglich vor unsern Augen sehen, keine Rechenschaft geben, nicht sagen, wie der Saame zum Baume wird, wie das Kind zum Mann emporwächst: ist es da zu verwundern, daß wir die Art und Weise, wie Gott in der Seele die Tugend unterstützt, und die Standhaftigkeit stärkt, nicht erklären können? Wenn Menschen durch ihren Rath und ihre Eingebungen in die Seelen andrer einen Einfluß haben können, muß da nicht Gottes Rath und Gottes Eingebung eine weit größere Wirkung hervorbringen? Wahrlich, der Vater der Geister muß tausend Wege wissen, auf welchen er den Geistern, die er erschaffen hat, beikommen kann, um sie nach seinem Wohlgefallen zu bestimmen, zu leiten und zu unterstützen, ohne daß die Natur, die er ihnen gegeben, darunter leide, oder ihre vernünftigen Kräfte in ihrer Wirkung gehindert werden.

Diesem zufolge ist überall, wo unter den Menschen nur einige Erkenntniß der Religion statt gefunden, der Glaube gewissermaßen herrschend gewesen, daß dem Tugendhaften in der Bedrängniß Hülfe von oben zu Theil werde. Diese Meynung stimmt so sehr mit unsrer natürlichen Empfin-

dung von der göttlichen Gütigkeit überein, daß sie sowohl
 untern Dichtern als Philosophen eine Lieblingsidee gewesen,
 und in ihren Schriften oft angetroffen wird. Was bey
 ihnen aber nur Vermuthung oder schwache Hoffnung war,
 das ist durch das Evangelium Christi völlig bestärket
 worden. Nicht bloß wird den Christen darin ein gött-
 licher Beystand ausdrücklich verheissen, sondern ihr Glau-
 be an diese Verheißung wird auch durch einen Beweis-
 grund, der jedes Herz überzeugen muß, befestiget. Hat-
 te Christus völlige Erfahrung von der Unzulänglichkeit
 der menschlichen Natur, um alle Schwierigkeiten, mit
 denen sie jetzt umgeben ist, zu überwinden, wird er
 seinen Nachfolgern wohl die Hülfe, ohne die sie am bö-
 sen Tage, wie er es sehr wohl weiß, unterliegen müs-
 ten, versagen? Wenn zur Zeit, da er versucht ward,
 ein Engel vom Himmel gesandt worden ist, um ihn zu
 stärken, soll da von ihm kein himmlischer Gesandter
 gebraucht werden, um denen, die er seine Brüder nennt,
 gleichen Beystand zu leisten? Können wir glauben, daß
 der, der einst unsre Schmerzen auf sich lud, und
 unsre Krankheiten trug, von der Höhe der Herrlich-
 keit, zu der er nun erhoben ist, auf uns hernieder schau-
 en, uns hier mit den Stürmen der Trübsal kämpfend,
 mühsam strebend seinen Fußstapfen auf dem steilen, be-
 schnerlichen Pfade der Tugend nachzufolgen, und von
 allen Seiten den Pfeilen der Mächte der Finsterniß bloß
 gestellt sehen, und, wenn er nun unsre Noth wahrnimmt,
 und unser Flehen hört, doch ein gleichgültiger Zuschauer,
 ohne uns Beystand zur Unterstützung unsrer Schwach-
 heit, oder Beschirmung gegen die uns umgebenden Ge-
 fahren zu verleihen, bleiben werde? Wo wäre dann das
 Wohlwollen einer göttlichen Natur? wo das Erbarmen
 des

des Mittlers, der in der Schule der Trübsal zum Mitleiden gewöhnt worden war? Fern sey von uns dergleichen undankbarer Argwohn gegen den Großmüthigen Freund des menschlichen Geschlechts! — — Lasset uns unsre Kräfte anstrengen, so viel als wir können, und Beystand wird uns nicht fehlen. Lasset uns bitten, und wir werden Erhörung finden: denn es giebt einen, der unsre Bitten vor Gott bringt, und den der Vater allezeit höret. Diese, wird er sprechen, sind meine Nachfolger auf Erden, und durchwandern denselben dornichten Pfad der Versuchung und der Leiden, den ich einst betreten habe. Nun bin ich nicht mehr in der Welt: sie aber sind in der Welt. Heiliger Vater! dein waren sie, und du hast sie mir gegeben. Erhalte sie in deinem Namen. Heilige sie in deiner Wahrheit. Bewahre sie vor dem Uebel, damit sie seyn mögen, wo ich bin, und die Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast*).

Solcher Art ist der Trost, der aus unsers Heilandes Theilnehmung an den Schwachheiten der menschlichen Natur entspringt; und auf diese Weise kann er auf verschiedene Zustände der Beklemmung und Noth angewandt werden.

Bey dem Zurückdenken an das, was gesagt worden ist, ist es nöthig, daß ich euch zuvörderst vor einem gewissen Mißbrauch, der von dieser Lehre gemacht werden möchte, warne. Die freundliche Vorstellung, die sie von der Barmherzigkeit unsers Herrn giebt, mag vielleicht einigen Menschen mit ungegründeten Hoffnungen seligmachen, und sie zu der Einbildung verleiten, als ob in seiner Erfahrung von der menschlichen Schwachheit eine

*) Joh. XVII.

Entschuldigung für jede Uebelthat zu finden sey. Personen von dieser Gemüthsart sind aber zu belehren, daß seine Mitleidigkeit von jener keinen Unterschied machen den eigenfönnigen Nachsicht, die zuweilen unter Menschen gefunden wird, gar sehr verschieden sey. Es ist die Mitleidigkeit einer unpartheyischen, durch Weisheit erleuchteten und durch Gerechtigkeit geleiteten Seele; eine Mitleidigkeit, die sich zwar auf die Fehlerhaftigkeit der Aufrichtigen, aber nicht auf die Sünden der Vermessenen, am allerwenigsten aber auf die Verbrecher derer erstreckt, die sich durch die Hoffnung, Mitleiden zu finden, zum Bösen selbst aufmuntern.

Ein Leben vorseßlicher Verschuldung kann durchaus nicht mit der Schwachheit der menschlichen Natur entschuldigt werden. Denn aller Gebrechlichkeiten dieser Natur ungeachtet, ist doch niemand gezwungen, böse zu seyn. Es fehlt so viel, daß die Erfahrung, die unser Erlöser von unsrer Natur hat, den muthwilligen Uebertretern einigen Grund zur Hoffnung gewähren, daß eben sie ihnen vielmehr Schrecken verursachen muß. Denn sie zeigt ihnen, wie durchaus geschickt er sey, die Gemüthsarten der Menschen auf das genaueste zu unterscheiden, und die Grenzen zwischen Schwachheit und Verkehrtheit wahrzunehmen. Er, der aus seinen eignen Geföhlen alles Thun des menschlichen Herzens kennt, er sieht deutlich, wie verschieden ihre Gesinnung von derjenigen sey, die einst die seinige war. Er sieht, daß es das Laster, nicht die Tugend sey, was sie wählen, und daß sie, anstatt der Versuchung zu widerstehen, dem Gewissen Widerstand thun. Er sieht, daß Schwachheit ihnen keine Entschuldigung gewähre, und daß die wahre Ursache, warum sie Böses thun, nicht die sey, weil sie nicht Gutes thun können,

nen, sondern in Wahrheit die, weil sie es nicht thun wollen. Da sie alles Recht auf Mitleiden verwirkt haben, so werden sie den Händen der Gerechtigkeit überlassen, und müssen erwarten zu erndten, nachdem sie gesäet haben.

Den Aufrichtigen und Redlichen aber gewährt hienächst die Lehre, die ich erläutere habe, eine sehr große Aufmunterung, und empfiehlt ihnen auf das stärkste die christliche Religion. Sie läßt diese Religion unter dem rechten Gesichtspunkte ansehen, und stellt sie als eine Veranstellung sowohl zu unserm Genesung von dem Uebel der Sünde, als auch zu unserm Troste in den Leiden dar. Das Gesetz ist durch Mose gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden*). Das Gesetz war eine Religionsvorschrift von blos gebietender Art. Bey dem Evangelio ist es nicht blos auf Gebote, sondern auch auf Beruhigung angesehen. Wenn darin neue Pflichten vorgeschrieben, neue Verbindlichkeiten aufgelegt werden, so werden darin auch Quellen des Trostes geöffnet, die der Welt vorher unbekannt waren.

Ein Mittler zwischen Gott und seinen Mitgeschöpfen war ein Gegenstand, nach welchem unter allen Völkern und unter allen Religionsverfassungen die Menschen lange und mit Ängstlichkeit geforscht hatten. Die Thorheiten des Aberglaubens leisten in dieser Rücksicht uns den Dienst, uns die Empfindungen der Natur kennen zu lehren. Die ganze Religion des Heidenthums war ein System von Vermittelung und Vertretung. Die Natur, von dem Bewußtseyn der Verschuldung niedergedrückt, hegte zurück bey dem Gedanken, es zu wagen, dem Herrn des Weltalls sich geradezu zu nähern, und sah sich nun ängstlich nach jemand um, unter dessen Schutz sie in der furcht-

B 5

baren

*) Joh. I. 17,

baren Gegenwart des Allmächtigen erscheinen könne. Mit blindem und zitterndem Verlangen nahmen die Völker zu untergeordneten Gottheiten, zu Schutzgeistern und abgesehenen Seelen, als zu ihren Beschützern und Sachwaltern ihre Zuflucht. Diese suchten sie mit solchen kostbaren Gaben, solchen prachtvollen Gebräuchen, solchen demüthigen Anrufungen zu besänftigen, als sie nur immer geschickt glaubten sie zu gewinnen, und zur Vermittelung bey der höchsten Gottheit zu bewegen. Indessen das menschliche Geschlecht in dieser Finsterniß herumirrte, offenbarte das Evangelium nicht allein den wahren Mittler, der in dieser Rücksicht mit Recht das Verlangen der Nationen genannt werden kann, sondern setzte auch, wie in dieser Rede gezeigt worden ist, seinen Charakter und sein Amt in ein solches Licht, daß dadurch am allerbesten die Sache der Tugend in dieser Welt befördert, und der Demüthige aufgemuntert werde, ohne daß der Vermessene sich mit Hoffnungen zu schmeicheln Grund habe. Welcher Entwurf von Religion konnte den Umständen des Menschen mehr angemessen, oder der Gültigkeit eines Schöpfers würdiger seyn? welcher dem frommen Anbeter bey den feyerlichen Andachtsübungen, zu welchen uns dieser Tag auffordert, mehr Aufmunterung geben?

Ich kann nicht schließen, ohne noch zu bemerken, auf welche auffallende Weise diese Religion dazu eingerichtet ist, durch eben die Mittel, wodurch sie fromme Erhebung des Herzens zu Gott bewirkt, auch einen Geist der Liebe und des Mitleidens unter den Menschen zu befördern. Wir nahen uns nun dem höchsten Wesen durch einen Mittler, dessen Erbarmen wir uns ersuchen, womit er selbst Erfahrung von unsrer Schwachheit gehabt hat. Wir haben das Vertrauen, er werde, da er mit den Leiden be-

kannt

kannst gewesen ist, die Noth der Bedrängten nicht verachten. Was wir anführen, um seines Mitleidens theilhaftig zu werden, ist ein noch stärkerer Grund für uns selbst, uns unter einander gegenseitige theilnehmende Liebe zu beweisen. Wer unter den gemeinschaftlichen Leiden des Lebens für den, der in Noth ist, nichts fühlt; wer von dem Kummer seines Nächsten nicht gerührt wird, und seine Fehler nicht mit dem Auge eines Bruders ansieht, der kann nicht leugnen, daß er sich selbst von der Theilnehmung an dem Erbarmen Christi ausschliesse. Er entkräftet den Grund, den er zur Erlangung dieses Mitleidens anführt; ja er setzt eine Regel gegen sich selbst fest. So Gottes würdig zeigt sich das Christenthum, da es Frömmigkeit in eine so genaue Verbindung mit Menschenliebe setzt. So wie in den Vorschriften desselben Liebe zu Gott und Liebe zu den Menschen vereinigt sind, so werden durch ihre gottesdienstliche Anordnungen beyde Gesinnungen erweckt; und durch die Vermittelung eines barmherzigen Hohenpriesters Gott anbeten, setzt nothwendiger Weise bey den Verehrern Gottes einen Geist der Liebe und des Mitleidens gegen ihre eignen Brüder voraus.



Sechste Predigt.

Ueber das Verlangen nach Lob.

Johann. XII. 43.

Sie hatten lieber die Ehre bey den Menschen*), denn die Ehre bey Gott.

Der Zustand der Menschen auf Erden ist offenbar zu einer Prüfung seiner Tugend bestimmt. Versuchungen giebt es von allen Seiten, und beständige Wachsamkeit und Aufmerksamkeit sind durchaus nöthig. Keine Leidenschaft, kein Grundtrieb des Handelns ist in seiner Natur, der ihn nicht, wenn er sich selbst überlassen bleibt, zu dieser oder jener sündlichen Ausschweifung verleiten könnte. Verderbenheit findet Eingang, nicht allein vermittelt derjenigen Leidenschaften, die ganz offenbar eine gefährvolle Richtung haben, dergleichen Habsucht und Liebe zum Vergnügen sind; sondern auch vermittelt solcher, die, dem Scheine nach, die unschuldigsten und reinsten sind, wie z. B. das Verlangen nach Ehre und Ruhm. Hiervon giebt uns der Text einen bemerkenswerthen Beweis. Als unser Herr sich in dem jüdischen Lande zeigte, so erwarb die Reinigkeit seiner Lehre und die Unleugbarkeit seiner Wunderwerke ihm, insbesondre unter den geringern Ständen, eine ansehnliche Anzahl von Nachfolgern. Die Pharisäer aber, die die herrschende und am meisten geltende Secte ausmachten, über die Freymüchigkeit seiner Verweise erbittert, verschrieten ihn als einen Betrüger des Volks.

*) Nach der englischen Uebersetzung: den Ruhm bey Menschen.

Volks. Daher geschah es, daß, obgleich einige der Obersten an ihn glaubten, sie es doch um der Pharisäer willen nicht bekanneten. Vornehmere Personen, die wegen ihres Ranges und wegen ihrer Erziehung über Volksvorurtheile hätten erhaben seyn sollen, wurden gleichwohl durch die Meynungen andrer dermaßen in Furcht gesetzt, daß sie ihre Ueberzeugung zurückhielten, ihren Glauben heuchlerisch verbargen, und mit der herrschenden Parthey sich vereinigten, denjenigen zu verdammen, den sie in ihrem Herzen verehrten; wovon dies zur Ursache angegeben wird, daß sie die Ehre bey Menschen lieber hatten, denn die Ehre bey Gott. Da also die Liebe der Ehre die Menschen zu einem so strafbaren und unredlichen Verhalten verleiten kann, so laffet uns mit einiger Aufmerksamkeit die Natur dieser Leidenschaft untersuchen. Laffet uns erwägen, in wie fern sie ein zulässiger Grundtrieb unsers Thuns und Lassens sey, wenn sie anfangs sündlich zu werden, und aus welchen Gründen wir uns in Acht zu nehmen haben, daß sie nicht völlige Herrschaft über uns erlange.

Die Vorsehung hat uns zu einer gesellschaftlichen Verbindung unter einander bestimmt. Einzelne Menschen, ohne Beystand anderer, würden in allem, was nur einigermaßen schätzbar und nützlich ist, sehr schlecht fortkommen. Vermittelt der Gesellschaft wird unsern Bedürfnissen abgeholfen, und unser Leben angenehm gemacht; unsre Fähigkeiten werden erweitert, und unsre tugendhafte Neigungen erweckt, sich auf die gehörige Weise zu äußern. Um aber unsre gegenseitige Verbindung so viel fester zu machen, war irgend eine anziehende Kraft nöthig, die die Wirkung hätte, die Menschen mit einander zu vereinigen, und die, indem sie die Bande der

Gesellig-

Geselligkeit stärker machte, sich durch das ganze System der Menschheit verbreitete. Nichts konnte diese Absicht besser erfüllen, als die Einrichtung unsrer Natur, vermöge welcher wir nach der Hochachtung andrer verlangen, und an der guten Meynung, die wir von einander unterhalten, ein Vergnügen finden. Hätte es an einem solchen Hange gefehlt, und hätten selbstsüchtige Grundtriebe dessen Stelle eingenommen, so würde aus der menschlichen Gesellschaft ein unharmonischer übereinstimmungsloser Zustand geworden seyn. Anstatt der wechselseitigen Anziehung würde eine zurückstoßende Kraft die Uebermacht gehabt haben. Unter Menschen, für welche gegenseitige Hochschätzung und Billigung keinen Werth gehabt hätten, würde aller Umgang widerwärtig und beleidigend gewesen seyn. Das Verlangen nach Ehre ist also, um der weisesten Endzwecke willen, zu einem ursprünglichen und kraftvollen Grundtriebe in der menschlichen Seele gemacht worden.

Er dient zu mannichfaltigen guten Absichten, und ist der Tugend bey manchen Gelegenheiten durch seine Mitwirkung beförderlich. Er erweckt uns aus dem Schlummer der Trägheit, giebt der Thätigkeit noch mehr Leben, und spornt unsern Eifer, uns hervorzuthun, noch mehr an. Ihm haben die glänzendsten und auch manche der nützlichsten Unternehmungen ihren Ursprung zu verdanken. Er hat den Patrioten beseelt, und den Helden angefeuert. Großmuth, edler Sinn und Tapferkeit werden von allen Menschen bewundert. Daher diejenigen, die von dem Verlangen nach ausgebreitetem Ruhm getrieben wurden, zu Thaten aufgemuntert worden sind, die entweder den Geist, oder wenigstens das Ansehen hoher Tugend an sich hatten. Das Verlangen nach Ehre ist auch durchgängig mit

mit allen den feinem Empfindungen der menschlichen Natur in Verbindung. Wo Ehrliche ist, da können Ermahnung, Rath und Verweis auch ihre gehörige Wirkung thun. Gar nichts hingegen von dieser Leidenschaft haben, verräth eine unedle Seele, auf welche nicht leicht ein moralischer Eindruck gemacht werden kann. Ohne Verlangen nach Ehre giebt es kein Gefühl von Schande; und ist dieses unterdrückt, so fällt auch eine der vornehmsten Schutzwehren der Tugend weg: und wie manche niederträchtige Anschläge werden alsdann freyen Eingang in die Seele haben! Derjenige, dessen Wangen nie vor Scham glüheten, und dessen Herz, wenn er Lob hörte, nie klopfte, ist nicht bestimmt, sich auf irgend eine ehrebringende Weise zu unterscheiden; wahrscheinlich wird er in niedriger Gewinnsucht fortgetrieben, oder sein Leben in der Unthätigkeit selbstthätiger Vergnügungen wegschlummern.

Aber auch ohne Rücksicht auf die Empfindungen, die mit der Ehrliche, als einem Grundtriebe unsers Thuns und lassens verbunden sind, ist auch die Achtung unsrer Nebenmenschen eine Sache, die der Vortheile wegen, die sie gewährt, rechtmäßig gesucht werden kann. Sie ist zur Erreichung unsrer Absichten in einer jeden guten und rechtschaffenen Unternehmung nöthig. Nicht bloß unser Privatvortheil, sondern auch unsre öffentliche Nützbarkeit hängt größtentheils davon ab. Unser Wirkungskreis wird verengt oder erweitert, je nachdem wir die gute Meynung des Publicums genießen. Die Menschen hören demjenigen nur ungern zu, den sie nicht ehren, da ein hochgeschätzter Charakter hingegen dem Beyspiele Gewicht und dem Rathe Ansehen beylegt. Die Hochachtung anderer um der guten Folgen willen, die sie hat, begehren, ist nicht allein erlaubt, sondern es ist auch in manchen Fällen

len unsre Pflicht; und gegen Lob oder Tadel gänzlich gleichgültig seyn, kann so wenig eine Tugend genannt werden, daß es vielmehr ein wirklicher Fehler im Charakter ist.

Wenn aber das Verlangen, von andern gelobt zu werden, in so manchen Rücksichten als ein der Natur gemäßer und nützlicher Trieb seinen Werth hat, so haben wir dabey doch zu bedenken, daß das Lob andrer nur immer den zweyten Platz in unsrer Werthschätzung zu fordern berechtiget sey. Die Begierde darnach hat ihre bestimmte Grenzen; wenn wir die überschreiten, wird sie auf einmal aus einer unschuldigen eine sehr gefährliche Leidenschaft. Heiligere und ehrwürdigere Grundsätze machen darauf Anspruch, die vornehmsten Triebfedern des menschlichen Verhaltens zu seyn. Alle gute Wirkungen, die wir der Ehrliebe zugeschrieben haben, werden nur alsdann hervorgebracht, wenn sie in einer untergeordneten Stelle bleibt. Ueberschreitet sie aber ihre natürliche Grenze, und wird herrschende Triebfeder unsers Verhaltens; thut die Werthschätzung, die wir für das Urtheil der Menschen hegen, der Ehrfurcht, die wir für die Stimme des Gewissens und der Pflicht zu haben schuldig sind, Abbruch: so hat die menschliche Natur von dem Verlangen nach Lob, das dann nicht mehr in seiner rechten Stelle ist, Schaden statt Nutzen, und wird, statt dadurch erhöht zu werden, durch dasselbe erniedriget. Das Maß, so dieses Verlangen in Vergleichung mit andern Grundtrieben des Handelns hält, das macht es entweder unschuldig oder strafbar, und das Unrecht, das den jüdischen Obersten im Terte ben gemessen wird, bestand nicht darin, daß sie die Ehre bey Menschen liebten, sondern daß sie sie mehr liebten, als die Ehre bey Gott.

Selbst

Selbst in den Fällen, in welchen Pflicht und eingebildete Ehre, lob der Menschen und Beyfall Gottes sich nicht geradezu entgegen sind, kann doch das Verlangen nach Beyfall sündlich werden, wenn es nämlich die Stelle eines bessern Antriebes einnimmt. Wenn Ruhmsucht der Tugend den Scepter aus den Händen windet; wenn die Begierde, bemerkt und gelobt zu werden, Handlungen hervorbringt, die die Frucht der Gewissenhaftigkeit hätten seyn sollen: so haben dergleichen Handlungen, welche einen Schein sie auch übrigens haben mögen, doch keinen Anspruch auf das lob der Tugend und Religion. Wir wissen, daß gute Werke, die bloß darum gethan werden, damit sie von Menschen gesehen werden, ihren Werth in den Augen Gottes verlieren. Wenn in Umständen, die uns über das zu beobachtende Verhalten verlegen machen, die erste Frage, die in uns entsteht, nicht die ist: ob die Handlung in sich selbst recht und mit der Pflicht eines guten Menschen übereinstimmig sey; sondern die: ob sie auch bey der Welt Beyfall finden, und unserm Rufe günstig seyn werde? so folgt daraus nur zu deutlich, daß das Verlangen nach lob ein ihm nicht gebührendes Uebergewicht erhalten habe. Wornach ein weiser und rechtschaffener Mensch zu trachten hat, ist, daß sein Gemüch von aller der Aengstlichkeit, Beyfall und Tadel betreffend, bey der die Empfindung von seiner Pflicht besiegt zu werden Gefahr läuft, frey bleiben möge. Die Billigung der Menschen kann er, in so fern sie mit der Billigung Gottes bestehen kann, zu erlangen wünschen. Kann aber beydes nicht zugleich genossen werden, so ist keine Frage mehr, was er fahren zu lassen habe. Er hat sich, zufrieden mit dem Zeugniß eines guten Gewissens, zu entfernen, und durch die Festigkeit seines Betragens zu beweisen,

sen, daß er, wenn es auf Wahrheit und Tugend ankömmt, über alle Urtheile der Menschen erhaben sey. — Lasset uns nun die Gründe erwägen, die einen solchen Sinn unterstügen, und uns auf dem Wege unsrer Pflicht vor einer unredten Werthschätzung des Lobes oder des Tadels verwahren können.

Erstlich Ruhm bey Menschen ist kein Gegenstand, der an und vor sich selbst irgend einen solchen Werth hätte, daß er verdiene ein leitender Grundsatz unsers Verhaltens zu werden. Wir erniedrigen unsern Charakter, wenn wir ihn bey uns nicht das minder Wichtige seyn lassen. Gleich andern weltlichen Gütern blendet er uns leicht mit einem falschen Glanze; um aber von seinem wahren Werthe gewiß zu werden, haben wir darauf Achtung zu geben, sowohl wer ihn erhält, als wer ihn giebt. Wäre Beyfall der Welt beständig Belohnung des Verdienstes; würde er solchen allein ertheilt, die durch wirkliche Geschicklichkeiten oder würdige Handlungen über den großen Haufen empor zu steigen berechtigt sind: so könnte es uns auch mit Recht schmeicheln, einen seltenen und schätzbaren Vorzug zu besitzen. Aber wie wenig verhält es sich doch, der Wahrheit nach, so? Wie oft haben verachtungswerthe, niederträchtige Menschen, die auf eine geschickte Weise die Gunst der Menge zu erhaschen gewußt haben, sich auf den Sittigen des öffentlichen Beyfalls in die Höhe geschwungen, indessen Tugendhafte und Verdienstvolle entweder in der Dunkelheit versteckt geblieben, oder die Anfälle ungerechten Tadels auszuhalten genöthiget worden sind? Die Lorbeern, die menschlicher Ruhm ertheilt, werden durch die Unwürdigkeit derer, die damit prangen, welk. Es denke doch der, den der öffentliche Beyfall eitel macht, mitten in seinem Glück daran, daß er sich un-

ter

ter einem Haufen von Betrügern, von Heuchlern und Schwärmern, von herausnehmenden Dummköpfen und feichten Schwägern befinde, die durch mannichfaltige Künste einen eben so hohen Rang in Ansehung des zeitlichen Ruhms erlangt haben, als er selbst.

Es wird uns auch gar nicht weiter befremden, daß Beyfall auch oft denen, die ihn nicht verdienen, zu Theil werde, wenn wir nur bedenken wollen, wer es sey, der ihn giebt. Ist es nur allein die Billigung der Weisen und der Guten, die man verlangt, so ist nichts gegen die Liebe des Ruhms zu sagen. Sie wird alsdann in ihren Grenzen bleiben, und seyn, was sie seyn soll. Aber das Zeugniß der Wenigen, die urtheilen können, ist, eben weil diese Wenigen gemeiniglich bescheiden und ohne Anmaßung sind, nur ein geringer Theil der Stimme des Publicums. Es ist selten mehr als ein leises Flüstern, das unter dem allgemeinen Geschrey nicht gehört wird. Ist die Liebe des Ruhms in der Seele herrschend geworden, so begnügt sie sich nicht mit einem so geringen Gegenstande. Sie wird alsdann Begierde nach Ruhm überhaupt. Und wer sind nun diejenigen, die diesen Ruhm ertheilen? Eine vermischte Menge, die in ihrem ganzen Verhalten sich durch Laune und Eigensinn weit mehr als durch Vernunft leiten läßt; die Scheineigenschaften bewundert, und nach Scheingütern trachtet; die obenhin untersucht, und unbesonnen urtheilt; deren Meinungen die meiste Zeit irrig, immer veränderlich, oft sich selbst ungleich sind. Es denke auch niemand, daß, wenn er über den großen Haufen hinaussteht, und sich um das Lob der Leute von Ansehen und der Großen bewiebt, er sich alsdann der wahren Ehre verschern werde. Es giebt einen vornehmen Pöbel, so wie es einen geringen giebt.

Der Rang macht in Ansehung des Verstandes der Menschen, oder ihrer richtigen Ausschließung des Lobes oft gar keinen Unterschied. Keppigkeit, Hochmuth und Eitelkeit haben zur Verderbung der Urtheile der Großen oft eben den Einfluß, den Unwissenheit, Aberglauben und Vorurtheil zur Mißleitung der Meynungen des großen Haufens haben. — Und diese Richter sind es, denen ihr es überlasset, euch vorzüglich in eurem Verhalten zu leiten? Lasset ihr euch herab, euch um die Gunst dieser als um eure vornehmste Ehre zu bewerben, da in der Ehre bey Gott euch ein weit höheres und richtigeres Ziel der Ehrbegierde vorgesteckt ist? Gott ist der einzige untrügliche Richter dessen, was vortrefflich ist. Seine Billigung allein ist wirkliche Ehre, aller andere Ruhm ist nur ein Schatten derselben. Das, was ihr in seinen Augen seyd, das allein seyd ihr in der That und Wahrheit. Wie verächtlich macht es euch, hierin gleichgültig zu seyn, und doch nun ängstliche Sorge zu tragen um eines bloßen Namens, um eines erdichteten eingebildeten Charakters willen, der sich nirgends findet, als in den Meynungen einiger schwachen und leichtgläubigen Menschen um euch her! Diese sehen nur die Außenseite der Dinge. Sie können euch nur nach euren Handlungen beurtheilen, und zwar nicht nach allen euren Handlungen zusammengenommen, sondern nur nach denen, die ihr der Welt bekannt werden zu lassen Gelegenheit gehabt habet. Aber der Herr der Welt stehet euch in einem jeden Lichte, darin ihr erscheinen könnet. Die stillen Tugenden eines edlen Vorsazes und eines frommen Herzens werden von ihm ebensowohl bemerkt, als die glänzendsten Thaten. Von ihm könnt ihr euch wegen derjenigen guten Handlungen, die ihr zu verrichten keine Gelegenheit hattet, Ruhm einernidten. Denn er stehet sie
in

in ihrer Quelle; er beurtheilt euch nach euren Absichten; er weiß, was ihr gethan haben würdet. Ihr könnt in seinen Augen ein Held oder ein Märtyrer seyn, ohne wie jener euch durchgekämpft, oder wie dieser euch durchgelitten zu haben. Seine Aufsicht öffnet deswegen dem Ruhme ein weit größeres Feld, als die Welt euch darbieten kann, und in Wahrheit auch ein Feld zu einem Ruhme, der in den Augen der Vernunft weit herrlicher ist. Jeder wahre Künstler strebt darnach, deren Billigung zu erhalten, die Kenner in seiner Kunst sind. Auf ihr Urtheil beruft er sich. Auf ihren Beyfall gründet er seinen Werth, nicht auf das Lob der Unverständigen und Ungeschickten. Soll denn bey der ersten aller Künste, bey der Kunst Leben und Verhalten recht einzurichten, soll da das Urtheil unwissender Menschen nur im geringsten zugleich mit dem Beyfalle dessen gelten, der alle Herzen erforscht, und der das Muster aller Vollkommenheit ist? — — Zwar wird das Zeugniß seines Lobes noch nicht öffentlich ertheilt. Aber obgleich die Stimme des Allmächtigen nicht in euren Ohren erschallt, so kann sie doch vermittelst des Gewissens, seines heiligen Stellvertreters, in euren Herzen gehört werden. Das leiseste Zuflüstern der göttlichen Billigung ist der Seele eines Tugendhaften lieblicher als das laute Jauchzen des tumultuarischen Beyfalls, den die Welt giebt.

Erwäget ferner, welche enge und eingeschränkte Grenzen derjenige Ruf habe, nach welchem der Ehrsuchtige so hitzig strebt. Um ihn davon zu überführen, will ich nicht davon reden, auf welchem kleinen Theil des Erdbodens dieser Ruf eingeschränkt sey, und wie er sich so gänzlich unbekannt, als der Namenloseste derer, die um ihn herumleben, finden werde, so bald er nur ein wenig über das Land, dessen Bewohner er ist, hinwegsiehet. Ich will

ihn nicht auf die Betrachtung führen, daß in dem Schlunde der Vergessenheit, der alle menschliche Denkmäler verschlingt, auch sein Name und sein Ruf sehr bald unvermeidlich versinken müssen. Er mag dafür halten, daß Ehre genug übrig bleibe, seiner Begierde darnach ein Genüge zu thun, wenn gleich sein Ruhm sich nicht über den ganzen Erdboden erstrecke, oder bis an das Ende der Zeit dauere. Nur das möge er ruhig bey sich überlegen, daß innerhalb der engen Grenzen des Landes, zu dem er gehört, und während des kurzen Zeitraums, den sein Leben ausfüllt, sein Ruhm, wie groß er sich denselben auch vorstellen mag, doch nur einen sehr unbeträchtlichen Winkel einnehme. Er bedenke, wie groß die Anzahl derer seiner Mitbürger sey, die mit seinem Namen und seinem Charakter gänzlich unbekannt sind; wie viele sich viel zu wichtig dünken, um auf ihn Achtung zu geben; wie viele mit ihren eignen Bedürfnissen und Bestrebungen zu sehr beschäftigt sind, um die geringste Aufmerksamkeit auf ihn zu richten; und wie sein Ruhm da, wo er einigermaßen verbreitet ist, doch so viele Angriffe zu leiden hat; wie viele Nebenbuhler täglich sich erheben, um ihn herunterzusetzen. Wenn er diese Umstände in Erwägung ziehet, so wird er mitten im Besitz des höchsten Beyfalls Stoff genug zur Demüthigung finden. — — — Und aus allen diesen Betrachtungen erhellt nun offenbar, daß, obgleich die Hochachtung unsrer Mitgeschöpfe angenehm, und ein gemäßigtes Streben darnach recht und erlaubt ist, sie doch nicht von der Beschaffenheit sey, daß das Verlangen darnach ein rechtmäßiger Grundtrieb des Verhaltens werden könne.

Zweytens, hat eine ausschweifende Liebe des Ruhms auch ohnsehlbar die Wirkung, daß sie die Achtung, die wir

wir dem Gewissen schuldig sind, schwächer, und das Herz verderbt. Sie wendet das Auge der Seele von den Endzwecken ab, auf die es vorzüglich gerichtet seyn sollte, und giebt demselben ein falsches Licht zum Führer. Ihr Einfluß ist um so viel gefährlicher, als die Farbe, die sie annimmt, oft unschuldig, und ihr Gewand und ihr ganzes Ansehen mit der Tugend ihrem nahe verwandt ist. Das Verlangen nach ausgebreiteter Ehre kann, wie ich vorhin zugestanden habe, Handlungen erzeugen, die sowohl glänzend als nützlich sind. In der Entfernung fallen sie mit ungemeinem Glanze ins Auge; werden sie aber näher und genauer besehen, so verliert sich sehr oft ihre Trefflichkeit. Man findet an ihnen nicht mehr die heilige und Ehrfurcht erweckende Würde, die die wahre Tugend bezeichnet. Niedrige Leidenschaften und eigennützige Rücksichten auf Vortheile mischten sich in die Bewegungsgründe derer, die sie verrichteten. Sie waren eifersüchtig auf einen Mitbewerber. Sie suchten einen Nebenbuhler zu demüthigen. Sie sahen sich nach Zuschauern um, um bewundert zu werden. In den Augen des Publicums ist alles Großmuth, edle Denkungsart und Tapferkeit. Aber die unedle Quelle, aus der diese Scheintugenden entspringen, ist versteckt. Von außen erscheint der Held; innerlich wird der Mensch von Staub und Erde angetroffen. Ziehet diejenigen zu Rathe, die mit den nach Ruhm strebenden innig verbunden gewesen sind, und selten, oder gar nicht werdet ihr finden, daß sie dieselben eben so hoch schätzen, als diejenigen, die sie nur von ferne sahen. Außer Lauterkeit der Absicht und Reinigkeit der Gesinnung giebt es nichts, was die Probe des Nahesehens und einer genauen Untersuchung aushalten kann.

Aber gesetzt, die Tugend ruhmstüchtiger Menschen sey nicht allezeit eine falsche Tugend, so kann man doch in Wahrheit nicht mit Sicherheit darauf rechnen. Beständigkeit und Festigkeit sind nur bey demjenigen zu erwarten, dessen Verhalten von einem Gefühle dessen, was recht ist, regiert wird, der seine Ehre bey Gott und nicht bey Menschen sucht, der also einen immer gleichen Antrieb zur Erfüllung seiner Pflicht hat. Verändert, wie es euch gefällt, die Lage eines solchen Menschen; lasset Beyfall oder lasset Tadel sein Loos seyn; lasset die Stimme des Publicums, die ihn heute erhoben hat, ihn morgen eben so laut verschreyen: auf die Beschaffenheit seines Betragens bringen diese Veränderungen keine Wirkungen hervor. Er bewegt sich gleichsam in einer höhern Sphäre. Wie die Sonne in ihrer Bahn durch die Nebel und Stürme der niedern Atmosphäre nicht aufgehalten wird, so geht auch er, ohne auf die Urtheile der Menschen zu achten, durch Ehre und Unehre, durch gute Gerüchte und böse Gerüchte den Pfad fort, den ihm das Gewissen bezeichnet hat. Hingegen die scheinbaren Tugenden dessen, der auf die Welt siehet, sind zufällig und vorübergehend. Nur durch Umstände, durch Veranlassungen und besondere Rücksichten unterstützt, schwanken und fallen sie, wie diese. Durch die öffentliche Bewunderung hervorgerufen, verschwinden sie auch, wenn diese entzogen wird, denen Ausdünstungen gleich, die die Hitze aus der Erde auszieht, und die eige kleine Weile in der Luft flimmern und glänzen, dann aber auf den Boden, aus dem sie entsprungen waren, zurückfallen.

Die unmäßige Liebe des Ruhms schwächt nicht allein die wahren Triebfedern der Rechtchaffenheit, indem sie geringere Bewegungsgründe in deren Stelle setzt, sondern sie

sie treibt die Menschen auch oft zu Handlungen, die geradezu sündlich sind. Sie nöthiget sie, dem Strome der Volksmeynung zu folgen, wohin derselbe sie auch führen mag; und daraus entsteht so oft Schiffbruch am Glauben und guten Gewissen. Je nachdem die Umstände sie veranlassen, sich um das Zujuchzen der Menge, oder um den Beyfall der Großen zu bewerben, werden Laster von dieser oder jener Art ihren Charakter bestecken. In dieser Lage werden sie heuchlerische Bekenner der Religion seyn; in jener werden sie sich ihres Erlösers und seiner Worte schämen. Sie werden sich scheuen, sich in ihrer eignen Gestalt sehen zu lassen, oder ihre wahre Gesinnungen zu äußern. Ihr ganzer Charakter wird ein gemachter Charakter seyn; Meynungen werden angenommen, Sprache und Betragen wird nachgeahmt, selbst das äußere Bezeigen wird gestaltet werden, wie es der herrschende Geschmack fordert. Wie kann man von einem, der sich um des Beyfalls willen so wegwirft, Treue oder standhafte Liebe in irgend einer Prüfung erwarten? Im Privatleben wird er ein zaghafter und verrätherischer Freund seyn. Im öffentlichen Verhalten wird er sich schmiegen und drehen; immer bereit die Sache, deren er sich angenommen, wieder aufzugeben, und mit jedem sich umsetzenden Winde der Volksgunst sich zu wenden. Kurz, alles wird ungewiß und trügerisch in einem Herzen, in welchem, anstatt der Hinsicht auf das Wohlgefallen Gottes, die Begierde Menschen zu gefallen herrschend ist.

Es vereitelt aber auch, drittens, diese Leidenschaft, wenn sie herrschend geworden ist, gewöhnlicher Weise ihre eigne Absicht, und bringt die Menschen um die Ehre, die sie zu erlangen so begierig sind. Ohne uns frey und unabhängig zu erhalten, können wir niemals auf Hochachtung

Anspruch machen. Jene Knechtschaft des Gemüths, die uns den Urtheilen anderer unterwürfig und um des Beyfalls willen von der Welt abhängig macht, wird von allen Menschen verachtet. Man sieht mit Ehrerbietung zu demjenigen auf, der, ohne sich von dem Tadel der Welt schrecken zu lassen, nach seinem eignen Urtheile handelt, und dem freyen Antriebe eines ehrliebenden Herzens folget. Wer aber gänzlich von dem Urtheile der Menschen abhängt, der wird auch von den Menschen als ihr Vasall angesehen. Man findet sogar ein hämishes Vergnügen daran, seine Eitelkeit zu demüthigen, und ihm das Lob, um das man ihn sich bewerben sieht, zu entziehen. Er kann eine Weile durch allerhand Kunstgriffe und Blendwerke in den Augen des Publicums glänzen; aber doch nur so lange, als er die Meynung, er handle aus Grundsätzen, aufrecht erhalten kann. Wenn die Widersprüche, in die er fällt, seinen wahren Charakter entdecken, so ist auch sein guter Name hin, und gleich einem Festagspomp verschwunden. Es hat noch niemand einen dauerhaften Ruhm erlangt, der nicht bey verschiedenen Gelegenheiten den Vorurtheilen der Volksmeynungen entgegengehandelt hat.

Keine Art des Verhaltens wird zu allen Zeiten allen Menschen gefallen. Diejenige, die am allgemeinsten gefällt, und die allein dauerhaften Ruhm erzwingt, ist Religiosität und Tugend. Aufrichtige Frömmigkeit gegen Gott, liebevolle Gesinnung gegen die Menschen, und Treue in der Erfüllung aller Obiiegenheiten des Lebens; ein reines und unbeflecktes Gewissen; ein Herz, das der Gerechtigkeit und Wahrheit treu anhängt, das über alle Schrecken, die es erschüttern, erhaben, und gegen alle Freuden, die es verleiten wollen, gleichgültig ist; das sich von dem Widerstande der Welt nicht besiegen und
Gottes

Gottes Willen allein gelten läßt — das sind die Eigenschaften, die einen Menschen wahrhaftig ehrwürdig und groß machen. Ein solcher Charakter kann in bösen Zeiten ungerechte Vorwürfe leiden müssen. Aber die Wolken, die Neid oder Vorurtheil um ihn zusammengezogen hatten, werden sich nach und nach zertheilen, und seine Schönheit wird zuletzt hervorbrechen, wie die Sonne am Mittag. Sobald er nur von Grund aus gekannt wird, so findet er einen Zeugen in einer jeden Brust. Er erzwingt Billigung auch von den Ausgeartesten. Das menschliche Herz ist, wenn ich so reden darf, darauf gestimmt, ihn zu preisen. Auch ist es, der Erfahrung nach, diese feste und nicht zu beugende Tugend, diese Entschlossenheit, Grundsätzen mehr als allem, was die Welt sagt, anzuhängen, die diejenigen, die dauerhaften Ruhm erlangt haben, so glorreich gemacht hat. Die wahrhaftig Hervorragenden unter den Menschen sind die, die den Ruhm der Welt nicht sklavisch suchten, die ihn aber durch das, was sie thaten, verdienten. Sie wurden vielleicht bey ihren Leben von denen, welchen sie sich entgegensezten, verunglimpft: aber die Nachwelt hat ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; und sie sind es, die von allen Zeitaltern nur mit vereinigter Stimme gepriesen werden. Der Tugend Andenken ist unvergänglich; denn sie wird beyde bey Gott und den Menschen gerühmt. Wo sie ist, da nimmt man sie zum Exempel an; wer sie aber nicht hat, der wünschet sie doch. Sie pranget in einem ewigen Kranze, und behält den Sieg *).

Viertens, wie eine ausschweifende Begierde nach Menschenlob der Tugend gefährlich und für die wahre Ehre unvortheilhaft,

*) Buch der Weisheit. IV. 1. 2,

unvortheilhaft ist, so ist sie auch eine Zerstörerinn der Zufriedenheit mit sich selbst, und der innerlichen Ruhe. Aufmerksamkeit auf das, was vor Gott Lob bringt, schreibt eine einfache und sich selbst immer gleiche Verhaltungsart vor, die in allen Umständen dieselbe bleibt, die uns in keine Verlegenheiten verwickelt, und keine kunstvolle Verschmüßheit erfordert. Wenn wir unschuldig wandeln, so wandeln wir auch sicher, weil wir einen ebenen offenen Weg vor uns haben. Wer aber von der geraden Bahn der Pflicht, um Beyfall zu gewinnen, abweicht, verwickelt sich selbst in ein verwirrendes Labyrinth. Er wird sehr oft nicht wissen, welchen Weg er gehen soll. Seine Seele wird immer gespannt seyn. Er wird mit ängstlichem Aufmerken auf ein jedes Geflüstere der Volkstimme hinhorchen müssen. Die Forderungen der Herren, denen er dienstbar zu seyn sich unterworfen hat, werden oft widersprechend und mit sich selbst nicht übereinstimmend seyn. Er hat sich ein Joch auf den Nacken gelegt, das er zu tragen sich entschließen muß, wie schwer es ihn auch immer drücken mag.

Die Arbeiten der Tugend sind ehrenvoll. Das Bewußtseyn eines rechtschaffenen und pflichtmäßigen Verhaltens unterstützt die Seele bey demselben. Die Mühseligkeiten dessen hingegen, der ein Sklave der Ruhmsucht ist, werden durch den Gedanken beydes von der Ungewißheit der Belohnung, die er zu erlangen wünschet, und von der Erniedrigung, der er sich unterwirft, erschweret. Das Gewissen wird ihn von Zeit zu Zeit daran erinnern, welche ungebührende Opfer er gebracht habe, und wie er um der Ehre bey Menschen willen die Ehre bey Gott verwirkt habe. Gesezt, er erhalte auch alle die Vergeltungen, die das irrende Urtheil der Welt erthei-

theilen kann, so werden doch des lautesten Beyfalls ungeachtet, die Vorwürfe des innern Richters sich oft genug hören lassen; und ist es mit dem Menschen so weit gekommen, daß er sich vor sich selbst schämen muß, was hilfe es ihm da, wenn ihn andere lieblosen?

Aber, in Wahrheit, die Belohnung, die derjenige im Auge hat, der Lob bey Menschen sein letztes Ziel seyn läßt, wird beständig, gleich einem Schatten, vor ihm fliehen. So eigensinnig und ungewiß, so wankelmüthig und veränderlich ist die Günst des großen Hauses, daß, darnach zu jagen, von allem, wornach ein Mensch trachten mag, die wenigste Befriedigung giebt. Wer seinen Sinn hierauf gesetzt hat, bereitet sich unaufhörliche Demüthigungen. Können die Größesten und die Besten diese Günst selten lange behalten, so ist leicht zu glauben, daß sie den Eiteln und Verdienstlosen sehr bald entfliehen werde. Es giebt keinen Charakter, der nicht von dieser oder jener Seite durch Tadel zu verwunden sey. Wer sich in die Höhe hinauf hebt, daß ihn die Welt bemerken und kennen soll, wird unter allen Menschen diesem Tadel am wenigsten entweichen können. Denn er zieht tausend Augen auf sich, die ihn überall genau beschauen werden. Man wird auf eine jede Gelegenheit lauern, ihn zu einer Gleichheit mit den gewöhnlichen Menschen wieder herunter zu bringen. Seine Verirrungen werden mehr bekannt gemacht, seine Schwachheiten größer vorgestellt werden, als anderer ihre. Je begieriger er nach Lob ist, desto empfindlicher wird er gegen Tadel seyn. Und nicht Tadel allein wird ihn verwunden. Wenn von ihm gar nicht gesprochen, er nicht vorgezogen wird, auch das wird ihn niederschlagen. Er giebt jedem die Gewalt, ihn durch Vorenthaltung des erwarteten Lobes zu demüthigen.

Selbst

Selbst wenn Lob ertheilt wird, so schmerzt es ihn, daß es entweder schaal oder gemein sey. Er härt sich, wenn sein Ruf in Stockung geräth. Der Grad des Beyfalls, an den er gewohnt ist, hat keinen Reiz mehr für ihn; und beständig nur auf einerley Art und um einerley Sache willen gelobt werden, thut zuletzt eben die Wirkung, als ob man gar nicht gelobt wird.

Alle diese Verdrüßlichkeiten und Unruhen werden von demjenigen glücklich vermieden, der eine so beschwerliche Leidenschaft in ihren gehörigen Grenzen hält; der mehr darnach verlangt, ein wahrhaftig würdiger Mensch zu seyn, als dafür gehalten zu werden; der nach der Ehre bey Menschen mit gefestigter Mäßigung trachtet, und nicht anders, als wenn sie mit der Ehre bey Gott bestehen kann. Ihn machen die den Kopf einnehmenden Dünste des Beyfalls nicht schwindlicht, und ihn werfen die unverdienten Anfälle des Tadels nicht zu Boden. Sich auf eine höhere Billigung stützend, genießt er seines eignen Herzens in Frieden, menschliches Lob mag ihm bleiben oder von ihm fliehen. Mir ist es ein geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage. Der Herr ist es, der mich richtet. Mein Zeuge ist im Himmel, und der mich kennt, ist in der Höhe *).

Zünstens und endlich, sind die Vortheile, die aus der Ehre bey Menschen fließen, nicht von der Art, daß sie denen, die die Ehre bey Gott bringt, an die Seite gesetzt werden könnten. Die ersten schränken sich ihrer Natur nach innerhalb des Umkreises unsrer gegenwärtigen Existenz ein. Diese folgen uns über das Grab hinüber, und erstrecken sich durch die ganze Ewigkeit. Aber

*) 2 Cor. IV. 3. 4.

Hiob XVI. 19.

Aber nicht nur die Grenzen des Lebens allein, sondern auch besondere Umstände im Leben schränken die Wirkungen der Ehre bey Menschen ein. In den Tagen der Gesundheit und des Wohllebens mag sie den Sonnenschein des Glücks so viel glänzender machen; sie mag dann vielleicht das Ohr mit angenehmen Tönen ergötzen, und der Einbildungskraft durch die Vorstellung erlangter oder bevorstehender Triumphe eine Befriedigung geben. Kommen aber die trüben Zeiten des Lebens, so wird sie durchaus eitel und leer befunden werden. Und in Wahrheit der Werth eines jeden Gutes ist hauptsächlich nach der Beruhigung zu schätzen, die es uns zur Zeit der Noth bringen kann. Wenn die Seele von Sorge und Kummer niedergedrückt ist, wenn Krankheit unsre Tage finster macht, oder der Tod sich in seiner furchtbaren Gestalt nähert: dann werden die Meynungen und die Gespräche der Welt für uns sehr unbedeutende Kleinigkeiten seyn. Denn der ein näheres und wichtigeres Interesse hat, dem wird Lob und Tadel der Welt als der Lärm entfernter Stimmen vorkommen, an denen ihm wenig gelegen ist. Aber dann ist die Zeit, da Gottes Beyfall die kämpfende Seele aufrecht hält und unterstützt. Dem Herzen, durch das Bewußtseyn eines guten Gewissens, und durch den göttlichen Geist, der unserm Geiste Zeugniß giebt, versichert, flößt er Muth ein, und schafft einen Frieden, der höher ist denn alle Vernunft.

Für jetzt haben wir einen unregelmäßigen und unordentlichen Zustand der Dinge vor Augen. Der Tugend wird oft die ihr gebührende Ehre entzogen, und das Laster reißt dieselbe an ihrer Stelle an sich. Der Werth der Menschen wird verkannt, und Unwissenheit und

und Thorheit theilen menschlichen Beyfall aus. Allein der Tag rückt schnell herbey, der dieser Scene der Unordnungen ein Ende machen, und Gerechtigkeit und Wahrheit in ihre Rechte wieder einsetzen wird. Alsdann wird einem jeglichen vergolten werden nach seinen Werken. Neid wird dann nicht mehr die Macht haben das Verdienst zu verdunkeln, und herrschende Vorurtheile werden nicht länger dem Unwürdigen eine Stütze gewähren. Verborgener Werth wird ans Licht gebracht, und heimliche Bosheiten werden offenbaret werden. Manche, die in der stillen Dunkelheit der demüthigen, aber beharrlichen Güte durch diese Welt durchgegangen sind, werden als die Günstlinge des Himmels vorgezogen werden; indessen die Stolzen, Ehrfuchtigen und Eiteln zu immerwährender Unehre heruntersinken werden. Es ist die Erklärung des großen Richters der Menschen, daß wer sich seiner und seiner Worte schämet, dessen werde er sich wieder schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen heiligen Engeln. Eine jede Abweichung von dem Wege der Pflicht wird zur Zeit der endlichen Vergeltung sich in Schande endigen. Wahre Ehre und wahre Tugend werden sich als auf das genaueste verbunden zeigen; und wenn aller Menschenruhm wie ein Dampf verschwunden ist, so ist das einzige Lob, das nie wird vergessen werden, jenes göttliche Zeugniß: Schön, du frommer und getreuer Knecht; gehe ein zu deines Herrn Freude.

Alle diese Gründe beweisen es deutlich, wie wichtig es sey, das Verlangen nach Lob dem, was die Pflicht fordert, auf die gehörige Weise untergeordnet seyn zu lassen. An sich selbst ist dieses Verlangen eine nützliche Trieb-

Triebfeder des Thuns und Lassens. Läßt man es aber einen zu großen Einfluß haben, so verdirbt es den ganzen Charakter, und hat Verschuldung, Mühseligkeit und Elend zur Folge. Gar nichts davon in der Seele haben, ist ein Mangel; davon beherrscht werden, ist lasterhaftigkeit. Die verschiedenen Triebfedern, die sich in der menschlichen Natur befinden, richtig und gehörig zu ordnen, ist eine Sache, die unsre ernsthafteste Aufmerksamkeit erfordert. Denn wenn eine oder die andere derselben entweder zu schwach oder zu stark wird, so kommt beydes unsre Tugend und unsre Glückseligkeit in Gefahr. Behüte also dein Herz mit allem Fleiß; bitte Gott, daß er dich in den Stand setze, es glücklich zu behüten; denn aus dem Herzen gehet das Leben.



Siebente Predigt.

Ueber die gehörige Schätzung des menschlichen Lebens.

Pred. Sal. XII. 8.

Es ist alles ganz eitel, sprach der Prediger, ganz eitel.

Neine ernsthafte Maxime ist allgemeiner angenommen, als diese. In einem jeden Zeitalter ist über die Eitelkeit des menschlichen Lebens viel geredet und viel geklagt worden. Alles ist eitel; das ist ein Urtheil, in welchem Menschen von allerley Charakter und Stand, die Hohen und die Niedrigen, die Alten und die Jungen, die Anhänger der Religion und die Anhänger der Welt, öfter als in irgend einem andern übereingestimmt haben. Aber so richtig auch der Schluß selbst seyn mag, so sind doch die Vorderfälle, aus denen er hergeleitet wird, oft unrichtig. Denn er wird nach sehr ungleichen Antrieben gemacht, und ist die Folge einer sehr verschiedenen Beurtheilung der Dinge. Zuweilen wird die Sprache des Textes von einem Zweifler, der mit der Vorsehung hadert, und die Einrichtung der Welt tadelst, angenommen. Zuweilen ist sie die Klage eines mürrischen, der mit seinem Zustande unzufrieden, und durch die Fehlschlagung unvernünftiger Hoffnungen unmuthsvoll gemacht ist. Zuweilen ist sie die Rede der Ausschweifenden, wenn sie unter dem Elende, darein sie sich durch ihre Laster gestürzt haben, seufzen. Ausfälle gegen die Eitelkeit der Welt, die aus einer oder der andern dieser Quellen fließen, verdienen keine Aufmerksamkeit.

merksamkeit, da sie nichts anders als Frucht der Irreligion, des Verdrußes oder der Thorheit sind. Der einzige Fall, darin die Bestimmung des Textes von uns erwogen zu werden verdient, ist der, wenn dieses Urtheil nicht um die Vorsehung zu meistern, oder nur als allgemeine Bemerkung über die menschlichen Dinge überhaupt; nicht als Sprache eigner besonderer Unzufriedenheit, oder als Folge verschuldeter Leiden — sondern wenn es als überlegte Frucht des Nachdenkens eines weisen und guten Menschen über die Unvollkommenheit derjenigen Glückseligkeit, die nur allein auf Gütern dieser Welt beruhet, vorgebracht wird. Diese Güter sind nicht was sie zu seyn scheinen. Sie gewähren nie die völlige Befriedigung, die sie versprechen; wer also sie allein im Auge hat, wird sehr oft Ursache finden ihre Eitelkeit zu beklagen.

Für uns, als Menschen und als Christen, ist nichts von größerer Wichtigkeit, als daß wir das menschliche Leben nach seinem wahren Werthe schätzen, ohne es entweder mit eingebildeten Uebeln zu beladen, oder größere Vortheile davon zu erwarten, als es zu gewähren im Stande ist. Mein Vorhaben bey dieser Rede geht dahin, ein richtiges und religiöses Urtheil von der Eitelkeit der Welt von den unvernünftigen Klagen, die man darüber so oft höret, zu unterscheiden. Ich werde mich bemühen, I. zu zeigen, in welchem Sinne es wahr sey, daß alle irdische Glückseligkeit eitel sey; II. zu untersuchen, wie die Eitelkeit der Welt mit den Vollkommenheiten ihres großen Urhebers zu vereinigen sey; III. zu erforschen, ob es nicht auch einige wirkliche und dauerhafte Freuden im menschlichen Leben gebe, denen dieser allgemeine Vorwurf der Eitelkeit nicht gemacht werden kann; IV. den richtigen Gebrauch, der von einem solchen Zustande, als,

3 2

im

im Ganzen genommen, das Leben des Menschen ist, zu machen sey, anzuzeigen.

I. Ich werde erstlich zeigen, in welchem Sinne es wahr sey, daß alle irdische Glückseligkeit eitel sey — eine Materie, bey welcher die Beredtsamkeit ein weites Feld voll Blumen vor sich findet. Ich werde aber alle Uebertreibung sorgfältig vermeiden, und nur auf eine dreyfache Eitelkeit des menschlichen Lebens, die ein jeder unpartheyischer Beobachter zugestehen muß, aufmerksam machen; bemerket nämlich in den Unternehmungen Fehlschlagung, in dem Genuß Mangel der Befriedigung, in dem Besitz Ungewißheit.

Erstlich, Fehlschlagung in den Unternehmungen. Wenn wir uns in der Welt umsehen, so werden wir überall einer geschäftigen Menge gewahr, die diesen oder jenen Zweck, den sie sich nach ihren Neigungen oder Bedürfnissen vorgesetzt haben, zu erreichen sich angelegen seyn lassen. Wir sehen sie ein jedes Mittel anwenden, das der Scharfsinn erdenken kann, um entweder durch Kühnheit im Unternehmen, oder durch Beständigkeit im Fleiße, oder durch Schlaugkeit im Verhalten zu ihrem Zweck zu gelangen. — Was aber ist die Frucht dieser unablässigen Bewegung und Thätigkeit? Wie gering ist die Anzahl derer, denen es gelingt, in Vergleichung mit der Menge derer, die sich vergeblich bemühet haben? Oder vielmehr, wo ist der Mensch, der zu erkennen geben wird, daß er in allen Stücken seinen Vorsatz erreicht habe, und sein ganzes Wünschen nun befriediget sey? Keine noch so große menschliche Geschicklichkeiten haben einen Weg ausfindig machen können, der in jeder Art des Unternehmens sicher zum Ziele führte. Zum Laufen hilft nicht schnell seyn, zum Streit hilft nicht stark seyn, und
zum

zum Reichthum nicht klug seyn. Wir mögen unsre Entwürfe auch mit der bedachtsamsten Scharfsinnigkeit anlegen, und mit der wachsamsten Vorsicht gegen Gefahren von allen Seiten auf unserer Hut seyn: doch wird diese oder jene unvorhergesehene Vorfällenheit sich eindrängen, die unsre Weisheit zu nichte macht, und alles, was wir mühsam aufgebaut hatten, über den Haufen wirft.

Wenn Fehlschlagungen dieser Art nur das Loos dererjenigen wären, die sich hoch in der Welt emporzuschwingen trachten, so würde das Uebel von geringerer Bedeutung seyn. Werden die Mächtigen gedemüthiget, und fällt der Ehrstüchtige von seiner Höhe herunter, so ist dem großen Haufen der Menschen daran wenig gelegen. Das sind Gegenstände, die er, gleich entfernten Lusterscheinungen, von weiten anstaunt, ohne für sich selbst aus Begebenheiten, die sich in einer solchen Höhe zutragen, eine Belehrung herzunehmen. Aber leider finden wir Fehlschlagung und vereitelte Hoffnung in den niedrigen Gegenden des Privatlebens nicht weniger herrschend. Weder die Eingeschränktheit unsrer bescheidenen Absichten, noch die Nüchternheit unsrer Forderungen kann uns den Erfolg sichern; sondern alles liegt an Zeit und Glück. Beydes die Würdigen und die Verdienstlosen sind genöthiget gegen den Strom der Vorfälle zu kämpfen, und beyde werden oft auf eine gleiche Weise von demselben hingerissen.

Außer dieser Vereitelung unsrer Wünsche ist Mangel der Befriedigung, im Genuß eine andere Eitelkeit, welcher der menschliche Zustand unterworfen ist. Keine Kränkung ist bitterer, als die, seinen Zweck erreichen, und dann doch nicht das Glück zu finden, das man erwartet hatte; und doch ist dieses Uebel noch gewöhnlicher als

das vorige. Es können einige so glücklich seyn zu erreichen, wornach sie gestrebt haben; aber keiner wird, wenn er es erreicht hat, vollkommen befriediget. Fehlgeschlagene Hoffnung macht unglücklich, aber auch erfüllte Hoffnung macht nicht ganz glücklich. Werfet eure Blicke umher auf alle Stände der Menschen. Untersuchet den Zustand derer, die am glücklichsten zu seyn scheinen: so werdet ihr gewahr werden, daß sie nie gerade das sind, was sie zu seyn wünschen. Sind sie geschäftlos, so sehnen sie sich nach Beschäftigung; haben sie Beschäftigung, so klagen sie über zu viel Arbeit. Leben sie im Mittelstande, so kummert es sie, daß sie nicht Ansehen und Vorzüge haben; sind sie aber in Ehrenstellen, so seufzen sie nach Freyheit und Ruhe. Immer fehlt etwas an der vollen Befriedigung, auf die sie sich Rechnung machten. Mit jedem Wunsch, der erfüllt wird, thut sich eine neue Forderung hervor. Einem Bedürfniß wird abgeholfen, ein anderes entsteht. Wünsche erzeugen Wünsche, und am Ende ist es mehr die Erwartung dessen, was man nicht hat, als der Genuß dessen, was man hat, die auch den Glücklichen beschäftigt und interessirt.

Diese Unzufriedenheit mitten im menschlichen Wohlergehen entspringt theils aus der Natur unsers Glücks selbst, theils aber aus den Umständen, wodurch es verdorben wird. Keine weltliche Wohlfahrt ist den hohen Wünschen und Kräften eines unsterblichen Geistes angemessen. Die Einbildungskraft malt sie in der Ferne mit glänzenden Farben; aber der Besitz macht der Täuschung ein Ende. Im Anfang giebt ihr die Heftigkeit der Leidenschaft einen scharfen und lebhaften Geschmack: aber ihr Loos ist es allezeit durch die Gewohnheit ihr Angenehmes zu verlieren; und zuweilen folgt auf Sättigung Ekel.

Wie

Wie glücklich würde sich der Arme dünken, wenn er zum Besiz aller Schätze des Reichen gelangen könnte! und vielleicht wäre er auch eine kurze Zeit glücklich. Aber kaum würde er seinen Zustand überschaut und bewundert haben, so würde sich auch sein Reichthum zu vermindern scheinen, und seiner Sorgen würden mehr werden.

Zu der an sich unbefriedigenden Natur unsers irdischen Wohlergehens kommen nun noch die sie begleitenden Umstände, wodurch sie jederzeit verdorben wird. Denn nach der Beschaffenheit, die das irdische Glück einmal hat, wird es zu keiner Zeit unvermischt besessen. Menschlichen Lippen ist es nicht vergönnt, aus dem Becher reiner Freude zu trinken. Wenn die äußerlichen Umstände der Welt die glücklichsten zu seyn scheinen, seufzt der beneidete Mensch ingeheim unter seiner Last. Irgend ein Kummer macht ihn unruhig; diese oder jene Leidenschaft peinigt ihn; diese oder jene Noth, sie werde nun empfunden oder gefürchtet, nagt, gleich einem Wurme, an der Wurzel seiner Glückseligkeit. Ist von außen nichts da, was seinen Frieden störet, so wirkt innerlich ein geheimes Gift. Denn das Weltglück zweckt beständig dahin ab, sich selbst zu zerstören, indem es das Herz verderbt. Es nährt die wollüstigen und die gewaltsamen Leidenschaften. Es erzeugt schädliche Gewohnheiten, und giebt der Seele eine ganz falsche Zartheit und Empfindlichkeit, daß sie nun tausend nicht wirkliche Uebel fühlt.

Allein stellt euch die Sache in dem vortheilhaftesten Lichte vor. Gedenket euch die menschliche Glückseligkeit ohne diese Fehlschlagung im Streben darnach, und ohne diese Täuschung im Genuß derselben; gedenket es euch als völlig erreichbar und durchaus befriedigend: doch wird noch die Eitelkeit der Unsicherheit im Besiz und der kur-

zen Dauer derselben in Betrachtung gezogen werden müssen. Gäbe es in menschlichen Dingen irgend einen erreichbaren festen Punkt der Sicherheit, so würde die Seele auch etwas haben, worauf sie ruhen könnte. Aber so ist unser Zustand beschaffen, daß alles um uns herum schwankt und bebt. Rühme dich nicht des folgenden Tages: denn du weißt nicht, was heute sich begeben mag. Es ist schon viel, wenn du in dem Laufe desselben nicht etwas hörst, das dich beunruhiget oder erschreckt. Denn das Leben behält nie lange einen einförmigen Lauf. Es hat beständig unerwartete Abwechselungen. Der Saame der Veränderung ist überall ausgesät, und der Sonnenschein des Glücks beschleunigt gemeinlich seinen Wachsthum. Habt ihr der Güter und Freuden viel, so könnt ihr auch von so viel mehr verschiedenen Seiten verwundet werden. Und seyd ihr lange in dem Besiz derselben gewesen, so habt ihr auch so vielmehr Ursache, den nahen Wechsel zu befürchten. Langsam und allmählig entsteht irdisches Glück: aber schnell ist der Fortgang das Uebels. Es erfordert keine Vorbereitung, um es hervorzubringen. Ein unglücklicher Vorfall, ein plötzlicher Schlag kann das Gebäude, das viele Mühe und viele Zeit zu erbauen gekostet hat, dem Erdboden gleich machen. Und gesetzt, die Zufälle des Lebens verschonet unsre Wohlfahrt, so bleibt menschliche Glückseligkeit dem ohngeachtet überhingehend; denn der Mensch selbst verändert sich. Keine Folge von Unnehmlichkeiten kann uns lange ergößen. Was uns in unsrer Jugend Vergnügen machte, das verliert in reifern Jahren seinen Reiz. So wie die Jahre zunehmen, werden unsre Kräfte stumpf, und unsre Gefühle schwach. Das heimliche Hinsinken der Zeit reißt immer etwas von uns mit sich weg, bis zu-

lese

lezt der Zeitpunkt kömmt, da alles weggeschwemmt wird. Die Aussicht auf diesen endlichen Ausgang aller unster Arbeit und Bestrebungen ist hinreichend, die Eitelkeit uners Zustandes zu beweisen. Unsr Tage sind einer Hand breit, und unsr Leben ist wie gar nichts. Dieser kurze Zeitraum umschränkt unsr ganzes Unternehm und Thun. Wir erfüllen ihn mit Arbeiten und Sorgen, mit Hader und Streit. Wir machen große Entwürfe, unterhalten hohe Hoffnungen, und lassen alsdann unsr Pläne unausgeführt, und versinken in Vergessenheit.

Nur so viel sey gesagt von der Eitelkeit der Welt. Daß nicht zu viel gesagt worden sey, muß ein jeder einsehen, der darauf Acht giebt; wie allgemein die Menschen sich auf die entgegengesetzte Seite hinneigen, und wie oft sie durch eine ungebührliche Anhänglichkeit an ihren gegenwärtigen Zustand sowohl den sündlichen Begierden Nahrung geben, als auch sich selbst das Leben mit mancherley Sorgen verbittern. Laßt uns nun untersuchen:

II. Wie diese Eitelkeit der Welt mit den Vollkommenheiten ihres göttlichen Urhebers zu vereinigen sey. Diese Untersuchung betrifft die große Schwierigkeit, die die Nachdenkenden und Ernsthaften in jedem Zeitalter in Verlegenheit gesetzt hat. Ist Gott ein gütiges Wesen, woher das Uebel, dessen die Erde voll ist? Zur Beantwortung dieser interessanten Frage lasset uns bemerken:

Zuvörderst, daß die gegenwärtige Verfassung des Menschen nicht der ursprüngliche oder erste Zustand desselben war. Die göttliche Offenbarung belehrt uns, daß sie die Folge seines freywilligen Abfalls von Gott und von der Unschuld sey. Hierdurch ward seine Natur verderbt, seine Kräfte wurden geschwächt, und Eitelkeit und Mühe ins Leben eingeführt. Die ganze Natur nahm an der

Verurtheilung des Menschen Theil. Um seinerwillen kam ein Fluch über die Erde, und Jammer und Mühe ward das Antheil der ganzen Schöpfung.

Wie geheimnißvoll uns auch immer die Nachricht von diesem Falle scheinen mag, so kommen doch viele Umstände zusammen, die die Sache bestärken, und es beweisen, daß mit der menschlichen Natur und dem menschlichen Zustande eine unglückliche Veränderung vorgegangen sey. Der Glaube daran hat fast unter allen Völkern und zu allen Zeiten Statt gefunden. Man kann ihm durch alle fabelhafte Erzählungen des Alterthums nachspüren. Es scheint, eine dunkle Ueberlieferung habe sich durch den ganzen Erdboden verbreitet, daß der Mensch jetzt nicht mehr sey, was er im Anfang war; sondern daß, zufolge irgend einer Uebertretung gegen seinen mächtigen Oberherrn, ein Zustand der Erniedrigung und des Elends auf eine blühendere und glücklichere Verfassung gefolgt sey. Wie unsre Natur offenbare Merkmale der Verdorbenheit und Unordnung an sich trägt, so finden sich auch in der Welt, die wir bewohnen, die Zeichen einer allgemeinen Zerrüttung. Die Naturkundigen machen uns überall auf Spuren irgend einer gewaltsamen Veränderung, die sie erlitten hat, aufmerksam. Inseln vom festen Lande abgerissen, brennende Berge, jähe Abgründe, unbewohnte Wüsten geben ihr ganz das Ansehen von einer gewaltigen Zerstörung. Der physikalische und der sittliche Zustand des Menschen stimmen wechselseitig mit einander überein. Sie zeigen keine regelmäßige und ordentliche Verfassung weder in der materiellen noch in der geistigen Welt, sondern die Ueberbleibsel von etwas, das ehemals schöner und prächtiger war. Laßt uns zweitens bemerken:

Daß,

Daß, wie dieser Zustand nicht der ursprüngliche war, er auch nicht bestimmt sey, der endliche Zustand des Menschen zu seyn. Obgleich zufolge des Mißbrauchs der menschlichen Kräfte Sünde und Eitelkeit in diese Gegend der Schöpfung den Eingang gefunden, so war es doch nicht des Schöpfers Absicht, daß sie darin auf beständig sollten die Oberhand behalten dürfen. Er hat völlig für die Wiederherstellung seiner bußfertigen und getreuen Unterthanen durch die barmherzige Vermittelung des großen Erlösers der Welt unsers Herrn Jesu Christi gesorgt. Durch ihn ist Leben und Unsterblichkeit, beyde erworben und ans Licht gebracht. Die neue Erde und der neue Himmel ist uns gezeigt, in welchem Gerechtigkeit wohnet; wo, vermöge der göttlichen Gnade, die menschliche Natur ihre ursprüngliche Würde wieder erhalten, und der Mensch wieder seyn soll, was er im Paradiese war. Diesen hohen Entdeckungen des Evangeliums zufolge, sehen gute Menschen dieses Leben nur als einen Zwischen- und Vorbereitungszustand an. Die Eitelkeit und das Elend desselben verschwinden gewissermaßen. Sie haben alle Ursache, sich den Gesetzen desselben ohne Klage zu unterwerfen, und mit Geduld die zur Wiederherstellung aller Dinge bestimmte Zeit abzuwarten, laffet uns drittens erwägen:

Daß, da ein künftiger Zustand nun bekannt gemacht worden, wir auf eine befriedigende Weise, ohne daß der göttlichen Güte im geringsten Abbruch geschehe, von der gegenwärtigen Noth des menschlichen Lebens Rechenschaft geben können. Die Leiden, die uns hier betreffen, werden für uns Erziehungs- und Besserungsmittel. Durch die Wohlthätigkeit des Himmels wird Gutes aus dem scheinbaren Uebel bereitet, und das Elend selbst, das aus
der

der Sünde entsprungen ist, wird zu einem Mittel, sinnliche Begierden zu verbessern, und uns zur Glückseligkeit zuzubereiten. Es ist viel Grund zu glauben, daß Geschöpfe von der Unvollkommenheit, als wir, irgend einen solchen vorläufigen Zustand der Erfahrung nöthig haben, ehe sie wieder zu der Vollkommenheit ihrer Natur gelangen können. Fehlschlagungen und Prüfungen sind es, unter welchen wir überzeugt werden, wie unzulänglich zur Glückseligkeit zeitliche Dinge seyn, und nun lernen diese Glückseligkeit bey Gott und der Tugend zu suchen. Diese zähmen die Heftigkeit unsrer Leidenschaften, und gewöhnen unsre Seelen zum Nachdenken und zur Nüchternheit. In den verschiedenen Zuständen des Lebens, die durch den Wechsel des weltlichen Glücks veranlaßt werden, werden wir zu tugendhaften Fertigkeiten, beydes im Thun und im Leiden gewöhnt. Wie sehr wir dann auch über die Eitelkeit der Welt klagen, so zeugt die Erfahrung doch deutlich, daß, wenn die Welt weniger eitel wäre, sie zu dem Endzweck einer uns heilsamen Zucht nicht dienlich seyn würde. So unbefriedigend sie auch jetzt ist, so werden unsre Herzen doch zu leicht durch die Annehmlichkeiten, die sie darbiethet, verdorben. Wie schädlich hätten also die Folgen seyn müssen, wenn sie ein noch völligeres Glück hätte gewähren können? Sind wir bey allen Beschwerden und Mängeln derselben doch noch in Gefahr, unsre Herzen zu sehr daran zu hängen: wie gänzlich würde sie da nicht unsre Neigungen verführt haben, wenn gar keine Leiden mit ihren Freuden vermischt gewesen wären?

Durch diese Bemerkung werden größtentheils die Schwierigkeiten, die aus der in die Augen fallenden Eitelkeit der Welt entspringen, aus dem Wege geräumt. Sie zeigen

zeigen nämlich, wie, der christlichen Lehre zufolge, diese Eitelkeit mit der unendlichen Güte des Weltbeherrschers vereinigt werden könne. Die gegenwärtige Verfassung des Menschen ist nicht die, die sie ursprünglich seyn sollte; sie soll auch nicht sein einziger und letzter Zustand seyn; und die Widerwärtigkeiten, denen er während seines Durchganges durch die Welt ausgesetzt ist, sind zu Arzneyen und Besserungsmitteln gemacht worden. Die Sache in diesem Gesichtspunkt betrachtet, fängt die Wolke an sich zu zertheilen, die, in dem ersten Theile der Rede so schwarz und finster über dem menschlichen Leben hieng. Wir werden nun gewahr, daß der Mensch nicht von seinem Schöpfer verlassen sey. Wir entdecken einen zu seinem Besten gemachten großen und gütigen Entwurf. Es ist uns nun vergönnt bessere Hoffnungen zu unterhalten, und wir können nun mit so vielmehr gutem Muthe untersuchen:

III. Ob es in dem gegenwärtigen Zustande des menschlichen Lebens nicht auch einige wirkliche und gründliche Freuden gebe, denen dieser allgemeine Vorwurf von Eitelkeit der Eitelkeiten nicht gemacht werden könne? Man hat die Lehre des Textes als eine solche zu betrachten, die vornehmlich an weltlich gesinnte Menschen gerichtet ist. Diese will Salomo lehren, daß alle Erwartungen von Glückseligkeit, die lediglich irdische Besizungen und Annehmlichkeiten zum Grunde haben, zulezt fehlschlagen werden. Aber gewiß war es seine Meynung nicht, zu behaupten, daß unter den Bestrebungen der Menschen sich gar kein wesentlicher Unterschied befinde, oder daß keine wahre Glückseligkeit von irgend einer Art den Tugendhaften auf Erden zu Theil werden könne. Denn außer dem unbeantwortlichen Einwurfe, der hiermit gegen die göttliche Regierung gemacht werden würde, wäre diese Behauptung

ptung auch gerade dem entgegen, was er an einem andern Orte sagt, daß Gott zwar dem Sünder Unglück, dem Menschen aber, der ihm gefällt, Weisheit, Vernunft und Freude gebe *). Man kann, ja man muß zugestehen, daß unvermischte und vollkommene Glückseligkeit auf der Erde unbekannt sey. Keine Anordnung unsers Verhaltens kann es gänzlich verhüten, daß Leiden schaften nicht unsern Frieden stören, und Unglücksfälle nicht unser Herz verwunden. Aber dieses zugestanden, wird nun daraus folgen: es sey gar kein Gegenstand auf Erden, der es werth wäre sich darum zu bemühen, oder alles Glück, das nicht vollkommen ist, verdiene verachtet zu werden? Lasset uns unserm Zustand mit einem unpartheyischen Auge überschauen, und gegen die mannichfaltigen Geschenke des Himmels nicht ungerecht seyn. Wie eitel auch immer dieses Leben, wenn wir es an sich selbst betrachten, seyn mag, so sind doch die Annehmlichkeiten und Hoffnungen der Religion hinreichend, dem Glücke der Rechtschaffenen Wahrheit und Werth zu geben. In der Uebung guter Neigungen, in der Empfindung des Friedens und der Ausöhnung mit Gott durch den großen Erlöser des menschlichen Geschlechts; in dem festen Vertrauen, von unendlicher Weisheit und Güte durch alle Prüfungen des Lebens hindurch geleitet zu werden; und in der erfreulichen Aussicht auf ewiges Wohlseyn, zu welchem sie zuletzt gelangen werden, besitzen sie eine Glückseligkeit, die an der Eitelkeit dieser Welt nicht Theil nimmt, weil sie aus einer reinen und vollkommenern Gegend auf sie herabkommt.

Außer dem Glück, das der Religion eigen ist, giebe es in unserm gegenwärtigen Zustande auch noch andre Freuden,

*) Pred. Sal. II. 6.

den, die, ob sie gleich einen geringern Werth haben, doch bey der Schätzung des menschlichen Lebens nicht übersehen werden müssen. Es ist nöthig, auf sie aufmerksam zu machen, um den Geist der murrenden Unzufriedenheit und des Undanks Einhalt zu thun, dem sich der Mensch nur zu leicht überläßt. Wichtig sind schon einigermaßen die Annehmlichkeiten der Gesundheit, die unschuldigen Befriedigungen der Sinnlichkeit, und die Vergnügungen, die uns alles schöne in der Natur gewährt; wichtig sind einigermaßen die Beschäftigungen und Ergötzungen des gesellschaftlichen Lebens; und mehr noch die innern angenehmen Empfindungen, die aus Nachdenken und Ueberlegung entspringen, und die Freuden eines gefühlvollen Umgangs mit denen, die wir lieben. Zu oft wird diesen Annehmlichkeiten, bloß weil sie gemein und gewöhnlich sind, ein zu geringer Werth beygelegt, obgleich eben dies die Beschaffenheit ist, die, der Vernunft nach, ihren Werth erhöhen sollte. Sie sind gewissermaßen für alle da; sie verbreiten sich durch alle Stände des Lebens, und füllen auf eine angenehme Weise viele Stunden unsrer gegenwärtigen Existenz aus, die von höhern Gegenständen und ernsthaften Sorgen leer sind.

Wir sind in verschiedenen Rücksichten bey der Berechnung des Angenehmen und Unangenehmen in unserm Leben ungerecht gegen die Vorsehung. Wir zählen die Stunden, die in Noth oder Bekümmerniß zugebracht werden; aber wir vergessen die, welche wo nicht in ungemeiner Glückseligkeit, doch in der sanften Zufriedenheit und unter den angenehmen Empfindungen, unter welchen das Leben ruhig fortgleitet, verstrichen sind. Wir klagen über die öftern Fehlschlagungen, denen wir in unsern Bestrebungen ausgesetzt sind. Wir bedenken aber nicht, daß unser Glück gegenwärtig
mehr

mehr im Streben nach einer Sache, als in der Erlangung derselben bestehe. In dem jetzigen Zustande der menschlichen Natur ist für uns mitten unter Arbeit und Mühe mehr Annehmlichkeit in der Uebung unsrer thätigen Kräfte, als der ruhige einförmige Besitz des Gegenstandes, den wir zu erlangen trachten, gewähren würde. Der Trost der Seele unter allen ihren Beschwerden ist die Hoffnung; und es giebt wenige Lagen, darin uns auch diese gänzlich versagt wäre. Gestalten erwarteter Glückseligkeit lassen sich oft durch eine Wolke erblicken, um die Niedergeschlagensten zu beleben und aufzuheitern. Sind leiden durch alle Zustände des Lebens hin verbreitet, so sind es nicht weniger Freuden. Der Glückseligkeit, in so fern das Leben sie gewähren mag, kann sich kein Stand unter den Menschen mit Ausschließung der übrigen bemächtigen; im Gegentheil findet man sie oft da, wo sie dem ersten Anscheine nach am wenigsten erwartet werden konnte. Wenn der menschliche Zustand uns am beschwertesten in die Augen fällt, so richten sich, vermöge einer gnädigen Veranstaltung der Vorsehung, die Gefühle des Menschen wunderbar nach seinem Zustande, und setzen ihn in den Stand, Vergnügen aus solchen Quellen zu schöpfen, die andern gänzlich unbekannt sind. Berechnete der große Haufe der Menschen ehrlich die Stunden, die in Ruhe und selbst mit einigem Vergnügen zugebracht werden, so würde es sich finden, daß derselben weit mehr sind, als solche, die durchaus mit Schmerzen der Seele oder des Leibes bezeichnet sind. — Jedoch um es noch genauer schätzen zu lernen, welch ein Grad von Zufriedenheit den Menschen mitten unter der irdischen Eitelkeit vergönnt sey, werden die drey folgenden Bemerkungen unsre Aufmerksamkeit verdienen.

Die

Die erste ist, daß verschiedene von den Uebeln, die unsre Klagen in der Welt veranlassen, gänzlich eingebildete Uebel sind. Sie nehmen ihren Ursprung aus Wahn und Eigensinn, und aus kindischer Unterwürfigkeit unter die Meynungen anderer. Das leiden, das sie hervorbringen, ist, wie ich nicht leugne, ein wirkliches leiden; aber seine Wirklichkeit ist nicht in der Natur der Dinge, sondern in der falschen Vorstellung, die durch ein geringes Nachdenken berichtigt werden könnte, gegründet. Zum Beweise hiervon kann die Bemerkung dienen, daß die Personen, die am einfachsten leben, und der kunstlosen unverdorbenen Natur folgen, von dieser Art von Uebeln am allermeisten frey sind. In den höhern Ständen, denen fantastische Verfeinerungen, kränkelnde Verzärtelung und leidenschaftliche Nacheiferung tausend ihnen eigene Quellen von Mühseligkeit öffnen: hier ist es, wo man sie am häufigsten antrifft. Das Leben kann für diejenigen nicht anders als eitel seyn, die ein jedes Vergnügen, das nicht beydes ausgesucht fein und neu ist, verschmähen; die das Wohlfeyn nicht nach ihren Gefühlen, sondern nach dem, was die Mode erheischt, abmessen; die sich für elend halten, wenn andre ihren Zustand nicht bewundern. Nicht aus Bedürfnissen und leiden entspringen ihre Klagen, sondern, so seltsam es auch scheinen mag, aus der Befreyung von Mangel und Sorge, aus der Schlassheit eines zu ruhigen Lebens, und der peinlichen Empfindung, die von dem Stocken jener Säfte, die Wohlleben und Zwanglosigkeit in ihnen genährt haben, verursacht wird. In ihrem Fall ist es also nicht die Eitelkeit der Welt, die zu beschuldigen ist, sondern die Eitelkeit ihrer Seele. Ein Wahn hat die Gespenster heraufkommen lassen, die um sie her spuken. Ein Wahn hat die Wolke gebildet,

Blairs Pred. II Theil. R die

die über ihrem Leben hängt. Verstatteten sie der Vernunft mit ihrem Lichte durchzubrechen, so würden die Gespenster verschwinden, und die Wolke würde sich zertheilen.

Die zweyte hieher gehörige Bemerkung ist diese, daß viele derjenigen Uebel, die wirkliche Uebel genannt werden können, weil sie ihr Daseyn nicht einer falschen Vorstellung zu verdanken haben, auch durch Berichtigung der Meynungen nicht weggeschafft werden können, uns vermöge unsers eignen Mißverhaltens treffen. Krankheiten, Armuth, getäuschte Erwartung sind bey weitem nicht immer das unvermeidliche Schicksal der Menschen. Sie sind weit öfter die Früchte ihrer eignen verkehrten Wahl. Unmäßigkeit erzeugt Krankheit, Faulheit hat Armuth zur Folge, Hochmuth veranlaßt Demüthigungen, und Unredlichkeit bringt in Schande. Die unbefehrten Leidenschaften der Menschen verleiten zu tausend Thorheiten, die Thorheiten zu Verbrechen, und die Verbrechen machen unglücklich. Doch ist nichts gewöhnlicher, als daß diejenigen, die die Urheber ihres eignen Elends gewesen sind, sich laut über das harte Schicksal des Menschen beschweren, und sich an dem menschlichen Zustande dadurch rächen, daß sie dessen vermeynte Eitelkeit anlagen. Die Thorheit eines Menschen verleitet seinen Weg, und dann murret sein Herz wider den Herrn *).

Ich behaupte aber deswegen nicht, daß es in unserer Gewalt sey, von dergleichen selbst verschuldeten Uebeln gänzlich frey zu bleiben. Denn Vollkommenheit, von welcher Art sie auch sey, ist dem Menschen nicht erreichbar. Wo ist die Weisheit, die niemals irrt? Wo ist der Gerechte, der nicht fehlt? Nichts desto weniger ist vieles hienieden uns selbst überlassen, und bey aller unser Unvollkom-

*) Sprüchw. Sal. XIX. 3.

vollkommenheit machen die natürlichen Folgen eines richtigen oder übeln Verhaltens in der Glückseligkeit der Menschen einen sehr großen Unterschied. Die Erfahrung zeigt täglich, daß eine gesunde, wohlbeherrschte und tugendhafte Seele ungemein viel dazu beyntrage, den Pfad des Lebens sanft und angenehm zu machen, und daß die Weisheit die Thorheit übertreffe, wie das Licht die Finsterniß. Der Weg der Gottlosen ist finstler; sie wissen nicht, wohin sie gehen. Aber der Gerechte setzt seinen Weg gerade fort; und wer unschuldig lebt, der lebt sicher. Der Weg des einen führt in eine ebne und sichere Gegend; der Weg des andern leitet zu Fallstricken und Abgründen hin. Der eine kann gelegentlich, der andre aber muß unvermeidlich viele Unruhe erfahren. Lasset uns also nicht in Eine allgemeine Anklage vermengen diejenigen Uebel des Lebens, die das Loos der Menschheit sind, und die, welchen ein weiser und guter Mensch unter dem göttlichen Beystande großentheils ausweichen kann.

Meine dritte Bemerkung betrifft diejenigen Uebel, die beydes wirkliche und unvermeidliche Uebel sind, von denen weder Weisheit noch Güte des Herzens uns frey machen kann. Unter diesen bleibt doch der Trost, daß, wenn sie auch nicht vermieden werden können, es doch Mittel gebe, sie ungemein zu erleichtern. Die Religion ist es, die unter solchen Umständen der menschlichen Eitelkeit das Gegengewicht hält. Sie flößt Muth ein; sie giebt der Geduld eine Stütze, und wirft vermittelst ihrer Ausichten und Verheißungen einen aufheiternden Strahl in den finstlichsten Schatten des menschlichen Lebens. Wenn sie die Tugendhaften nicht gegen das Fehlschlagen ihrer Unternehmungen in Sicherheit setzen kann, so bringt sie doch

eine solche Gemüthsart in ihnen hervor, wodurch für sie dieses Fehlschlagen leichter und unbeschwerlicher gemacht wird, als für andre Menschen. Wenn sie nicht all's Unbefriedigende aus den Annehmlichkeiten der Welt verbannt, so verschafft sie an dessen Stelle auch Geistesfreuden. Wenn sie nicht den Besitz dessen, was wir lieben, sichert, so giebt sie Trost unter dem Verluste desselben. In so fern sie Zufriedenheit des Gemüths fest gründet, so ersetzt sie den Mangel an allem, was Weltlinge zu besitzen begierig sind. Vergleichen das Betragen des Sinnlichen und Lasterhaften mit dem Betragen des Rechtschaffenen und Geheiligten, wenn beyde nun die menschliche Eitelkeit fühlen: und der Unterschied ihres Zustandes wird euch offenbar genug werden. Bey jenem dürstet ihr einen klagevollen niedergeschlagenen Sinn, bey diesem einen gefesteten und männlichen Geist antreffen. Die Klagen des einen erregen ein mit Verachtung vermischtes Mitleiden; da hingegen die Würde, die der andre im Unglück behauptet, Ehrfurcht erzwingt. Die Leiden jenes haben eine mürrische und verdrüßliche Gemüthsart zur Folge; was dieser leidet, das macht sein Gemüth sanfter, und bessert sein Herz. Mit diesen Folgen hat es so viel auf sich, daß man zu der Behauptung Grund hat: ein guter Mensch genieße in dem Fortgang eines dem Scheine nach unglücklichen Lebens mehr Glückseligkeit, als ein böser mitten im Ueberfluß und Wohlleben. Einen angenscheinlichen Beweis davon giebt uns der Apostel Paulus, der selbst in der Tiefe der Widerwärtigkeit eine so frohe Gesinnung äußerte, daß daraus ein vollkommener Sieg über die Uebel des Lebens erkannt werden konnte. Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden

Verfol-

Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. Denn wenn gleich unser äußerliche Mensch verwehret, so wird doch der innerliche von Tage zu Tage erneuert*). Dieser Art, obgleich geringer, wird der Einfluß ächter Religion auf alle wahre Christen seyn. Sie fängt schon hier an ihnen die Dienste zu leisten, die sie ihnen künftig weit vollständiger leisten wird, nämlich, alle Thränen von ihren Augen abzutrocknen.

Auf diese Art haben wir, überhaupt genommen, das menschliche Leben zu schätzen. Viel Eitelkeit wird beständig dazu gehören, obgleich der Grad dieser Eitelkeit großentheils von unserm eignen Charakter und unserm Verhalten abhängen wird. Dem lasterhaften bietet es nichts als eine fortdauernde Scene von getäuschten Hoffnungen und unbefriedigten Wünschen dar. Für den Rechtschaffenen ist es ein vermischter Zustand, in welchem es manche wirkliche Annehmlichkeiten giebt; darin bey Bedrängnissen viel Hülfe und Beruhigung gefunden wird: darin aber Bedrängniß in einer oder der andern Gestalt als das Loos des Menschen erwartet werden muß.

IV. Die erste praktische Folge, zu welcher uns nun diese Uebersicht des menschlichen Lebens leitet, ist diese: es sey für uns von großer Erheblichkeit, in unsrer Erwartung weltlicher Glückseligkeit nicht unvernünftig zu seyn. Lasset uns allezeit daran denken, wo wir sind, aus welchen Ursachen der menschliche Zustand herabgesetzt worden, und warum er in dieser seiner gegenwärtigen Verfassung bleiben muß. So groß ist die Bethörung der Eigenliebe, daß, obgleich alle darin übereinkommen, die Eitelkeit des menschlichen Lebens zu bekennen, doch fast ein je-

*) 2 Cor. IV, 8. 9. 16.

der sich schmeichelt, daß der Fall, darin er selbst sich befinde, eine Ausnahme von der allgemeinen Regel mache. Er verläßt sich auf Erwartungen, die seiner Meynung nach ihm nicht fehlschlagen können; und geht es ihm gleich jezo nicht gänzlich nach seinem Wunsche, so preist er sich doch in dem Vertrauen sicherer Hoffnung der Zukunft wegen glücklich. Daher kömmt es, daß so viele Peinfehlgeschlagener Erwartungen in der Welt angetroffen wird; und daß Uebel, die an sich schon empfindlich genug sind, mit doppelter Gewalt die unbereitete und verdachtlose Seele niederdrücken. Nichts ist daher für unsre Ruhe von größerer Wichtigkeit, als beständig die Welt auf eine solche Weise zu beurtheilen, daß wir von ihr nicht mehr erwarten, als sie zu gewähren bestimmt ist. Wir zerstören unsre Freuden, indem wir sie schon zum voraus mit einer zu gierigen Erwartung verschlingen. Wir richten die Glückseligkeit des Lebens zu Grunde, wenn wir es darauf anlegen, sie zu hoch zu treiben. Ein erträglicher und angenehmer Zustand, das ist alles, wornach wir in der Welt trachten können. Gemüthsruhe und Zufriedenheit, nicht Seligkeit und Entzückung, ist des Menschen völliges Antheil. Vollkommene Freude ist für den Himmel aufgehoben.

Indem wir aber zu große und zu angenehme Hoffnungen in Ansehung des menschlichen Lebens unterdrücken, so laßt uns auch, zweitens, uns vor dem entgegengesetzten Abwege des Unmuthes und Mißvergnügens hüten. Es ist bereits zur Gnüge gezeigt worden, daß, der Eitelkeit der Welt ungeachtet, doch noch Unnehmlichkeiten genug in dem gegenwärtigen Zustande in unsrer Gewalt seyn. Das laßt uns bedenken, und uns mit unserm Zustande ausöhnen, und allem verwegenen Klagen und Murren
Einhalt

Einhalt thun. — — Was bist du dann, o Mensch! der du, von gestern her aus dem Staube entsprungen, deine Stimme gegen deinen Schöpfer zu erheben, und seine Vorsehung anzulagen dich unterwindest, weil nicht alles deinem Wunsche gemäß angeordnet ist? Was für ein Recht hast du, die Einrichtung des Weltalls fehlerhaft zu finden, da dein Schicksal so viel besser ist, als du es nach deiner Tugend oder deinem Verdienste zu erwarten Grund hattest? Rechnest du das für nichts, daß du in diese prächtvolle Welt gesetzt worden bist? daß auch dir vergönnt worden, die Weisheit und die Werke Gottes anzuschauen, und zu allen Annehmlichkeiten, die die Natur mit gütiger Hand um dich her ausgestreuet hat, Zugang zu haben? Sind die Stunden alle vergessen, die du in Wohlseyn, in Behaglichkeit, in Freude zugebracht hast? Ist das eine geringe Wohlthat in deinen Augen, daß die Hand der göttlichen Erbarmung zu deiner Hüfte ausgestreckt worden, und auch, wofern du ihren angebotenen Beystand nicht verwirfst, dich in einem glücklichern Zustand des Daseyns hinleiten will? Wenn du dein Schicksal mit deinem Werthe vergleichst, so erröthe, und schäme dich deiner Klagen. Sey still, sey dankbar und bete Gott an. Nimm mit erkenntlicher Seele die Segnungen hin, die dir vergönnt werden. Verehere die Regierung, die dir jetzt mehrere verweigert. Halte dich fest an dem Grundsätze, daß, obgleich Uebel in der Welt sind, der Schöpfer in der Welt doch weise und gut sey, und sich gegen dich gütig bewiesen habe.

Die Betrachtung, die wir über das menschliche Leben angestellt haben, sollte uns drittens, natürlicher Weise ein Antrieb werden, uns um das zu bewerben, was am meisten Einfluß hat, die Eitelkeit desselben geringer zu ma-

chen. Es liegen zwey Hauptwege vor uns, davon wir den einen oder den andern wählen können. Der eine führt zu den Gütern der Seele, der andre zu den Gütern des Weltglücks. Jener, den nur Wenige einschlagen, zielt dahin ab, uns gute Grundsätze zu machen, unsre Neigungen zu ordnen, alle unsre innere Kräfte zu vervollkommen. Dieser, auf dem zu allen Zeiten die Menge gewandelt ist, hat kein andres Ziel, als dieses, sich äußerlich das Leben behaglich und angenehm zu machen. Es ist klar, daß auf diesem letztern Wege die Eitelkeit der Welt uns bey jedem Schritte vor Augen kommen werde. Denn gerade hier herrscht sie, und zeigt ihre Gewalt. Zu gleicher Zeit ist das ein vergeblicher Versuch, sich von der Welt gänzlich loszumachen. Die unzählbaren Bande, wodurch wir mit den äußerlichen Dingen verbunden sind, machen es unmöglich, in Ansehung ihrer gleichgültig zu seyn. Allein ob wir uns gleich nicht gänzlich in die Sorge für die Seele vertiefen könnten, so werden wir doch, je mehr wir ihre Wohlfahrt unser vornehmstes Augenmerk seyn lassen, uns um so viel mehr der glücklichen Unabhängigkeit von der Welt nähern, durch die wir über die Gefahr, durch ihre Eitelkeit zu leiden, erhoben werden.

Diejenige Zucht also, die die Heftigkeit der weltlichen Begierden mäßiget, die das Herz durch Grundsätze der Tugend stärket, die den Geist mit nützlicher Erkenntniß erleuchtet, und ihm Stoff zu innern Freuden giebt, die ist zum wahren Wohlsseyn wichtiger als aller Ueberfluß an Gütern des Glücks. Hierauf lasset uns unsre vornehmste Aufmerksamkeit richten. lasset uns das Herz mit allem Fleiß behüten, da wir sehen, daß daraus das Leben gehet. lasset uns die Sorge für unsre Seele als das Hauptgeschäfte ansehen, das uns anvertraut worden,
und,

und, wenn wir das Glück nicht beherrschen können, wenigstens bemüht seyn uns selbst zu beherrschen. Lasset uns zum Gegenstand unsers Bestrebens machen, nicht das Glück der Welt, dessen Erlangung doch nicht von uns abhängt, sondern die rechtschaffene ehrebringende Erfüllung unsrer Pflicht in einer jeden Vorfällenheit, die durch göttlichen Beystand beständig in unsrer Gewalt ist. Lasset uns unsre Glückseligkeit suchen, wo unser wahrer Ruhm gefunden wird, und das für unser einziges wahres Uebel halten, was zu unsrer Natur gehört, nicht aber das, was entweder Rathschluß der Vorsehung ist, oder aus dem Uebel anderer entspringt.

Um aber diesen vernünftigen und edlen Entwurf des Verhaltens glücklich ausführen zu können, ist es endlich nöthig, daß wir die Zucht der Religion mit der Zucht der Tugend verbinden. Bey der gegenwärtigen Unvollkommenheit unsrer Seele, und unter den häufigen Anfällen, die wir von den Uebeln der Menschheit auszustehen haben, ist uns jede Art von Hilfe, unsre Standhaftigkeit zu unterstützen, sehr nöthig. Kein Beystand, zu dem wir unsre Zuflucht nehmen können; ist aber so mächtig, als den uns die Grundsätze des christlichen Glaubens leisten können. Wer auf einem andern Grunde, welcher es auch sey, bauet, der wird am Tage der Prüfung gewahr werden, daß er auf Sand gebauet habe. Den Menschen treibt seine eigne Natur, zu einem höhern Wesen hinauf zu sehen, und eine Stärke, die größer ist als seine eigne, zu seiner Stütze zu nehmen. Alle Betrachtungen, die wir ihm zur Stärkung seiner Seele anbieten können, setzen diese Hilfe voraus, und nehmen von derselben ihre vornehmste Wirksamkeit her.

Niemals laßt uns beswegen die großen Gegenstände, die uns die Religion zeigt, aus den Augen verlieren, wenn wir unter den Gefahren und Leiden unsers gegenwärtigen Zustandes einen festen und ungebeugten Geist zu behalten wünschen. Lasset uns alle die Gemeinschaft mit dem großen Vater der Geister, die uns hier vergönnt ist, durch Frömmigkeit und Gebet, durch Abhängigkeit von seiner Hülfe, und Vertrauen auf seine Verheißungen, durch ein demüthiges Gefühl seiner Gegenwart, und ein beständiges Streben nach seiner Gnade und seinem Wohlgefallen unterhalten. Lasset uns mit demuthsvollem Glauben und mit Ehrerbietung uns dem hochgelobten Erlöser der Welt übergeben; aufgemuntert durch seine Bekanntmachung der Erbarmung Gottes, und durch die uns von ihm ertheilte Hoffnung, zu einer edlern und glücklichern Verfassung in dem Reiche Gottes erhoben zu werden. So wird Tugend, auf Frömmigkeit gegründet, ihre völlige Stärke erlangen. Belebt von einem Geiste der Religion, und durch vernünftige Antriebe geleitet, werden wir fähig seyn, mit festen Schritten unsern Weg durch diese mit Freude und Leid, mit Hoffnung und Furcht vermischte Gegend fortzusetzen, bis der Zeitpunkt kömmt, in welchem die Wolke, die die jezige Eitelkeit der Welt über die menschlichen Dinge verbreitet, sich gänzlich verziehen, und ein nie wieder verlöschendes Licht über alle Werke und Wege Gottes ausströmen wird.



Achte Predigt. Ueber den Tod.

Pf. XXIII. 4.

Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich
kein Unglück: denn du bist bey mir, dein Stecken
und Stab trösten mich.

Dieser Psalm stellt uns das angenehme Bild eines frommen Mannes dar, dessen Herz voll Freude über die Gütigkeit des Himmels ist. Er blickt um sich her auf seinen Zustand, und sein Herz ergießt sich in Dankbarkeit. Ueberschauet er den vergangenen Theil seines Lebens, so betrachtet er Gott als seinen Hirten, der ihn auf grüner Aue geweidet, und zum frischen Wasser geführt hat. Sieht er auf das Gegenwärtige, so wird er seines göttlichen Wohlthäters gewahr, der vor ihm einen Tisch gegen seine Feinde bereitet, und ihm voll einschenkt. Wendet er seine Gedanken auf die Zukunft, so vertraut er derselben Güte als einer solchen, die ihm sein Lebenlang folgen, und ihn dahin bringen werde, zu bleiben in dem Hause des Herrn immerdar. Mitten unter diese Bilder von Ruhe und Glückseligkeit stellt sich eine Sache dar, die allein vermögend ist das Gemüth der meisten Menschen zu unwillen, und ihre Freuden niederzuschlagen, nämlich die Annäherung des Todes. Aber solch eine Wirkung hatte sie nicht bey den Psalmisten; er sieht mit vollkommener Ruhe und Heiterkeit die Zeit vor sich, da er durch das finstre Thal wandern wird. Die Aussicht, anstatt ihn niederzuschlagen,

gen,

gen, scheint vermittelst der Sicherheit, die ihm die Gegenwart seines allmächtigen Beschützers gewährt, seinen Triumph zu erhöhen. Ich fürchte kein Unglück, denn du bist bey mir; und in der angefangenen Vergleichung fortsahrend, freut er sich in der Hoffnung, daß der Hirte, der ihn bisher geleitet hat, ihn im Durchgange durch die finstre und gefahrvolle Gegend mit seinem Stecken unterstützen, und mit seinem Hirtenstabe gegen alle Gefahr sichern werde.

Das ist der glückselige Vorzug, dessen sich gute Menschen in der fürchterlichsten Lage, darein die menschliche Natur gerathen mag, erfreuen. Ihnen erweckt jenes drohende Gespenst, wodurch andre erschreckt werden, kein Grauen. Wenn es von den Weltlingen mit Recht heißt, daß sie aus Furcht des Todes in ihrem ganzen Leben Knechte sind: so kömmt es dem Rechtschaffenen allein zu, mit ruhigem Lächeln den Tod anzuschauen. Da es die Religion also vermag, uns ein so hohes Vorrecht zu ertheilen, so wollen wir es getrost wagen, diesen letzten Feind, mit dem wir es alle einmal aufnehmen müssen, unerschrocken zu betrachten. Lasset uns erwägen, was der Tod an sich selber sey, und durch welche Mittel gute Menschen in den Stand gesetzt werden, ihm mit Muth entgegen zu gehen. Mag der Gegenstand auch für finster gehalten werden, wer wird leugnen, daß er interessant sey? Der Beschluß des Lebens ist eine feyerliche und wichtige Begebenheit, auf welche jeder weise Mensch in seinem Verhalten überhaupt Rücksicht nehmen wird. Es kann niemand seine Rolle, wie es sich gebührt, spielen, der nicht auch darauf merkt, wie sie zu endigen ist; und gar nicht an das denken wollen, was doch unvermeidlich sich einmal zutragen wird, ist die Zuflucht der Furchtsamen und
Schwa-

Schwachen. Wenn wir die Vortheile erwägen, die wir als Christen zur Befiegung der Todesfurcht vor jenem heiligen Manne, dessen Gesinnung unsre Gedanken jetzt beschäftiget, voraus haben, so ist dieß für uns noch so viel mehr Aufmunterung, uns in eine Betrachtung dieser Art einzulassen. Uns sind die großen Gegenstände, die er nur mittelst Vorbilder und Zeichen sahe, ganz deutlich offenbaret. Die Haushaltung der Gnade, die in seinen Tagen ihren Anfang nahm, ist nun zu Stande gebracht. Das Licht des Lebens und der Unsterblichkeit, davon nur der erste Schimmer zu jener Zeit sichtbar war, hat nun mit vollem Glanze die Welt erleuchtet.

Der Tod kann in dreym verschiedenen Rücksichten betrachtet werden: als Trennung der Seele von dem Leibe; als das Ende des gegenwärtigen Lebens; als Eingang in einen neuen Zustand des Daseyns. In der ersten Rücksicht erscheint er als Schmerz und Agonie; in der zweyten ist er traurig und niederschlagend; in der dritten schauervoll und Furcht erweckend. Eine der ersten Untersuchungen nun, die sich hierüber darbieten, betrifft die Ursachen, um deren willen der Tod mit allen diesen Schrecknissen umgeben worden. Warum ist unter der Regierung eines gnädigen Wesens das Ende des Lebens mit so viel Kummer und Betrübniß beladen? wir wissen zwar, daß der Tod als eine Folge und Strafe der Sünde über das menschliche Geschlecht verhängt worden sey; aber nie ist eine unnöthige Strenge von Gott geübt worden, und die Wahrnehmung, wie durchaus nöthig in dem gegenwärtigen Zustande des menschlichen Geschlechts alle diese den Tod begleitende furchtbare Umstände zur Regierung der Welt seyen, wird nicht wenig zur Rechtfertigung der Weisheit und Güte der göttlichen Veranstellung in diesem Stücke beytragen.

Die

Die Schrecken des Todes sind der Erfahrung nach die großen Beschüßer des Lebens. Sie erwecken in jedem einzelnen Menschen jenes Streben nach Selbsterhaltung, das das erste Gesetz der Natur ist. Sie machen ihn geneigt, die Uebel des Lebens mit Geduld zu ertragen; sie reizen ihn, die nöthigen und nützlichen Arbeiten desselben mit Munterkeit zu übernehmen, und halten ihn von manchen bösen Wegen zurück, auf welchen seine Sicherheit Gefahr laufen würde. Indem sie aber in so mancher Betrachtung jedem einzelnen Menschen ersprießlich sind, so sind sie zugleich die Schutzwehr des gemeinen Wesens. Fürchten und verabscheuten die Menschen nicht dergestalt den Tod, so könnte keine öffentliche Ordnung in der Welt erhalten werden. Das Schwert der Obrigkeit wäre ganz umsonst entblößt; das Gesetz verlöre seine Kraft und Wirkung; Blutgerüste und Todesurtheil würden verspottet, und die Rechte des Friedliebenden dem ungezähmten Muthwillen des Gewaltthätigen überlassen werden. Wenn aller Fesseln ungeachtet, die der Trieb der Selbsterhaltung anlegt, die menschliche Gesellschaft durch die Uebelthaten der Bösen so oft beunruhiget wird: wie schrecklich würde dann nicht die Scene der Verwirrung seyn, wenn durch Todesstrafen als durch das letzte Zwangsmittel, zu welchem die Obrigkeit ihre Zuflucht nimmt, die Ruhestörer nicht mehr im Zaum gehalten werden könnten?

Um so wichtiger Endzwecke willen hat demnach die Vorsehung das Ende des Lebens zu einem ernstern und furchtbaren Gegenstande gemacht. Das Thal des Todes ist mit Schrecknissen bepflanzt worden, damit die Menschen es scheuen und vermeiden möchten. Und so wird darr auch hier, wie in so vielen andern Beyspielen, das, was dem ersten Anscheine nach der Gültigkeit des göttlichen

chen Wesens entgegen zu seyn schien, bey näherer Untersuchung zu einem bestätigenden Beweise derselben. Allein obgleich Todesfurcht um der heilsamsten Endzwecke willen einer der mächtigsten Grundtriebe in der menschlichen Natur seyn mußte, so kann dieser Trieb doch, gleich unsern andern Neigungen, wenn er ohne Leitung bleibt, sehr leicht auf eine verderbliche Weise ausschweifen, und bekömmt bey vielen Menschen ein solches ihm nicht zukommendes Uebergewicht, daß sowohl ihr Charakter dadurch erniedriget, als auch die vornehmsten Absichten ihres Daseyns vereitelt werden. Ihn in solchen Grenzen zu halten, daß er uns in der Erfüllung der Obliegenheiten und Pflichten unsers Lebens nicht hinderlich ist, das ist es, was den Tapfern über den Zaghaften erhebt, so wie es der große Vorzug ist, dessen die Tugend vor dem Laster theilhaftig wird, ihn in einem solchen Grade zu beherrschen, daß er, selbst wenn der Tod in der Nähe ist, uns weder den Muth benimmt, noch den Frieden unsrer Seele störet. Weise und nachdenkende Menschen haben von je her darnach getrachtet, zu einer solchen Festigkeit des Sinnes zu gelangen. Die Philosophie hat eben dieses ihr vornehmstes Ziel seyn lassen, und den Sieg über die Todesfurcht ihren Anhängern als den großen Zweck ihrer Lehren vorgestellt. So wollen wir dann, ehe wir uns zu der mächtigern Hilfe der Religion wenden, eine Weile darauf hören, was die Vernunft hierüber zu sagen weiß. Vielleicht ist ihr Beystand nicht gänzlich zu verachten; und wenn auch die Waffenrüstung, die sie darbietet, nicht vollkommen die Probe aushält, so kann sie demohngeachtet den Nutzen haben, wenigstens einige der Pfeile, die der letzte Feind auf uns abschießt, entweder abzuwenden, oder unschädlich zu machen.

Sie

Sie möchte sich folgendermaßen an das menschliche Geschlecht wenden, um dasselbe mit seinem Schicksale auszuföhnen. — — — Menschenkinder, es ist euch bekannt, daß ihr von einem sterblichen Geschlecht seyd. Der Tod ist das Gesetz eurer Natur, der Tribut eures Daseyns, die Schuld, die alle zu bezahlen haben. Ihr empfienget das Leben unter der Bedingung, zur Zurückgebung desselben bereit zu seyn, wenn die Vorsehung euch auffordert, andern, die auf eine gleiche Weise euch zu ihrer Zeit folgen werden, Raum zu machen. Wer sich nicht willig dem Tode unterwirft, sobald es der Himmel befiehlt, verdient nicht gelebt zu haben. Ihr beklaget euch am Ende eures Laufes, daß euch kein weiteres Ziel gesteckt sey; mit eben so vielem Recht könntet ihr unwillig darüber werden, daß ihr nicht vor der Zeit, die zu eurer Geburt bestimmt war, gelebt habet. Menschliche Klugheit muß sich gern gefallen lassen, was die göttliche Vorsehung verhängt hat. Unterwerfen müßt ihr euch einmal doch; ist es nicht weit besser, ihr folget mit zustimmenden Herzen, als daß ihr eures Widerstrebens ungeachtet, und mit Gewalt fortgerissen werdet? Aufwelch ein Vorzugsrecht könntet ihr euch berufen, welche Gründe könntet ihr anführen, um von dem allen ohne Unterschied gesprochenen Urtheil ausgenommen zu werden? Alle Dinge um euch her sterben und vergehen. Städte, Staatsverfassungen und Reiche haben ihre bestimmte Periode. Die stolzesten Denkmäler der menschlichen Kunst werden zu Staub, ja die Werke der Natur selbst altern und verfallen. Könnet ihr erwarten, daß mitten unter diesem allgemeinen Streben nach Auflösung eurer Natur allein eine fortdauernde Festigkeit mitgetheilt werden sollte? Alle, die vor euch lebten, haben den Todesstreich erdulden müssen; alle die nach euch leben werden, müssen

müssen dasselbe Loos erfahren. Der große und der Gute, der Fürst und der Bauer, der Berühmte und der Unbekannte, sie alle wandeln mit einander den Weg, der zum Grabe führt. In dem Augenblicke, wenn ihr sterbet, werden Tausende in dem Umfange der Welt mit euch zugleich ihren Geist aufgeben. Kann das für ein so großes Unglück geachtet werden, was alle lebendige auf dem Erdboden gemein haben, und was dem Laufe der Natur eben so gemäß ist, als daß die Blätter im Herbst fallen, und die Früchte, wenn sie reif sind, von dem Baume abgelöst werden?

Der Schmerz des Todes kann nicht von sehr langer Dauer seyn, und wahrscheinlicher Weise leidet ihr auch dabei weniger, als ihr in andern Umständen bereits gelitten habt. Der Pomp des Todes ist schreckensvoller, als der Tod selbst, der vornehmlich der Schwachheit der Einbildungskraft die Gewalt zu verdanken hat, mit der er euren Muth niederschlägt. Denn wenn die Kraft der Seele in Bewegung gesetzt wird, so ist fast keine Leidenschaft in unsrer Natur, die sich nicht stark genug gezeigt hätte, über die Furcht des Todes Meister zu werden. Die Ehrbegierde hat dem Tode getrost, die Liebe hat ihn verachtet; die Scham hat ihn angefallen, die Rachsucht gar nicht auf ihn Rücksicht genommen, der Gram ihn tausendmal gewünscht*). Ist es nicht seltsam, daß Vernunft und Tugend euch nicht stark genug machen können, eine Furcht zu besiegen, die selbst in schwachen Seelen durch so viele Leidenschaften überwunden worden ist? Und wie ist

es

*) Dieser Gedanke und die ganze Einkleidung desselben ist aus dem Baco entlehnt. Siehe dessen Serm. fidel. II. Anm. des Uebers.

es so widersinnisch, auf der einen Seite sich so viel über die Uebel des Lebens zu beschweren, und doch auf der andern das, was ihnen allen ein Ende macht, so ängstlich zu fürchten? Wer kann sagen, ob sein zukünftiges Leben, wenn es nach seinen Wünschen verlängert werden sollte, nicht mit jetzt noch unbekanntem Unglück und Elend schwanger seyn möchte; In allem Fall, ist es wohl wünschenswerth, den Lebensbecher bis auf die letzten Hefen auszuleeren, und so lange auf Erden zu verweilen, bis das hohe Alter seinen ganzen Vorrath von Kränklichkeit und Sorge über euch ausschüttet? Ihr beklaget es als ein Unglück, daß ihr sterben müßet; wenn ihr aber euren Zustand in dem rechten Lichte ansehen wolltet, so würdet ihr weit größere Ursache haben euch zu beklagen, im Fall ihr zwey- oder drehundert Jahre lang, ohne Möglichkeit loszukommen, an dieses Leben gefesselt seyn solltet. Erwartet deswegen mit Gelassenheit, was nicht allein natürlich in sich selber ist, sondern auch als Rathschluß des Himmels gut und recht seyn muß. Erfüllet in der euch zugemessenen Zeit eure Pflichten als gute Unterthanen der Gottheit, und freuet euch, daß eine Zeit, in der ihr eurer gegenwärtigen Dienste entlassen werden sollt, bestimmt worden ist. Erinnert euch, daß die sflavische Furcht vor dem Tode alle Annehmlichkeiten des Lebens, das ihr zu erhalten suchet, zerstöret. Besser ist es, mit einem Male den Todesstreich zu empfangen, als aus Furcht zu sterben, sich unaufhörlich zu quälen.

Vorstellungen, wie diese, sind wenigstens scheinbar und überredend; die Gründe sind nicht ohne Stärke, und sollten auf ein nachdenkendes und gefestigtes Gemüth auch einige Wirkung haben. Es scheint aber, daß diese Wirkung nur dann vorzüglich empfunden werden möchte, wenn die

die

die Seele ruhig und in einem behaglichen Zustande ist; mehr während des Nachdenkens über den noch fernem Tod, als während des Erblickens desselben in der Nähe. Nächst der entscheidende Augenblick heran, der die angstvolle zitternde Seele an die Grenze einer unbekanntem Welt bringt: so werden vernünftige Ueberlegungen, die sich auf Nothwendigkeit und Schicklichkeit gründen, wenig zur Beruhigung des Gemüths vermögen. Wollt ihr eure Unruhe los werden, so müßt ihr Hoffnungen haben, müßt euch Schutz versprechen können, müßt euch nach irgend etwas umsehen, daran ihr euch während des Kampfes der arbeitenden Natur festhalten könntet. Und hieraus erhellet der große Werth der Aussichten, die uns die Offenbarung öffnet, und der Grundsätze, mit welchen sie das Herz stärket. Zur Betrachtung derselben wollen wir nun übergehen, und auf die vorzügliche Kraft derselben zur Ueberwindung der Todesfurcht unsre Gedanken richten. Um aber von ihrem Werthe richtig zu urtheilen, wird es nöthig seyn, den Tod in allen den Rücksichten zu betrachten, in welchen er dem menschlichen Geschlechte am fürchterlichsten erscheint.

Einmal kann er als Beschluß unsers gegenwärtigen Daseyns, als das Ende aller unsrer Freuden und Hoffnungen betrachtet werden. Die letzte Scene, die irgend einen Aufenthalt oder ein Geschäft beschließet, wobei wir Vergnügen gefunden haben, selbst das letzte Voraugenhaben solcher Gegenstände, die wir eine lange Zeit zu sehen gewohnt gewesen sind, erweckt gewöhnlicher Weise peinliche und unangenehme Empfindungen. Wie viele Umstände treffen aber nicht zusammen, diesen Mißmuth noch zu vergrößern, wenn die Zeit da ist, in der wir nun von dem Lichte der Sonne, von jedem Bestreben, das uns als Weltbürger beschäftigte, von jedem Freunde und

Verwandten, an dem unser Herz hing, auf ewig Abschied nehmen sollen? Wie niederschlagend ist für den größten Theil der Menschen der Gedanke, daß für andre, aber nicht mehr für sie, die Sonne aufgehen, und die Jahreszeiten wiederkehren werden; daß, unterdessen ihre Nebenmenschen sich mit den gewöhnlichen Geschäften des Lebens zu thun machen, sie, vergessen, und von der menschlichen Gesellschaft abgeschnitten, als ob sie nie zu derselben gehört hätten, in einer finstern und öden Behausung eingeschlossen seyn werden! Ich sprach: nun muß ich zu den Pforten des Grabes fahren, da meine Zeit aus war, da ich gedachte noch länger zu leben; nun muß ich nicht mehr sehen den Herrn im Lande der Lebendigen; nun muß ich nicht mehr schauen die Menschen bey denen, die ihre Zeit leben *)

lasset uns bemerken, daß die Muthlosigkeit, darenin wir in Umständen dieser Art zu versinken geneigt sind, mit dem Grade unsrer Liebe zu den Gegenständen, die wir verlassen, und mit der Wichtigkeit dessen, was uns nach ihrem Verluste übrig bleibt, im Verhältniß seyn werde. lasset einen von einem Lande, durch welches er mit Vergnügen gereiset war, Abschied nehmen; einen andern aber aus seinem Vaterlande, in welchem er seine Besitzungen und seine Verwandten zurückläßt, vertrieben werden: wie verschieden werden ihre Empfindungen zur Zeit der Abreise seyn! So groß ist auch der Unterschied, der sich in der Todesstunde zwischen dem Gerechten und dem Gottlosen befindet. Dieser kennt nichts höheres und nichts besseres als den gegenwärtigen Zustand des Daseyns. Alle seine Angelegenheiten, seine Vergnügungen, seine Erwartungen schränken sich auf diesen Zustand ein. Er lebte nur für

*) Jes. XXXVIII. 10. 11.

für die Freuden dieser Welt. Schrecklich, unerträglich muß ihm deswegen die Begebenheit seyn, die ihn auf beständig von denselben trennt. Dahingegen die Uebung der Religion das Gemüth eines Christen zu einem leichten und ruhigen Uebergang in ein andres Leben schon vorbereitet hatte. Sie hatte ihn von dem eigentlichen Werthe irdischer Glückseligkeit unterrichtet, hatte höhere Aussichten ihm eröffnet, hatte ihn zu einem Genuß feinerer Vergnügungen veredelt, als der gewöhnliche Zirkel weltlicher Ergößlichkeiten gewähren konnte; hatte ihn in Verbindung und Verwandtschaft mit geistigen Gegenständen gesetzt, die den Weltlingen gänzlich unbekannt sind. Und deswegen, ob er gleich vermittelst der natürlichen Gefühle der Menschheit an dem Leben hängt, ist er doch über die schwache und unmännliche Traurigkeit bey dem Verlassen desselben erhaben. Es war ihm nicht unbekannt, daß dasselbe nur zur Zubereitung auf einen darauf folgenden Zustand bestimmt war. Er erwartete abgerufen zu werden, sobald als diese Zeit der Zubereitung ein Ende haben würde; und wenn nun die Vorsehung ihren Willen zu erkennen giebt, so scheidet er aus der Welt mit ruhiger Entschlossenheit und ohne bange Empfindungen. — Mag der Tod ihn auch mitten in seinen Entwürfen überfallen, und die Anschläge, die er zum Nutzen der Welt oder seiner Familie auszuführen gedachte, vereiteln; ist doch eine Vorsehung, zu welcher er immer mit Unterwerfung hinauf zu blicken gewohnt war, die vor seiner Geburt die Welt weislich und gütig regierte, und die nach seiner Ueberzeugung mit gleicher Weisheit und Liebe sie auch nach seinem Tode zu regieren fortfahren wird; — der übergiebt er sich und seine Wünsche mit ruhigem Gemüthe. Die Zeit seiner Abreise war nicht seiner Wahl überlassen;

lassen; aber er zweifelt nicht, es sey die beste und die schicklichste, da sie der gewählt hat, der nicht irren kann. Ehrebringendes Alter besteht nicht in der Länge der Lebenszeit, und wird nicht nach der Zahl der Jahre gemessen. Aber Klugheit ist das rechte graue Haar, und ein unbeflecktes Leben ist das rechte Alter *). Wenn er seine Freunde und seine Verwandten in trauernder Wehmuth um sich her siehet, so mag sein Herz weich werden; aber der Schmerz wird es nicht überwältigen: denn es wird durch den tröstlichen Gedanken unterstützt, er werde nicht auf ewig, sondern nur eine Zeit lang von ihnen getrennt werden. Er empfiehlt sie den Segnungen des Gottes, dem er gedient hat, und hört, wenn er von ihnen scheidet, eine Stimme, die seine Seele mit diesen tröstenden Worten beruhiget: Verlaß deine vaterlose Kinder; ich will sie im Leben erhalten, und laß deine Wittve auf mich trauen **).

Allein der Tod ist mehr als das Ende des menschlichen Lebens. Er ist das Thor, das zu gleicher Zeit diese Welt zuschließt, und die Ewigkeit öffnet. In dieser Rücksicht hat er oft den Ernsthaften und Nachdenkenden Schrecken verursacht. Dieser Schritt, den sie nun thun sollten, war ihnen schauerhaft. Vor sich sehen sie ein großes unentdecktes Land liegen, von dessen Grenzen kein Reisender jemals zurückgekehrt ist, um von der Aufnahme, die er daselbst gefunden, oder von den Gegenständen, die er in demselben angetroffen, Nachricht zu bringen. Der erste Gedanke, der sich darbietet, ist dieser: daß der entkörperte Geist nun vor seinem Schöpfer, um von ihm gerichtet

*) Buch der Weisheit IV. 8. 9. nach der engl. Uebers.

***) Jerem. XLIX. II. nach der engl. Uebers.

richtet zu werden, erscheinen müsse. Die genaue Untersuchung, die ihm bevorsteht, das unpartheyische Urtheil, das er über sich aussprechen hören muß, und der unabänderliche Zustand, der ihm nun wird angewiesen werden, das sind gleichsam schauervolle Gestalten, die sich der Einbildungskraft darstellen. Es sind Vorstellungen, die die unwiderstehliche Kraft des Gewissens bey allen erweckt. Die Menschen können es nicht vermeiden, sich auf der einen Seite als Geschöpfe, die Rechenschaft geben müssen, anzusehen; sie können es auch nicht vermeiden, den Tod als die Zeit dieser Rechenschaft zu betrachten. Aus einer solchen Empfindung entspringt bey den meisten Menschen Furcht und Schrecken, bey allen aber Aengstlichkeit. Ein gutes Gewissen wird zwar in einem gewissen Grade Trost gewähren. Das Zurückdenken an ein wohlangewandtes Leben macht unter den letzten Augenblicken des Rechtschaffenen und des Sünders einen sehr großen Unterschied. Aber wer hat ein so reines Gewissen, daß es ihn mit keinem Vorwurf beunruhigen sollte? Wessen Rechtschaffenheit ist so tabellos, daß sie die Untersuchung des großen Herzenskündigers aushalten könnte? Wer getraut sich, sein ewig daurendes Schicksal auf seine vollkommene und in seinem ganzen Leben nicht unterbrochene Gleichförmigkeit mit den Vorschriften seiner Pflicht beruhen zu lassen?

Die Menschen können in Ansehung ihrer Gesinnungen bey der Annäherung des Todes nicht nach ihrer gewöhnlichen Denkungsart in den Tagen der Gesundheit und des Wohlbehagens beurtheilt werden. In diesen stellen sie über ihr sittliches Betragen größtentheils keine gründliche Betrachtungen an; sie begnügen sich mit seichten Endschildigungen, und die Zerstreuungen des Lebens verstaten es ihnen nicht, mit ihren Gedanken bey unangenehmen

Gegenständen lange zu verweilen. Allein, wenn sie nun allen Weltshändeln gänzlich entzogen, ihrem eignen Nachdenken über ihr vergangenes Leben überlassen, ihre Lebensgeister durch Krankheit geschwächt, ihre Seelen von den Schrecknissen einer unbekannten Welt befallen sind: dann sinkt der Muth auch den Entschlossensten, und die Tugendhaften selbst sind in Gefahr, der Erinnerung ihrer Irrthümer und Schwachheiten unterzuliegen. Die zitternde Seele wirft überall einen ängstlichen und suchenden Blick umher nach irgend einer Macht, die sie aufrecht erhalten, nach irgend einer Barmherzigkeit, die sie beschützen und retten kann. Und diesem gemäß nehmen wir auch wahr, wie begierig ein jeder Behelf, den der Aberglaube in verschiedenen Ländern erfinden konnte, um die Unruhe des abscheidenden Geistes zu stillen, ergriffen worden ist.

Hier legt sich der große Werth derjenigen Aufschlüsse zu Tage, die das Christenthum, die Regierung der Welt betreffend, gegeben hat. Es läßt die Fahne der Gnade und der Vergebung wehen. Es offenbaret den Allmächtigen nicht bloß als Schöpfer und Richter, sondern auch als erbarmungsvollen Vater, der unser Wesen kennt, der daran denkt, daß wir Staub sind, der sich über uns erbarmet, wie ein Vater über seine Kinder, und bey dem Vergebung ist, damit er sowohl geliebt als gefürchtet werde. Diese allgemeine Vorstellungen von der göttlichen Regierung würden indessen nicht hinreichend gewesen seyn, eine volle Befriedigung zu geben, wenn sie nicht durch gewisse entscheidende Thatfachen, auf welchen sich die Seele unter ihren Besorgnissen und Zweifeln stützen kann, bekräftiget worden wären. Das Evangelium macht uns mit zweyen solchen Thatfachen bekannt, die den Bedürfnissen der menschlichen Natur in ihrer größesten

festen Noth besonders angemessen sind, nämlich mit der Versöhnung und der Fürsprache Christi. Verschuldung muß durch Leiden ausgesöhnt werden; keine Empfindung ist den Menschen natürlicher als diese. Jede ordentliche Regierung beruhet auf dem Grundsatz: daß öffentliche Gerechtigkeit einen Ersatz für Verbrechen verlange; und in allen Religionen herrscht der Glaube, daß, um den Sünder zu begnadigen, die Gerechtigkeit des Himmels versöhnt werden müsse. Daher die unendliche Verschiedenheit von Opfern und Versöhnungsmitteln, mit welchen der Erdboden erfüllt worden ist. Das große Opfer welches unser Erlöser dargebracht hat, entspricht nun dieser dem menschlichen Geschlecht natürlichen Empfindung, indem es dem Herzen Ruhe giebt. Es zeigt uns eine göttliche Person, die uns zu Gute die Schuld bezahlt hat, und erlaubt uns, zu dem Regierer der Welt als zu einem solchen hinauf zu blicken, der sich des Schuldigen erbarmt, ohne Ordnung und Gerechtigkeit zu verletzen.

Doch möchte noch einiger ängstlicher Zweifel zurückbleiben: ob diese Barmherzigkeit sich auch bis auf unsern eignen besondern Fall erstrecken möchte. Ein unsichtbarer Oberherr — ist ein schauervoller Gedanke; allmächtige, unbekante Gewalt ist jederzeit furchtbar, und würde den Geist des Schwächern leicht niederdrücken, wenn die Offenbarung uns nicht die Fürsprache eines Mittlers bekannt gemacht hätte. Dieser Fürsprecher ist einer, der in unsern eignen Natur lebte, und handelte, der unsere Schwäche nicht allein kennt, sondern der sie auch selbst erfahren hat, der gegen menschliche Schwachheit und Noth alle Gefühle eines Bruders hat, der selbst durch das finstere Thal des Todes, daß sich nun vor uns öffnet, durchgegangen ist, und dessen kräftiger Vermittelung bey sei-

nem Vater wir, die Sorge für unsern abscheidenden Geist anzubefehlen, alle nur mögliche Aufmunterung haben. — Auf diese Art hat das Christenthum dafür gesorgt, daß menschliche Seelen in den letzten Stunden des irdischen Lebens Ruhe finden. Die Versöhnung und die vermittelnde Fürsprache Christi sind die Zuflucht des reuigen Sünders, und der Trost des Heiligen. Sie sind es, die den Thron des Weltbeherrschers rundum mit Barmherzigkeit umgeben. Die Wolke, die über die unsichtbare Welt hing, fängt an sich zu zertheilen, und Hoffnung erhellte mit freudigem Lichte die Dunkelheit.

Was aber der Triumph der Rechtschaffenen über den Tod vollkommen macht, ist die Aussicht auf ewige Glückseligkeit. Dies war der große Gegenstand, nach welchem alle Völker, als nach dem allein sichern Hülfsmittel sowohl gegen das Elend des Lebens, als gegen die Furcht des Todes, geseufzt haben. Hiernach sahen sich mit sehnsuchtsvollen Blicken alle Geschlechter des Erdbodens um, die erleuchteten und die unwissenden, die gesitteten und die ungesitteten; ein jeder Grund ward von ihnen mit Begierde ergriffen, eine jede Hoffnung mit Wohlgefallen genährt, die ihnen die Gnade der Gottheit und die Verlängerung ihres Daseyns in einem glücklicheren Zustande nur einigermaßen versprach. Aber schwerlich konnte das Licht der Natur über Wünsche und schwache Erwartungen hinausreichen. Selbst der erleuchtetste Philosoph ward in der Stunde der Auflösung in banger Ungewißheit gelassen. Das Christenthum hat in Ansehung dieser wichtigen Sache allem Vielleicht und allem Zweifel ein Ende gemacht. Es hat die verhüllende Decke weggezogen, durch welche die Vernunft durchzudringen versuchte, und hat unsern Blicken eine freye Aussicht auf den künftigen Aufenthalt der

der Geister der Gerechten, auf die Wohnungen immerwährender Ruhe, auf die Stadt des lebendigen Gottes eröffnet. Es hat uns nicht allein davon unterrichtet, daß ein Zustand vollkommener Glückseligkeit für den Rechtsschaffenen veranstaltet sey; sondern es hat auch diesem Unterricht die Anzeige verschiedener Umstände hinzugefügt, vermittlest welcher wir uns diesen Zustand so viel besser vorstellen, und darauf zu hoffen so vielmehr aufgemuntert werden. Es zeigt ihn uns als vollkommen gesichert durch die gnädige Vorsorge des Heilandes der Welt; es beschreibt ihn als ein Erbe, auf welches er seinen Nachfolgern Anspruch und Recht gegeben hat. Er, heißt es, hat in ihrem Namen davon Besitz genommen. Er stand aus dem Grabe auf, als der Erstling unter denen, die schlafen, und gieng als Vorgänger derselben in die himmlischen Gegenden ein. Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich gläubt, wird leben, ob er gleich stirbt. Ich gebe meinen Schafen das ewige Leben. Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott *).

Hierdurch ist für diejenigen, die sich eines tugendhaften Lebens befleißiget haben, und in dem Glauben an Christum sterben, der ganze Anblick des Todes verändert. Der Tod ist ihnen nicht länger der Tyrann, der sich ihnen mit seinem eisernen Scepter nähert, sondern der Bote Gottes, der Leben und Freyheit ankündigt. Die Aussichten, die sich ihnen öffnen, erfreuen ihre Herzen. Auch in dem finstern Thale scheinen ihnen grüne Auen zu entstehen. Sie sehen sich als solche an, die weiter fortgehen: nicht um nun einsam und still zu liegen im finstern Grabe; nicht

um,

*) Joh. XI. 25. XX. 17.

um, vergessen, in den weiten Einöden des Weltalls umherzustreifen; selbst nicht um in eine Gegend versetzt zu werden, darin sie selbst fremde und der auch sie unbekannt sind; sondern um in ein Land überzugehen, das freylich ihrem Anblicke neu ist, aber durch Glauben und Hoffnung doch lange vorher schon besucht war; in ein Land, wo sie unter der Obhut dessen, der bisher ihr Beschützer gewesen, zu seyn fortfahren, wo sie mit vielen ihrer ehemaligen geliebten Freunde wieder vereinigt, und zu der unzählbaren Menge derer zugelassen werden, die aus allen Geschlechtern, und Zungen, und Völkern gesammelt sind, und vor dem Thron Gottes stehen. Sie lassen die Hesen ihrer Natur zurück, und vertauschen diese eingeschränkte und finstre Behausung der Welt gegen die glorreichen Wohnungen in dem Hause ihres Vaters. Selig sind in Wahrheit diejenigen, die in dieser Hoffnung sterben; selig sind die Todten, die dieses Glücks theilhaftig geworden! sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Gute Menschen werden hienieden in dem Vorhofe des Tempels aufgehalten; der Tod vergönnt ihnen in das Allerheiligste einzugehen. Noch wallen sie in dem Gebiete der Pilgrimschaft und in der Fremde; der Tod bringt sie in ihre Heimat, in das Vaterland der Geister. In dieser Welt sind sie von einander abgefordert, und mit unwürdigen schlechten Seelen vermischt; der Tod macht aus allen Reinen und Gerechten eine vereinigte Gesellschaft. In den Augen der Menschen scheinen sie zu sterben, und ihr Abschied wird für ein Verderben gerechnet; aber sie sind in Friede. Der Herr ist ihr Lohn, und der Höchste sorgt für sie*). — — — O Tod, wo ist dein Stachel?

*) Buch der Weisheit III. 2. 3. V. 15. nach der engl. Uebers.

Stachel? O Grab, wo ist dein Sieg? Wo sind die Schrecknisse, mit welchen du so lange die Nationen in Furcht gesetzt hast? wo sind deine traurige und verödete Gebiete? wo sind deine Gespenster und deine Scharten? wo sind die verabscheueten Wohnungen der Finsterniß und der Verwufung? Bey der Berührung des göttlichen Stabes sind alle deine phantastische Schrecken gestoben. Der Anbruch des himmlischen Morgens hat deine traurige Finsterniß vertrieben, und anstatt, der Wohnung der Drachen ist das Paradies Gottes sichtbar geworden.

Allein gesetzt, beydes, sowohl die unangenehme Empfindung bey dem Abschiede aus dieser Welt, als auch die Furcht des Eintretens in einen künftigen Zustand, sey nun überwunden, so ist doch noch ein Umstand übrig, der das Sterben für viele furchtbar macht, nämlich der Stoß, den die Natur, wie man besorget, bey der Trennung der Seele von dem Leibe auszuhalten hat. Und hier ist auch Grund genug, denen den Tod furchtbar zu machen, die in sich selbst nichts haben, womit sie ihren ermatteten, dahinsinkenden Muth aufrecht erhalten können. Festigkeit und Seelenstärke ist insbesondre nöthig, der Natur in ihrer äußersten Noth Beystand zu leisten; und diese Stärke giebt die Religion. Das Zeugniß eines guten Gewissens, und das Andenken an ein tugendhaftes Leben; ein wohlgegründetes Vertrauen auf die göttliche Gnade, und eine feste Hoffnung künftiger Glückseligkeit — diese Grundsätze sind vermögend, dem Herzen mitten unter den Zudeckämpfen Ruhe und Muth zu ertheilen. Das großmüthige Betragen solcher, die in der Sache des Gewissens und der Religion den Tod erduldet haben, hat es zur Gnüge bewiesen: in welchem hohen Grade schmerzhaftige Gefühle durch dieselbe unterdrückt oder vermin-

vermindert werden können. Wie oft hat die Welt sie, durch göttliche Hoffnungen und Ausichten zu einer gänzlichen Verachtung körperlicher Leiden emporgehoben, nicht nur mit Heiterkeit, sondern auch mit Freude dem Könige der Schrecken entgegen gehn sehn?

Gute Menschen erwarten nicht ohne Grund, daß ihnen eine besondere Unterstützung von Gott in der Stunde des Todes werde zu Theil werden. Bey ihrem Glauben, daß in allen Vorfällen ihres Lebens die göttliche Güte über sie gewacht habe, haben sie auch Ursache zu erwarten, daß dieselbe Güte sie am Ende nicht verlassen, sondern ihnen ihre Hülfe zu der Zeit, wenn sie am nöthigsten seyn wird, auch am reichlichsten werde angebeihen lassen. Die Frommen haben daher auch sich mit einer der Gütigkeit und Erbarmung des Vaters der Barmherzigkeit so gemäßen Erwartung zu allen Zeiten getröstet. Mein Fleisch und mein Herz verschmachtet, aber Gott ist meines Herzens Kraft; ob ich schon wanderte im finstern Thale, so fürchte ich kein Unglück, denn du bist bey mir. Wenn dieser Hirte Israels seinen Stecken und Stab seinen sterbenden Knechten vorhält, so bedarf die sinkende Natur keiner andern Unterstützung. Der geheime Einfluß seines belebenden Geistes ist zu ihrem Troste und zu ihrer Stärkung genug, so lange der schmerzhafteste Kampf mit der Sterblichkeit dauert, bis zuletzt, wenn der Augenblick da ist, in welchem der silberne Strick zerreißt, und die goldene Quelle verläuft, der allmächtige Beschützer den unsterblichen, von dem Fall seiner irdischen Hütte unbeschädigten Geist abruft, und ihm eine bessere Wohnung anweist. Wie ehrwürdig und wie glücklich ist es, seinen Lauf auf diese Art zu beschließen, so die Bühne dieses Lebens, geehrt und unterstützte

stüge

flüßt durch die Gegenwart seines Schöpfers, zu verlassen, und bis auf den letzten Augenblick der Besinnung sich des angenehmen Gedankens zu erfreuen, daß man nicht vergeblich gelebt habe! Ich habe einen guten Kampf gekämpft: ich habe meinen Lauf vollendet; ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird *).

Nach der Betrachtung, die wir über die Vortheile frommer Menschen zur Ueberwindung der Todesfurcht angestellt haben, sollte die erste in unsern Seelen entstehende Empfindung Dankbarkeit gegen Gott für die Hoffnungen seyn, deren wir uns vermittelst der christlichen Religion erfreuen. Wie niedergedrückt und unglücklich war der menschliche Zustand, so lange Schrecken des Todes, gleich einer dunkeln Wolke, die Einwohner der Erde bedeckten, da nach aller mühseligen Arbeit des Lebens die melancholische Stille des Grabes am Ende die Scene des Daseyns zu beschließen schien, oder, wofern ein künftiger Zustand sich hinter derselben zeigte, dieser Zustand mit allen den scheuslichen Gestalten, die das Bewußtseyn von Schuld einer in Schrecken gesetzten Einbildungskraft darstellen konnte, schwanger war! Die glücklichste Veränderung, die in der Verfassung des menschlichen Geschlechts irgend statt finden konnte, ist diejenige, mit welcher wir durch die nähern Aufschlüsse über die Regierung der Welt, die Erlösung der Menschen, und die künftige Bestimmung derselben gesegnet worden sind. Wie viel mehr Würde hat hierdurch der Mensch und sein Zustand bekommen! Wie ist unser Aufenthalt dadurch so hell und so anmuthig geworden! und welch einen ewigen Dank sind wir demje-

nigen

*) Timoth. IV. 7. 8.

nigen schuldig, der nach seiner großen Barmherzigkeit uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel.

Die nächste Wirkung, die die vorübergehende Betrachtung billig hervorbringen muß, ist ein ernstliches Verlangen, der Vorzüge theilhaftig zu werden, die fromme Menschen bey ihrem Tode genießen. Der Weg, der dahin führt, ist eben, und leicht zu finden. Ein heiliges und tugendhaftes Leben führt nach der Anordnung Gottes zu einem friedevollen und glücklichen Tode. Lasset uns also allen sündlichen Bestrebungen und Vergnügungen entsagen, Gott fürchten, und seine Gebote halten; lasset uns Glauben und gutes Gewissen bewahren, wenn uns um Trost in unsern letzten Stunden zu thun ist. Die Zubereitung zu dieser letzten Stunde sollte jeder weise Mensch als seine wichtigste Angelegenheit ansehen. Der Tod kann mit Recht für die Probe des Lebens gehalten werden. Möge ein Mensch seinen Charakter, so lange er auf der geschäftigen Bühne der Welt seine Rolle spielt, auch Hochachtung und Beyfall erhalten haben, — alle seine erworbene Ehre ist verloren, wenn er zuletzt in Verzagsheit und lange Schrecken heruntersinkt. Er geht davon als einer, der entweder eines beschwerten Gewissens oder einer zaghaften Seele beschuldigt wird. Verstellung und Verschlagenheit können zwar in Ansehung des übrigen Betrugens der Menschen die Welt blenden; aber selten kann der Betrug sich in der Stunde des Todes erhalten. Die Larve fällt gemeiniglich ab, und der wahre Charakter wird sichtbar. Sehen wir daher, daß die Scene des Lebens mit anstän-

anständiger Gefesetzheit und Würde beschloffen wird, so schließen wir natürlicher Weise auf Rechtfchaffenheit und Muth. Wir werden dahin geleitet zu glauben, daß die Seele von einem göttlichen Beystande unterstützt wird, und abnden ihren Uebergang in eine glücklichere Wohnung. Nimm wahr des Gerechten, und siehe auf den Redlichen, denn das Ende dieses Mannes ist Friede *).

Die letzte Lehre, auf die wir hierbey geführt werden, betrifft die Art, wie ein weiser und guter Mensch gegen Leben und Tod gesinnt seyn soll. Er soll nicht knechtisch am Leben hängen; hat nicht Ursache den Tod zaghaft zu scheuen. Das Leben ist ein Geschenk Gottes, das er zu lieben und theuer zu halten Ursache hat. Ja, er ist verbunden, es durch alle rechtmäßige Mittel zu beschützen und zu erhalten, damit er in der Stelle, darein die Vorsetzung ihn gesetzt hat, nützlich zu seyn fortfahren möge. Aber es giebt höhere Grundsätze, denen die Liebe zum Leben untergeordnet bleiben muß. Will die Religion, will die Tugend, will die wahre Ehre, daß irgend eine Gefahr übernommen werde, so ist das Leben ohne Furcht zu wagen. Es giebt eine edle Todesverachtung, wodurch sich diejenigen, die nach dem Glauben einer Unsterblichkeit leben und wandeln, unterscheiden sollten. Das ist die Quelle des Muthes bey einem Christen. Sein Betragen muß es zeigen, daß seine Seele über die gegenwärtige Welt erhaben ist, muß die Freyheit sehen lassen, mit welcher er den natürlichen Empfindungen seines Herzens folgt, ohne von dem Zwange und den Banden gehindert zu werden,

*) Ps. XXXVII. 37. nach der engl. Uebers. die auch mit dem Grundtext übereinkömmt.

werden, die die Todesfurcht lafterhaften Menschen anlegt.

Doch muß zu gleicher Zeit diese vernünftige Verachtung des Todes von jener unbedachtsamen und gedankenlosen Gleichgültigkeit, mit welcher einige den Tod zu behandeln sich das Ansehen geben, sorgfältig unterschieden werden. Kein Grundsatz der Vernunft kann diesen Leichtsinns rechtfertigen. Das Leben ist keine Kleinigkeit, die die Menschen nach ihrem Wohlgefallen wegwerfen können. Der Tod ist in jeder Rücksicht eine wichtige Begebenheit. Er ist der feyerlichste Entscheidungspunkt der menschlichen Existenz. Ein rechtschaffener Mann hat Ursache, ihm mit einem heitern und entschlossenen Geiste entgegen zu gehen; aber niemand hat ein Recht, ihn mit prahlhaftem Leichtsinns zu behandeln. Er erfordert alle Sammlung des Gemüths, deren wir fähig sind, damit, wenn nun der Staub zur Erde zurückkehrt, wir mit dem Sinn, der sich für abhängige Wesen schickt, den Geist demjenigen überliefern können, der ihn gegeben hat.

* * * * *

Neunte Predigt.

Ueber die Glückseligkeit des künftigen Zustandes.

Bey der Feyer des heiligen Abendmahls gehalten.

Offenb. VII. 9.

Darnach sahe ich, und siehe eine große Schaar, welche niemand zählen konnte, aus allen Völkern, Geschlechtern und Sprachen, die standen vor dem Thron, und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern, und Palmen in ihren Händen.

In diesem geheimnißvollen Buche der Schrift werden verschiedene große Veränderungen, die sich in der Kirche Gottes zutragen würden, vorhergesagt. Sie werden freylich nicht auf eine solche Art vorhergesagt, daß man deutlich und genau wissen könne, zu welcher Zeit sie eintreffen würden. Es würde in mancher Absicht nicht gut gewesen seyn, wenn der heilige Vorhang, der die Zukunft bedeckt, zu weit aufgezo- gen worden wäre. Die Absicht des Geistes Gottes war nicht, die Neugierde der Gelehrten durch Bekanntmachung des Schicksals der Monarchien und Nationen zu befriedigen, sondern den Nachdenkenden über den allgemeinen Entwurf und den Ausgang der göttlichen Regierung beruhigende Aufschlüsse zu geben. Die Entdeckungen, die in diesem Buche gemacht werden, waren während der Trübsale, die über die Christen in diesen ersten Zeiten ergiengen, den Umständen vorzüglich angemessen; indem sie auf einen allmächtigen Ver-

M 2

schützer

schüger hinwiesen, der mit besondrer Aufmerksamkeit über die Angelegenheiten seiner Kirche wachte, der alle Erschütterungen, die sich unter den Königreichen auf Erden zutragen würden, vorhersehe, und sie dergestalt regieren würde, daß am Ende die Sache der Wahrheit dadurch befördert würde. Dies ist der vornehmste Zweck jener mystischen Gesichte, mit welchen der Apostel Johannes beehrt ward: der im Himmel eröffneten Siegel, der schallenden Posaunen, der ausgegossenen Schaalen. Das Reich der Finsterniß sollte eine Zeit lang in einem heftigen Kampfe mit dem Reiche des Lichts seyn. Zuletzt aber sollte eine Stimme gehört werden, als eine Stimme großer Wasser und starker Donner, ausrufend: Halleluja! Denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. Es sind die Reiche der Welt unsers Herrn und seines Christus worden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit *). So ist die Aussicht beschaffen, durch welche Gottes Geist die verschiedenen dunkeln und schrecklichen Scenen, die in diesem Buche dargestellt werden, unterweilen aufheitert, und womit er sie zuletzt beschlieset. In dem letzten Buche der Schrift läßt er auf eine sehr schickliche Weise in unsern Gemüthern tiefe Eindrücke von den Triumphen der Rechtchaffenheit und von der Seligkeit der Erlösten zurück. Darnach sahe ich, und siehe! eine große Schaar, die niemand zählen konnte, aus allen Völkern, Geschlechtern und Sprachen, die standen vor dem Throne und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern, und Palmen in ihren Händen.

Diese Worte stellen uns ein schönes Bild von der Glückseligkeit der Heiligen im Himmel dar: ein Gegenstand,

*) Offenb. XIX. 6. XI. 15.

stand, über welchen nachzudenken zu einer jeden Zeit beydes angenehm und nützlich ist. An diesem Tage insbesondere, an welchem wir uns der bis in den Tod treuen Liebe unsers Heilandes erinnern, können wir uns nicht besser unterhalten, als mit der Betrachtung dessen, was seine Liebe erworben hat, um sowohl unsre Dankbarkeit zu erwecken, als auch unser Herz in der Ergebenheit an ihn zu befestigen. Das heilige Abendmahl ist die eidlische Zusage unsrer Treue. Lasset uns durch Erwägung der Belohnungen, die auf die Treugebliebenen warten, zur Feyer desselben uns anschicken. Ich werde zu dem Ende in verschiedenen aus den Worten des Textes und ihrem Zusammenhange entlehnten Betrachtungen die Aussicht, die uns hier von dem Zustande künftiger Glückseligkeit gegeben wird, einigermaßen, obgleich unvollkommen, zu erläutern suchen, und dann davon eine Anwendung zu unsrer Erbauung machen.

I. Was die Worte des Textes am klarsten anzeigen, ist dieses, daß der Himmel als ein Zustand glückseliger Gesellschaft zu betrachten sey. Eine Menge, eine zahlreiche Versammlung wird hier vorgestellt, Wohlgergehen und Ehre miteinander theilend. Der Mensch kann ohne Gesellschaft nicht glücklich seyn. Setzet ihn hin, wo Freude aller Art ihn umgiebt; ist er daselbst einsam, so würde er doch sich härmeln, und an nichts Wohlgefallen finden. Nicht bloß unsre Bedürfnisse und unsre gegenseitige Abhängigkeit von einander, sondern auch unsrenatürliche Neigungen und angeborne Instincte treiben uns zur Geselligkeit. Der Umgang, den wir hier mit unsern Mitgeschöpfen unterhalten, ist eine Quelle unsrer vorzüglichsten Freuden. Aber, ach! wie viel unächten Zusatz giebt ihnen nicht eine Mannichfaltigkeit von unangeneh-

men Umständen, die sich mit allen unsern Verbindungen vereinigen! Zuweilen leiden wir durch die Widerwärtigkeiten derer, die wir lieben; und zuweilen durch ihre Laster oder Schwachheiten. Wo die Freundschaft herzlich ist, da ist sie auch den Wunden schmerzvoller Sympathie und der Pein gewaltsamer Trennung ausgesetzt. Wo sie hingegen so kalt ist, daß sie keine sympathetische Leiden veranlaßt, da bringt sie auch nie viel angenehme Empfindungen hervor. Der gewöhnliche Umgang der Welt besteht in einem Umlauf eitler Gesellschaftlichkeit, an der das Herz keinen Antheil hat. Er ist im allgemeinen schaal, und wird oft durch die unbedeutendste Verschiedenheit der Gemüthsart oder eines entgegenstehenden Interesse verbittert. Wir stiehn zur Gesellschaft, um uns nach der Ermüdung und der langenweile des Alleinseyns zu erholen; und die Unannehmlichkeiten und Unruhen, die wir in der Gesellschaft antreffen, treiben uns wieder zurück in die Einsamkeit. Selbst unter den Tugendhaften entstehen Zwistigkeiten, und Uebereinstimmung in Meynungen erzeugt nur zu oft Entfernung des Herzens. Wir schließen wenige Verbindungen, bey denen nicht irgend etwas unsre Hoffnung vereitelt. Der Anfang hat oft nichts als gefallendes. Wir schmeicheln uns, diejenigen gefunden zu haben, die uns niemals einiges Mißvergnügen geben werden. Aber nur zu bald entdecken wir Schwachheiten. Verdachte entstehen; und die Liebe erkaltet. Wir sind einer auf den andern eifersüchtig, und gewohnt in Verstellung zu leben. Eine erzwungene Höflichkeit nimmt den Namen der Freundschaft an, ohne an ihrem Vergnügen Theil zu nehmen; und geheimer Groll und Neid sind oft unter den Liebkosungen geheuchelter Zuneigung verborgen.

Daher

Daher ist das Vergnügen irdischen Umgangs, wie alle unsre übrige Vergnügungen äußerst unvollkommen, und kann uns nur eine sehr schwache Vorstellung von der Freude geben, die aus der Gesellschaft vollkommener Geister in einer glücklichen Welt entspringen muß. Hier können wir mit Mühe aus dem verderbten großen Haufen einige Wenige auswählen, mit denen wir uns in einer genaueren Verbindung zu vereinigen wünschen. Dort sind alle Weise, alle Heilige, alle Gerechte versammelt, die jemals in Gottes Welt gelebt haben, und kein Leiden stört ihre gemeinschaftliche Seligkeit, und keine Unübereinstimmung unterbricht ihre immerwährende Harmonie: Arglist und Verstellung sind dort unbekannt. Dort sind keine Mitbewerber mit einander im Streit; keine Partheyen sich einander entgegen; keine Nebenbuhler verdrängen sich einander. Unter diesen unschuldigen und wohlwollenden Geistern wird die Stimme des Zwistes nie gehört, und kein Geflüstere des Argwohns geht von Ohr zu Ohr. Ein jeder, in sich selbst glücklich, nimmt an der Glückseligkeit aller übrigen Theil, und ruht und vermehrt zu gleicher Zeit durch wechselseitige Mittheilungen von Liebe und Freundschaft die Summe des allgemeinen Wohls. Erneuert das Andenken an die zärtlichsten Freunde, mit welchen ihr zu irgend einer Zeit eures Lebens gesegnet gewesen seyd. Entkleidet sie von allen den Schwachheiten, die dem menschlichen Charakter ankleben. Denket an die angenehmsten und zärtlichsten Augenblicke zurück, die ihr in ihrer Gesellschaft zugebracht habt; und die Erinnerung an das, was ihr dabey empfunden habt, kann euch die Vorstellung von der Glückseligkeit, in welcher sich die Heiligen droben befinden, erleichtern. Das Glück von Brüdern, die einträchtig bey einander wohnen,

wird von dem Psalmisten mit großem Rechte und sehr schön mit solchen Dingen verglichen, die der menschlichen Empfindung am allerlieblichsten sind: mit dem Wohlgeruch der kostbarsten Specereyen, und dem belebenden Einflusse des milden ätherischen Thaus. Es ist wie der köstliche Balsam, der über das Haupt Aarons herabgegossen wird; wie der Thau, der von Hermon herabfällt auf die Berge Zion, wo der Herr Segen und Leben verheißet immer und ewiglich *).

Außer dem Glück, das vollkommene Liebe gewährt, sind noch zwey Umstände, wodurch die Seligkeit der Menge, die vor dem Throne steht, besonders erhöht wird: nämlich, Zugang zu der erhabensten Gesellschaft, und Erneuerung der zärtlichsten Verbindungen. Der erstere wird in der Schrift durch ein Kommen zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgeborenen; durch ein zu Tische sitzen mit Abraham, Isaak und Jakob im Reiche Gottes angezeigt **): eine Verheißung, die der menschlichen Seele die allererhabensten Erwartungen giebt. Sie verstattet guten Menschen, die Hoffnung zu unterhalten, daß ihnen einst, wenn sie aller Unreinigkeiten der Menschheit los und aus dem vermischten und verderbten Haufen, unter welchem sie sich jetzt aufhalten müssen, heraus sind, vergönnt seyn werde, in nähern Umgang zu kommen mit Propheten, Patriarchen und Aposteln, mit Gesetzgebern und Helden, mit allen denen großen und berühmten Geistern, die in vorigen Zeiten als Diener Gottes oder als Wohlthäter der Menschen hervorgeleuchtet haben, deren Thaten wir zu preisen

*) Psalm. CXXXIII. 1. 2.

**) Hebr. XII. 22, 23. Matth. VIII. 11.

preisen gewohnt sind, deren Schritten wir jetzt von ferne nachfolgen, und deren Namen wir mit Verehrung nennen.

Bereinigt mit dieser erhabenen Gesellschaft, erneuern die Seligen zu gleicher Zeit die ehemaligen Verbindungen mit tugendhaften Freunden, die durch den Tod getrennt worden waren. Diese Aussicht macht in dem Herzen die angenehmste und zärtlichste Empfindung rege, deren das Herz in diesem sterblichen Zustande fähig seyn mag. Denn unter allen Bekümmernissen, die wir hier erdulden müssen, ist keine so schmerzhaft, als diejenige, die durch den unvermeidlichen Schlag, der uns dem Scheine nach auf immer von denen trennt, die Natur oder Freundschaft mit uns innigst verbunden hatte, veranlaßt wird. Das Andenken erneuert von Zeit zu Zeit die Pein; öffnet die Wunde wieder, die sich schon geschlossen zu haben schien; und indem es uns wieder Freunden in die Gedanken bringt, die für uns vergangen und verloren sind, so setzt es alle Triebfedern des Schmerzes in Bewegung. Wie lindernd ist in diesen qualvollen Augenblicken der Gedanke, daß die Trennung nur eine Zeit lang, nicht ewig dauere; daß eine Zeit der Wiedervereinigung mit denen, in deren Gesellschaft wir unsre glücklichsten Tage zugebracht, deren Freuden und Bekümmernisse die unsrigen waren, und von welchen, wenn auch wir an das friedliche Ufer, wo sie wohnen, gelanget seyn werden, uns keine gewaltsame Naturveränderung jemals mehr scheiden kann, kommen werde! — Solcher Art ist die Gesellschaft der Seligen droben. Aus solchen besteht die Menge derer, die vor dem Throne stehen. Laßt uns nun bemerken:

II. Daß dieß nicht bloß eine selige, sondern auch eine zahlreiche Gesellschaft sey. Sie wird eine Menge genannt, eine große Menge, eine große Menge die

niemand zählen kann. Diese Ausdrücke geben uns einen sehr erweiterten Begriff von dem Reiche der Herrlichkeit. Lasset euch nicht durch die Besorgniß niederschlagen, als sey der Himmel ein eingeschränktes und fast unzugängliches Land, zu welchem der Zugang einer sehr kleinen und geringen Anzahl, die dem allgemeinen Untergange des Menschengeschlechts entkömmt, kaum möglich ist. In meines Vaters Hause, sagt unser Erlöser, sind viel Wohnungen. Die Stadt des lebendigen Gottes, zu welcher ihr, eurem Bekenntniß nach, euren Lauf richtet, ist zur Aufnahme unzähliger Mitbürger zubereitet. Sie ist schon mit Bewohnern erfüllt, und immer mehrere werden hinzugethan werden bis an das Ende der Zeit. Welche Schwierigkeiten sich auch auf dem Wege, der dahin führt, befinden, so sind sie doch schon oft überwunden worden. Der Pfad, obgleich schmal, ist doch weder unwegsam noch unbetreten. Obgleich die Pforte des ewigen Lebens nicht so weit als die, die ins Verderben führt, offen steht, so sind doch durch diese enge Pforte schon zahlreiche Schaaren eingegangen und gekrönt worden.

Es ist sehr zu beklagen, daß unter allen christlichen Partheyen die Lieblosigkeit herrschend geworden, mit der man auf eine unverantwortliche Weise die Grenzen der göttlichen Gnade innerhalb eines engen Kreises, den man selbst gezogen, bezeichnet hat. Die eine Hälfte der christlichen Welt hat oft die andre ohne Barmherzigkeit zu einer ewigen Verdammniß verurtheilt. Außerhalb des Geheges derjenigen Kirche, zu welcher eine jede Parthey gehört, scheint man das Seligwerden für unmöglich zu halten. Ist aber dies der ächte Geist des Evangeliums? Kann ein Christ die Wirkungen der Leiden Christi nur für so gering halten? Dafür verließ der Sohn Gottes den Himmel,

mel, und opferte sein Leben auf, damit bloß einige wenige, die dieselbe Art sich auszudrücken gebrauchen als wir, und sich mit uns in einerley Formen des Gottesdienstes vereinigen, ins Himmelreich gebracht würden? Ist dies alle die Erlösung, die er auf Erden zu Stande gebracht? Er hatte Mühe und Arbeit; und er sollte nicht seine Lust sehen, und die Fülle haben? Wahrlich, die Schrift giebt uns volle Ursache zu glauben, daß die Tropfäen der Gnade unsers Erlösers der Größe seiner Macht gleich seyn werden. Der Herzog unserer Seligkeit wird viele Kinder zur Herrlichkeit führen. Das Vornehmen des Herrn wird durch seine Hand fortgehen. Er wird Samen haben. Er wird viele gerecht machen. In ihm sollen die Völker gesegnet seyn, und alle Nationen sollen ihn selig preisen. Zu unsrer fernern Aufmunterung laßet uns nun

III. Bemerken, daß die himmlische Gesellschaft im Texte als eine solche, die aus allen Arten von Menschen gesammelt sey, vorgestellt werde. Dies wird durch die merkwürdigen Ausdrücke, eine Menge, die niemand zählen kann, aus allen Nationen, Geschlechtern, Völkern und Sprachen, angezeigt. Sie scheinen recht mit Fleiß gewählt zu seyn, um die eingeschränkten Begriffe, die wir uns von der Ausdehnung und der Macht der göttlichen Gnade machen, zu berichtigen. Die, welche entfernte Meere und Länder nun von einander absondern, deren Sprachen und Sitten jetzt nichts mit einander gemein haben, werden sich alsdann in dieselbe Gesellschaft vereinigen. Kein Wohnort ist so entfernt, kein Zustand so ungünstig, daß der Zugang zur himmlischen Glückseligkeit dadurch versperret werden sollte. Der Geist Gottes hat eine Bahn zu jenen seligen Wohnungen geöffnet,

net, von allen Gegenden des Erdbodens und von allen Zuständen des menschlichen Lebens her; aus der bevölkerten Stadt, und aus der unbewohnten Wüste; aus den Hütten der Armen, und aus dem Palästen der Könige; aus den Wohnungen der Unwissenheit und Einfalt, und aus den Gegenden der Wissenschaft und Aufklärung. Es werden kommen, sagt unser hochgelobter Herr selbst, vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und vom Mittag, die zu Tische sitzen werden im Reiche Gottes *).

Solche Aufschlüsse dienen dazu, beydes unsre Begriffe von der Ausdehnung der göttlichen Güte zu erweitern, und uns die Besorgnisse, die aus besondern Lagen in der Welt so leicht entspringen, zu benehmen. Wäre es euch vergönnt, die Decke wegzuziehen, und die vermischte Versammlung der Seligen, die den Thron umgeben, zu schauen, so würdet ihr unter derselben eine Menge solcher erblicken, die eben die Schwierigkeiten, die ihr als unüberwindlich scheuet, glücklich besiegt haben. Ihr würdet dort Ununterrichtete erblicken, bey denen rechtschaffene Gestimmung die Stelle der Erkenntniß ersetzt hat; Schwache, die die göttliche Gnade stark gemacht hat, und Gemislichtere, die sie auf den richtigen Weg zurückgeführt hat. Ihr würdet junge Personen erblicken, die den Lockungen jugendlichen Vergnügens widerstanden, und Alte, die die Bedrängnisse hoher Jahre mit ungeschwächtem standhaften Sinn ertragen hatten; manche, die der Mangel nicht zur Unredlichkeit verleiten konnte; manche, die der Reichthum nicht zum Hochmuth und zur Gottesvergessenheit verführte; manche, die in den schwierigsten und verführrendsten Umständen, mitten in Feldlagern, und Armeen, und verdorbenen Höfen, eine unbefleckte Rechtschaffenheit

*) Luc. XIII. 29.

fenheit erhalten hatten. Kurz, aus allem Geschlecht und Volke, das ist, aus allen Ständen des Lebens und aus allen Menschenarten, selbst aus Böllnern und Sündern, würdet ihr solche erblicken, die durch den göttlichen Beystand zur künftigen Herrlichkeit gebracht worden waren. — — — Und ist nun nicht eben derselbe Beystand in seiner ganzen Ausdehnung auch uns angeboten? Bey unserm christlichen Laufe umgeben mit diesem Haufen von Zeugen, die ihren Lauf glücklich vollendet haben; aufgemuntert, wenn wir den guten Kampf kämpfen, durch die Triumphlieder derer, die überwunden haben und gekrönt worden sind, soll da Verzagung unsre Seelen entnerven oder niederschlagen? Aus der glückseligen Menge derer, die droben sind, schallt eine Stimme, die beständig in unsern Ohren tönen sollte: Seyd getreu bis in den Tod, und ihr werdet die Krone des Lebens empfangen; seyd stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke; seyd unsre Nachfolger, die wir durch Glauben und Geduld Erben der Verheißung geworden sind. Ermäget

IV. Die Beschreibung, die im Texte von der Glückseligkeit und Herrlichkeit der himmlischen Gesellschaft gemacht wird. Der Apostel sahe sie stehend vor dem Thron, und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern, und Palmen in ihren Händen. Das alles zu verstehen, was es mit diesen Palmen und weißen Kleidern auf sich habe, sind wir jetzt nicht im Stande. Wir wissen, daß bey allen Völkern damit Freude und Sieg angedeutet worden sey; und ohne Zweifel soll auch hier dadurch die ausnehmende Glückseligkeit und Ehre, zu welcher die menschliche Natur erhöht werden soll, vorgestellt werden. Aber wir müssen erst die Fähigkeiten der Seligen

gen

gen haben, um ihre Beschäftigungen und Freuden zu begreifen; und daher werde ich über diesen Theil der Materie nicht viel sagen. Das Stillschweigen einer demüthigen und ehrfurchtsvollen Hoffnung schickt sich für uns besser, als daß wir den Vermuthungen der Einbildungskraft nachhängen, wodurch die Sache, die man dadurch erhaben vorzustellen sucht, oft herabgewürdigt wird.

Nur ein besondrer Umstand muß hier vorzüglich unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, nämlich, daß die Seligen, als vor dem Thron und vor dem Lamm stehend, das ist, im Genuß der unmittelbaren Gegenwart des großen Schöpfers und barmherzigen Erlösers der Welt vorgestellt werden. Die unglückliche Entfernung, in der wir uns gegenwärtig von Gott befinden, ist die Quelle alles unsers Elends. Dieses Land, das wir bewohnen, ist sein Aufenthalt nicht. Es ist eine Gegend der Verbannung. Es ist die Wohnung eines gefallenen Geschlechts, und sie ist verurtheilt, in Wolken und Finsterniß verhüllt zu seyn. Hier ist Gott von uns fern. Umsonst trachten wir durch Beobachtung seiner Werke und seiner Wege, und durch fromme Erhebung des Herzens zu ihm, in seine Gegenwart zu kommen. Er ist, heißt es, ein Gott, der sich verbirgt; er wohnet, in Ansehung unserer, in der geheimen Stätte des Donners. Er verhüllt seinen Thron, und breitet eine dicke Wolke um denselben her. Die Offenbarung seiner Gegenwart wird das Ankündigungszeichen der Erneuerung aller Dinge seyn. Wenn jene Sonne der Gerechtigkeit durch die Wolke, die ihn nun verbirgt, durchbricht, dann wird Kummer und Sünde und alles Uebel vor dem Glanze seines Antlitzes wegflehen. Denn weder Verschuldung noch Elend kann da bleiben, wo Gott wohnet. Wie die Sonne,
wenn

wenn sie aufgeht, die Gestalt der Natur auf einmal umbildet, und die ganze Ausdehnung von Raum, auf welche sie ihre Strahlen hinwirft, zu einer Lichtgegend verändert, so wird auch die göttliche Gegenwart, so bald sie sich offenbaret, allgemeine Seligkeit über alle, die zu ihrem Anschauen kommen, verbreiten. Sie bringe Freude die Fülle, und ewige Bönne. Der heilige Schriftsteller beschreibt in diesem Buche ihre Wirkungen folgendermaßen: Dort wird der Tod nicht mehr seyn, noch Leid, noch Geschrey, noch Schmerzen; denn das erste ist vergangen. Der auf dem Stuhl saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu. Sie werden nicht mehr hungern, noch dürsten. Denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden, und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen. Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen *). Doch laßet uns von dieser zu erhabenen Vorstellung

V. Zur Erwägung eines Umstandes bey unsrer künftigen Glückseligkeit kommen, der unsern gegenwärtigen Vorstellungen angemessener ist, und den uns die Erklärung, die wir von den Worten des Textes in dem Folgenden finden, anzeigt. Der Ältesten einer antwortete und sprach zu mir: Wer sind diese mit weißen Kleidern angethan? und woher sind sie kommen? Und ich sprach zu ihm: Herr du weißt es. Und er sprach zu mir: Diese sind, die kommen sind aus großem Trübsal **). Dieser erklärende Umstand hat vielleicht Beziehung auf den Fall, darin sich jene ersten Dulder, die um der Religion willen die härteste Verfolgung auszustehen hatten, befanden. Ueberhaupt genem-

*) Offenb. XXI. 4. 5. VII. 16. 17.

**) Offenb. VII. 13. 14.

men, giebt er von der künftigen Glückseligkeit der Frommen die natürliche und schöne Vorstellung, daß sie für sie ein Ausruhen nach den Leiden und Arbeiten dieses Lebens seyn werde. Denn für alle, selbst für die Glücklichsten, ist das menschliche Leben Trübsal und Streit. Kein Mensch ist in seinem Zustande durchaus glücklich. Eine Folge von Wünschen und Bestrebungen erhält uns in beständiger Unruhe, indessen öftere Vereitlungen unsre Entwürfe zerreißen, und unsern Muth niederschlagen. Durch eine so mannichfache Mühseligkeit ermüdet, haben die Menschen von je her vor sich hin auf Ruhe als auf den liebsten Gegenstand ihrer Hoffnung gesehen. So verschieden sie auch an Rang seyn mögen, so haben sie doch alle, die Höchsten und die Niedrigsten, beständig darnach gejagt; die Ruhe ist aber auch beständig vor ihnen geflohen. Sie soll von ihnen zwar immer gesucht, aber nie genossen werden.

Die Natur und die Geseze unsers gegenwärtigen Zustandes verstaten es nicht, daß uns dieser Lieblingswunsch gewährt werde. Denn außer der Nothwendigkeit, in Unruhe zu leben, damit die auf unsre Erziehung und Verbesserung gerichteten Absichten erreicht werden, so erfordert auch unsre Wohlfahrt selbst, wie sie in dieser Welt Statt finden kann, einen Umlauf von Anstrengungen und Arbeiten. Was uns glücklich macht, ist das Streben nach einer Sache, nicht der Besiz derselben. Besiz ist für uns größtentheils das Grab des Vergnügens. Hätten wir keinen Gegenstand mehr, der die Thätigkeit anfrischete, und zu neuen Bestrebungen antriebe, so würde das menschliche Leben sehr bald durch melancholische Trägheit in Stockung gerathen. Zu gleicher Zeit zielt aber auch der Strom aller unsrer Wünsche auf Ruhe ab. Eingebildete Gestalten von der Glückseligkeit, die Ruhe gewähren

währen würde, schweben uns beständig vor Augen. Und aus diesem Streite zwischen unsern Wünschen auf der einen Seite, und unsrer wirklichen Lage auf der andern, entspringt ein großer Theil der Unruhe, und ein großer Theil des Elends des menschlichen Lebens. Nur im Himmel ist es, wo die stille Ruhe, die auf Erden nichts anders als ein angenehmes Phantom ist, völlig Statt finden wird. Dort ist zuletzt eine Ruhe für Gottes Volk vorhanden; ein Ruhen von den Störungen der Leidenschaft, der Eitelkeit der Bemühungen, und dem Verdruß getäuschter Erwartung; ein Ruhen von allen Sünden und Bekümmernissen dieser elenden Welt; ein Ruhen, das nicht bloß eine träge Arbeitslosigkeit, sondern ein völliges und befriedigendes Wohlsenn seyn wird. Die Gerechten ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Sie sind kommen aus großem Trübsal. Sie haben mit Ehre den ihnen bestimmten Lauf der Prüfung zurückgelegt. Sie haben sich gesetzt auf den Stuhl des Ueberwinders, und von ihren ehemaligen Arbeiten bleibt nichts zurück, als die angenehme Erinnerung und die seligen Früchte. Wir haben nun noch

VI. Einen sehr wesentlichen Umstand zu betrachten, der sowohl die Beschaffenheit als die Glückseligkeit derer, die im Himmel sind, deutlich macht. Sie sind nicht allein aus großem Trübsal gekommen, sondern, wie Gottes Geist bey Erklärung des Textes hinzusetzt, sie haben ihre Kleider gewaschen, und sie helle gemacht im Blute des Lammes *). Zweyerley wird hiermit angezeigt: die Heiligkeit der Seligen, und das Mittel, wodurch sie erlangt wird.

Erstlich,

*) Offenb. VII. 14.

Blairs Pred, II Theil.

Erstlich, ihre Heiligkeit oder Reinigkeit wird bildlich vorgestellt, da es heißt: ihre Kleider sind gewaschen, und helle gemacht. Wenn die menschliche Natur einer solchen Glückseligkeit, als ich bisher vorzustellen bemüht gewesen bin, fähig werden soll, so muß mit ihr eine Veränderung vorgehen, die so groß ist, daß sie in der Schrift eine neue Geburt genannt wird; eine Veränderung, zu welcher alle Anordnungen der Religion und alle Wirkungen der Gnade in diesem Leben beytragen, die aber erst in dem folgenden vollendet werden wird. In dieser Heiligkeit, oder neuen Geburt, besteht nicht allein die zur künftigen Glückseligkeit nöthige Zubereitung, sondern, worauf man gewöhnlich nicht Acht hat, auch ein wesentlicher Theil dieser Glückseligkeit selbst. Denn woraus entspringt das Elend dieser gegenwärtigen Welt? Es ist nicht die Folge unsers unreinen Dunstkreises, unsrer abwechselnden Jahreszeiten und unfreundlicher Witterung. Es ist nicht die Folge der Schwachheit unsers Körpers, oder der ungleichen Vertheilung der Glücksgüter. Unter allen nachtheiligen Umständen dieser Art würde doch eine reine, standhafte und erleuchtete Seele, die in dem Besiz einer erhabenen Tugend wäre, in sich selbst Ruhe haben, und bey allen ohnmächtigen Anfällen des Glücks und der Elemente heiter bleiben. Der Sitz des Elends ist innerlich in uns selbst. Unfre Herzen voll Unordnung, unsre sträfliche Begierden, unsre uns hinreißende Vorurtheile und thörichte Wünsche, das sind die Werkzeuge der Pein, die wir leiden. Dies scharft die Pfeile der Widerwärtigkeit, die sonst ohne Wirkung auf uns abgedrückt werden würden. Dies sind die Schalen des Jornes, aus welchen über die Bewohner der Erde Plagen ausgegossen werden, und die die Wohnplätze der Völker zu einem Aufenthalt des Jammers

Jammers machen. Daher nagen Mißmuth und Gewissensangst an den Herzen einzelner Menschen. Daher wird die Gesellschaft durch offenbare Gewaltthätigkeit, oder heimliche Verrätherey zerrissen; und der Mensch wird gegen seines gleichen ein Barbar.

Aber, gesetzt die Sünde sey aus der Welt verbannt; gesetzt, vollkommene Reinigkeit und Liebe kämen vom Himmel herab, und belebten eines jeden Brust: wie würdet ihr die gegenwärtige Wohnung der Menschen in ein Paradies Gottes verwandelt sehn! Die ungestörte Zufriedenheit eines heiligen Herzens und einer seligen Einigkeit untereinander würde uns äußerliche Uebel, über welche wir uns jetzt so laut beklagen, kaum empfinden lassen. Die ganze Natur um uns her würde ein ganz andres Ansehen annehmen. Jenes goldne Zeitalter, das von je her der Philosoph geträumt und der Dichter besungen hat, würde nun in der That vorhanden seyn. Nach der schönen Vorstellungsort der alten Propheten würden alsdann Wasser fließen in der Wüste, und Brunnquellen entspringen im dürren Lande. Die Wüste und Einöde würde lustig seyn. Die Wölfe würden bey den Lämmern wohnen, und die Pardel bey den Böcken liegen. Das Recht würde in der Wüste wohnen, und Gerechtigkeit auf dem Acker hausen. Das Gefilde würde fröhlich stehen, und blühen wie die Lilien *). — — — Wenn dies, selbst in dieser Welt, die Wirkungen der völlig wiederhergestellten Unschuld und Tugend seyn würden, wie viel größer müssen denn nicht diese Wirkungen in jener neuen Erde und jenem neuen Himmel seyn, darin innere Ordnung mit allem, was äußerlich beglücken kann, verbunden seyn

N 2

wird?

*) Jes. XI. XXXII, XXXV,

wird? Der gegenwärtige unvollkommene Zustand der menschlichen Tugend ist es, der uns hindert, uns von dem Einfluß der Rechtschaffenheit auf die Glückseligkeit eine völlige Vorstellung zu machen. Die Kleider, mit welchen auch die besten Menschen hier angethan sind, um mich der Sprache des Textes zu bedienen, sind mit so mancher Unsauberkeit besetzt, daß sie uns keinen vollständigen Begriff von der ursprünglichen Schönheit, die das Gewand der Gerechtigkeit hat, geben können. Wenn aber diese Flecken abgewaschen, und die Kleider vollkommen weiß und rein geworden sind, so wird auch ein Glanz von ihnen ausfließen, davon wir uns jetzt noch keine Vorstellung machen können.

Aber wie geht es zu, daß die Kleider der Seligen so rein werden? Woher die fleckenlose Lauterkeit, mit der sie angethan sind? Gottes Geist hat uns die Antwort gegeben: sie sind gewaschen in dem Blute des Lammes; und führt dadurch unsre Gedanken zu dem erhabenen Entwurf der Barmherzigkeit, dem die Heiligen erst die Gnade, und dann die Herrlichkeit, die ihnen zu Theil geworden, schuldig sind. Aus dem Blute, das zur Vergebung der Sünden vergossen worden, fließt beydes, sowohl die Versöhnung der menschlichen Verschuldung, als auch die Erneuerung der menschlichen Natur. Die menschliche Natur war zu tief gefallen, als daß sie sich selbst hätte wieder aufhelfen können. Sie konnte ihre ursprüngliche Unschuld nicht wieder gewinnen; viel weniger war sie sich auf der Leiter der Wesen so hoch zu erheben im Stande, um mit Engeln vereinigt zu werden. Es fehlte uns sowohl an hinreichender Erkenntniß, um eine himmlische Glückseligkeit zu entdecken, als an Tugend, sie zu verdienen, und an Geschick, uns ih-

rer

rer fähig zu machen. Der Himmel würde entweder durch beständige Dunkelheit unsern Augen verborgen geblieben, oder doch nur von fern als ein unzugängliches Land erblickt worden seyn, hätte Christus durch seine Vermittlung uns nicht einen neuen und lebendigen Weg zum Eingang in das Heilige bereitet. Die Verbindlichkeit, unter welche dieses großmüthige Unternehmen das menschliche Geschlecht gesetzt hat, wird um ein Großes die Glückseligkeit der Seligen vermehren. Die Vorstellung, von einem so erhabnen Wohlthäter beglückt zu seyn, und die derselben gemäße Empfindungen von Dankbarkeit und Liebe sind mit die angenehmsten derjenigen Gemüthsbewegungen, durch die sie die ganze Ewigkeit hindurch glücklich seyn werden.

Aus diesen Betrachtungen über den Zustand der künftigen Glückseligkeit, welche die Worte des Textes veranlassen haben, entspringen natürlicher Weise verschiedene Belohnungen, die sich auf unser Verhalten und Leben beziehen. Sie lehren uns unsre Begriffe von Wohlergehen zu berichtigen, es nicht in dem, was äußerlich ist, zu suchen, sondern in dem, was die Seele und das Herz angeht: in guten Gesinnungen und einem gereinigten Gemüth, in Einigkeit und Freundschaft unter einander, und in der Gegenwart und Gnade Gottes. Sind es diese Dinge, worin vornehmlich die künftige Seligkeit bestehen wird, so müssen sie auch in den frühern Perioden unsrer Existenz zur Glückseligkeit wesentlich seyn; und derjenige, der auf einem andern Wege seine höchste Wohlfahrt sucht, irrt weit ab von dem Pfade, der zum Glück führt.

Wir lernen ferner, aus welchen Quellen wir standhaften Sinn und Beharrlichkeit unter den mühsamen

den Schwierigkeiten eines tugendhaften Lebens zu schöpfen haben. In dieser Welt sehen wir fromme Menschen oft niedergedrückt, und die Gottlosen um uns her im Wohlstande. Unstre besten Thaten erhalten von einer ungerechten Welt Undank zum Lohn. Aufrichtigkeit wird durch Betrug überlistet, und Unschuld fällt als ein Opfer der Gewalt. Aber laßt uns bey Fälln dieser Art nicht denken: es sey umsonst, daß wir unsre Herzen reinigen, und unsre Hände in Unschuld waschen. Laßet uns mit der Versicherung uns beruhigen, daß diese Unordnungen im Reiche Gottes nicht lange dauern. Sie haben nur auf diesen ersten Schauplatz des Daseyns Einfluß. Sie beziehen sich auf Erziehung und Prüfung, die bald aufhören werden. In jenem fortdauenden Zustande, der bald seinen Anfang nimmt, wird eine neue und bessere Ordnung der Dinge zum Vorscheine kommen. Wenn die Uebel des Lebens uns niederschlagen, so laßt uns aufsehen zu jener glückseligen Menge, die aus großem Trübsal gekommen ist, und nun vor dem Throne steht. Bis der Tag kömmt, der uns mit jener seligen Versammlung vereinigen wird, wollen wir uns der Hoffnung, die wir vor Augen haben, durch eine standhafte Ertragung dessen, wodurch unsre Treue geprüft wird, würdig zeigen. Seyd geduldig; stärket eure Herzen. Die Zukunft des Herrn ist nahe.

Die Aussichten, die der Text gewährt, können uns nun auch lehren, welches der Geist sey, der unser Leben regieren soll. Heiligkeit im Verhalten, Würde des Charakters, Erhabenheit der Neigungen geziemen denen, die die Erwartung haben, mit Engeln und mit Geistern vollendeter Gerechten vereinigt zu werden. Es ist nicht meine Meynung, daß dergleichen Aussichten unsre ganze Aufmerksamkeit,

merksamkeit von der gegenwärtigen Welt, die ohne Zweifel die vornehmste Scene menschlicher Vertriebsamkeit und menschlicher Pflicht ist, abwenden sollen. Aber indem wir als Bewohner der Erde handeln, haben wir zu gleicher Zeit unsre Verbindung mit einer bessern Welt dergestalt in den Gedanken zu behalten, daß wir uns in dem gegenwärtigen Zustande nicht zu dem, was unedel ist, erniedrigen, uns nicht mit dem, was unrein ist, beflecken, uns nicht in das, was uns ein Fallstrick seyn kann, verwickeln. Lasset uns weder durch die Annehmlichkeiten der Welt eitel und stolz, noch durch ihre Unfälle mutlos gemacht werden; sondern unter allen Abwechselungen dieses sterblichen Lebens einen gleichmüthigen Geist, eine Seele voll von Unsterblichkeit behalten.

Endlich müssen die Anzeigen künftiger Glückseligkeit uns die gehörige Dankbarkeit gegen Gott und Christum einflößen; gegen den ewigen Vater, der von Ewigkeit her den Rechtschaffenen solche Belohnungen bestimmt hat; und gegen den Sohn, der das erhabne Geschäft des Ausschaltens der göttlichen Erbarmungen, und des Wiederherstellens des gefallenen Menschengeschlechts verwaltet. Insbesondere sey zu der Zeit, wenn wir uns in Andachtsübungen, wie die des heutigen Tages, zu Gott nahen, Dankbarkeit in unsern Herzen lebendig und brünstig. Die Verkündigung des Todes unsers Heilandes ist in einem hohen Grade geschickt, jede Empfindung der Zärtlichkeit und Liebe in uns rege zu machen. Sie bringt uns unter einem Gesichtspunkte alle die Verbindlichkeiten vor Augen, die wir dem großen Wohlthäter der Menschen schuldig sind. Da er eben bereit war, zu unserm Besten zu leiden, setzte er dieses heilige Sacrament ein, und sprach, das thut zu meinem Gedächtniß. — — — Wessen, o hochgelobter

gelobter Jesu, sollen wir uns erinnern, wenn wir fähig sind deiner zu vergessen? Deiner, dem wir die Vergebung der Sünde und die Wiedererlangung der göttlichen Gnade schuldig sind; dem wir unsern Sieg über den Tod und unsre Hoffnung eines ewigen Lebens zu verdanken haben! Du hast unsre Blicke über diese Gebiete der Unordnung und der Finsterniß hinaus erweitert. Du hast uns die Stadt des lebendigen Gottes bekannt gemacht. Du öffnest die Thore jenes neuen Jerusalems, und leitest uns in den Weg des Lebens. Du sammlest von einem Zeitlauf zum andern aus allen Geschlechtern. Völkern und Menschen die Menge, die vor dem Throne steht! Du führst sie aus großem Trübsal heraus. Dein sind die weißen Kleider, mit denen sie angethan sind, dein die Palmen, die sie tragen; und durch dich bleiben sie ewig in dem Lichte des göttlichen Anlitzes.

Zehnte Predigt.

Ueber die Neigung, von andern nichts
Arges zu denken.

1 Cor. XIII. 5.

Die Liebe — — denkt nichts Arges.

Religion und gute Gesetze sind die beyden großen Grundlagen der Ordnung und Wohlfahrt unter den Menschen. Die bürgerlichen Gesetze halten vor den Beleidigungen und Verbrechen zurück, die die Gesellschaft zu Grunde richten würden, sichern das Eigenthum, und beschützen das Leben der Unterthanen. Was aber die Gesetzgebung unvollkommen macht, ist, daß sie sich nicht weiter als auf die äußerlichen Handlungen der Menschen erstrecken kann. Ob sie uns gleich gegen äußerliche Gewaltthätigkeit in Schutz nimmt, so läßt sie uns doch noch auf manchen Seiten Beleidigungen bloß gestellt. Durch die Laster, die in der Gesellschaft herrschen, kann unsre Ruhe gestört und unser Leben auf mancherley Weise verbittert werden, ohne daß die Obrigkeit uns Hilfe schaffen kann. Die Religion ersetzt diese Mangelhaftigkeit der Gesetze, indem sie die Unordnungen, die so viel Elend in der Welt verursachen, mit der Wurzel selbst auszurotten sucht. Ihr eigentlicher Zweck ist, nicht bloß die Handlungen, sondern auch die Gemüthsart und die Neigungen zu ordnen. Hierdurch steigt sie bis zu den Quellen des Verhaltens herauf; und von weniger Wirkung zur Glückseligkeit der Menschen würde auch das weiseste System von Gesetzgebung

N 5

bung seyn, wenn es von der Religion nicht eine Hülfe hernähme, die Gesinnungen der Menschen sanft zu machen, und viele von den schädlichen Leidenschaften, auf welche sich der Einfluß der Gesetze nicht erstrecken kann, zurückzuhalten.

Zu dieser Anmerkung werden wir durch die Beschreibung veranlaßt, die der Apostel von der Liebe, diesem großen Grundtriebe in dem System des Christenthums, macht. Er stellt sie in mehrere Gesichtspunkte, und macht unter einem jeden ihre äußerliche Wirkungen durch das, was sie innerlich hervorbringt, nicht durch die Handlungen, die sie erzeugt, sondern durch die Neigungen, die sie dem Herzen einflößt, deutlich. Er setzt mit Recht voraus, daß, wenn die Gemüthsart gehörig geordnet ist, die Handlungen auch die rechte Beschaffenheit haben, und in dem äußerlichen Betragen Tugend und Ordnung Statt finden werden. Von diesen Kennzeichen der Liebe habe ich zum Gegenstand dieser Rede eines ausgewählt, das uns zur Betrachtung einer Tugend führt, die für uns, wir mögen uns nun als Christen oder als Mitglieder der menschlichen Gesellschaft betrachten, von der höchsten Wichtigkeit ist. Ich werde zuvörderst bemüht seyn, die Gemüthsbeschaffenheit, die hier angezeigt wird, zu erklären, indem ich zeige, was es mit dieser Beschreibung der Liebe, daß sie nichts Arges denke, auf sich habe; dann aber eine solche Gesinnung empfehlen, und die schlimmen Wirkungen einer entgegengesetzten Sinnesart aus einander setzen.

I. laßt uns, erstlich, erwägen, was es mit dieser Beschreibung der Liebe auf sich habe. Ihr werdet leicht einsehen, daß die Worte des Textes nicht in einem ganz uneingeschränkten Sinne zu verstehen sind, als gäbe es gar keinen Fall, in dem wir von andern ungünstig zu denken hätten. Alle Handlungen der Menschen mit einem gleichen

gleichen Grade von Wohlgefallen ansehen, würde sowohl dem gemeinen Menschenverstande als auch verschiedenen ausdrücklichen Vorschriften der Religion entgegen seyn. Wenn wir in einer Welt, in der so viel Verderbenheit herrscht, von allen gleich gut dächten und sprächen, so müßten wir den Unterschied zwischen Recht und Unrecht entweder nicht empfinden, oder gegen diesen Unterschied, wenn wir ihn wahrnehmen, gleichgültig seyn. Die Religion macht es uns zur Pflicht, das Böse zu hassen, und bey manchen Gelegenheiten unsern Unwillen dagegen auch freymüthig zu äußern. Aber der Apostel beschreibt die Gemüthsart, die er empfiehlt, sehr weislich in so starken und allgemeinen Ausdrücken, damit er uns um so mehr von dem Abwege eines unüberlegten und ungerechten Argwohnes, auf den wir natürlicher Weise nur zu leicht hingerathen, zurückhalten möge. Die Tugend, die er einzuschärfen willens ist, ist diejenige, die unter dem Namen Leutseligkeit *) bekannt ist: eine Tugend, die ein jeder als wesentliche Eigenschaft eines würdigen Menschen erkennen wird; eine Tugend, die wir gewöhnlicher Weise denen zuschreiben, welche wir der Hochachtung andrer zu empfehlen suchen; die aber, fürchte ich, wenn wir unser Verhalten in einem religiösen Gesichtspunkte prüfen, selten der Gegenstand unsrer Untersuchung ist.

Es ist nöthig zu bemerken, daß wahre Leutseligkeit von jener vorsichtigen, unbeleidigenden Sprache und jener erlernten Offenheit des Betragens, die wir unter den Menschen in der Welt so oft antreffen, gänzlich verschieden sey. Freundlich ist sehr oft der Anblick, und sanft sind die Worte derer, die innerlich am geneigtesten sind, Arges von andern zu denken. Die zur christlichen Tugend gehörige Leutselig-

*) Candour.

Leutseligkeit besteht nicht in freundlichen Reden, sondern in einem freundlichen Herzen. Sie mag vielleicht von dem gefälligen sanften Wesen äußerlicher Höflichkeit nichts haben, ersetzt aber die Stelle desselben durch Menschlichkeit und unverstellte Güte der Gesinnung. Ihre Manieren sind einfach und gerade, und wie sie es sagt, so meynt sie es. Frey, auf der einen Seite, von dem finstern Verdachte einer argwöhnischen Seele, ist sie auf der andern nicht weniger von der willigen Leichtgläubigkeit, die von jedem Scheine hintergangen wird, entfernt. Sie kann vollkommen mit ausgebreiteter Weltkenntniß und mit gehöriger Aufmerksamkeit auf unsere eigene Sicherheit bestehen. In der mannichfachen Art des Umgangs, den wir mit Personen von so verschiedenem Charakter haben müssen, ist Argwohn, bis zu einem gewissen Grade, eine notwendige Schutzwehr. Nur dann artet er in ein Laster aus, wenn er die Grenzen einer klugen Vorsicht überschreitet. Es giebt einen richtigen Mittelweg zwischen nicht unterscheidender Leichtgläubigkeit und allgemeinem Verdacht; ein gesunder Verstand wird ihn gewahr, und der Leutselige ist bemüht nicht davon abzuweichen.

Er nimmt mit Gelindigkeit Rücksicht auf die Mischung von Gutem und Bösem, die in jedem menschlichen Charakter angetroffen wird. Er rechnet nicht darauf, irgend einen ganz fehlerfreyen zu finden; und es wird ihm schwer zu glauben, daß nicht ein jeder diese oder jene empfehlungswerthe Eigenschaft haben sollte. Er kann mitten unter vielen Mängeln eine Tugend entdecken. Er kann mitten im Gefühl des persönlichen Widerwillens auch gegen eines Feindes Verdienst gerecht seyn. Er lelhet jenen verunglimpfenden Sagen und heimlichen Angaben, die in den Gesellschaften der Tadelwürdigen so schnell umlaufen,

laufen, und eine so bereitwillige Ausnahme finden, nie ein offenes Ohr. Er übereilt sich nicht im Urtheilen, und fordert völlige Gewißheit, ehe er verdammt. So lange eine Handlung noch verschiedenen Bewegungsgründen zugeschrieben werden kann, hält er es nicht für ein Zeichen von Scharfsichtigkeit, sie aus den schlimmsten herzuleiten. Wo ein rechtmäßiger Grund zu zweifeln vorhanden ist, da hält er sein Urtheil zurück, und neigt sich während dieser Unentschiedenheit zur gelindesten Auslegung hin, deren die Handlung fähig ist. Muß er verdammen, so thut er es ungern, und ohne die Strenge, mit der andere das Verbrechen noch größer machen. Er horcht gelassen auf die Entschuldigungsgründe dessen, der Unrecht gethan, und läßt gern einen jeden schuldverringern den Umstand gelten, den die Billigkeit an die Hand geben kann. Wie sehr er auch immer die Grundsätze einer Sekte oder Parthey verwerfen mag, so spricht er doch nie über alle, die zu dieser Parthey oder Sekte gehören, ein allgemeines Verdammungsurtheil. Er legt ihnen nicht solche Folgen ihres Lehrbegriffs zur Last, als sie selbst verwerfen, und nicht zugestehen. Von einer irrigen Meynung schließt er nicht auf den Umsturz aller richtigen Grundsätze; und aus einer bösen Handlung folgert er nicht, daß alle Achtung für die Stimme des Gewissens verloren gegangen sey. Wenn er den Splitter in seines Bruders Auge sieht, so erinnert er sich auch des Balkens in seinem eignen. Er hat Mitleiden mit der menschlichen Gebrechlichkeit, und beurtheilt andre nach den Grundsätzen, nach welchen er selbst beurtheilt zu werden für billig hält. Mit einem Worte, er sieht Menschen und Handlungen in dem heitern Sonnenscheine der Liebe und der Gutmüthigkeit; nicht aber in dem finstern und unfreundlichen Schatten,

den

den Argwohn und Parteygeist auf jeden Charakter werfen. — — — Dies ist, überhaupt genommen, der Geist der Liebe, die nichts Arges denkt. Ich werde nun

II. Durch verschiedene Gründe darzutun suchen, wie empfehlungswerth dieser wichtige Zweig christlicher Tugend sey.

laßt uns zuerst bemerken, wie unumgänglich Leutseligkeit zu einer gehörigen Erfüllung der gesellschaftlichen Pflichten erfordert werde. Ich darf es nicht erst weitläufig darthun, daß diese Pflichten im Christenthume eine sehr hohe Stelle einnehmen. Das Lob, das der Apostel in diesem Kapitel der Liebe beylegt, ist allein hinreichend es zu beweisen. Er giebt dieser Tugend unter allen Gaben und unter allem, was ein Mensch besitzen mag, den ersten Platz, und versichert uns, daß, wenn wir auch allen Glauben hätten, so daß wir Berge versetzten, und hätten der Liebe nicht, so wärs uns nichts nütze. Daher werden auch Liebe, Geduld, Freundlichkeit, Sanftmuth unter die unterscheidenden Früchte des Geistes Christi gezählt*). Es ist aber nicht möglich, daß Tugenden, wie diese, in einem Herzen, darin die Neigung, Arges von andern zu denken, herrschend ist, Statt finden können. Liebreiche und freundliche Gedanken sind es, die allem Wohlwollen und aller Güte Eingang verschaffen müssen. Sie sind, wenn ich so reden darf, das einzige Klima, darin Liebe aufwachsen und gedeihen kann. Eine argwöhnische Gemüthsart erstickt in der Knospe jede gütige Neigung. Sie macht das Herz hart, und entfremdet den Menschen von dem Menschen. Welche Freundschaft oder Dankbarkeit könnt ihr von demjenigen erwarten, der euer ganzes Verhalten mit mißtraui-

*) Gal. V. 22. 23.

misträuischen Augen anseht, und jeden Dienst, den ihr leistet, der List und Verstellung zuschreibt? Das Aeußerste, was ihr von einem so gearteten Menschen erwarten könnt, ist dies, daß er gerecht mit euch umgehe; und selbst davon könnt ihr nicht versichert seyn, da die argwöhnischen Gesinnungen, die ihn beherrschen, ihm einen öftern Vorwand geben werden, von der Wahrheit abzuweichen, und mit eben den Waffen sich zu vertheidigen, deren man sich, seiner Meynung nach, gegen ihn bedient. Unglücklich werden die seyn, die mit ihm irgend eine nähere Verbindung haben; jedem hämischen Verdacht, der in seiner eignen Seele entsteht, und jeder Angabe, die die Bosheit andrer wider sie vorbringen mag, ausgefetzt. Der Vorrath von Gift, der sich in ihm gesammelt hat, ergießt sich nicht selten über alle, die um ihn her sind, und mit ihm zu thun haben. Als Gesellschafter wird er bitter und satyrisch seyn; als Freund ränkevoll und gefährlich; in seiner häuslichen Sphäre hart, eifersüchtig und erzürnbar; in seinem bürgerlichen Verhältnisse unruhig und zu Empörungen geneigt, willig, das Verhalten derer, die über ihm sind, unrechten Bewegungsgründen zuzuschreiben, und nach unsichern Gerüchten ihr Betragen zu verdammen.

Das Gegentheil von diesem allen ist von einer leutseligen Gemüthsart zu erwarten. Was irgend in dem äußerlichen Bezeigen liebenswürdig oder in der Gesellschaft nützlich ist, das vereinigt sich von selbst und leicht mit derselben. Gelindigkeit, Sanftmuth und Mitleiden fließen aus derselben, als aus ihrer natürlichen Quelle. Offen und froh in sich selbst, verbreitet sie auch frohen Sinn und Aufgeräumtheit über alle, auf welche sie Einfluß hat. Sie ist der vornehmste Grund des gegenseitigen Vertrauens
und

und der Einigkeit unter den Menschen. Sie kömmt solchen Erbitterungen zuvor, die aus ungegründeten Vorurtheilen ihren Ursprung nehmen; oder wenn sie entstanden sind, besänftigt sie sie durch ihre liebevolle Vermittelung. Bey der Obrigkeit mäßigt sie Gerechtigkeit mit Milde. Unter Unterthanen befördert sie Ordnung und Gehorsam. Sie verbindet Menschenliebe mit der Frömmigkeit. Denn wer nicht gewohnt ist, Arges von seinen Mitgeschöpfen zu denken, der wird auch nicht geneigt seyn das, was sein Schöpfer thut, zu tadeln. Hingegen dieselbe Denkungsart, die argwöhnisch und ungerecht gegen Menschen macht, wird auch Klagen und Empörung gegen Gott hervorbringen.

Zweytens, wie ein Geist des Argwohns und der Lieblosigkeit mit aller gefelligen Tugend und Glückseligkeit unvertragsam ist, so ist er auch an sich selbst unvernünftig und ungerecht. Um ein recht gesundes Urtheil von Charakteren und Handlungen zu fällen, wird zweyerley insbesondre erfordert: Untersuchung und Unpartheylichkeit. Denjenigen aber, die am raschesten sind, ungünstige Urtheile zu fällen, fehlt es gemeiniglich an beyden. Anstatt völlig unterrichtet zu seyn, oder sich nur um die rechte Beschaffenheit der Sache zu bekümmern, entscheiden sie oft nach den unbedeutendsten und seichtesten Gründen. Eine Erzählung vielleicht, die die Müßigen erfunden, die die Neugierigen aufgefangen und die leichtgläubigen verbreitet haben, oder ein wahrer Vorfall, den aber das Gerücht nach und nach größer gemacht, und ganz in falsches Licht gestellt hat: das sind die Gründe, nach welchen sie so zuverläßig in ihren Behauptungen und so entscheidend in ihren Urtheilen sind. Von einer Handlung schließen sie sogleich auf die Beschaffenheit des Herzens und des Bewegungs-

wegungsgrundes. Dieser vorausgesetzte Bewegungsgrund ist ihrer Meynung nach nun herrschender Sinn; und so wird auf einmal über den ganzen Charakter abgesprochen.

Nichts kann sowohl der Billigkeit als der gesunden Vernunft mehr entgegen seyn, als dergleichen voreilige Urtheile. Ein jeder, der auf das, was in ihm selbst vorgeht, Achtung giebt, kann gar bald gewahr werden, welch eine verwickelte Sache es mit dem menschlichen Charakter, und welch eine Mannichsältigkeit von Umständen in Erwägung zu ziehen sey, um ihn auf eine richtige Art zu schätzen. Kein einzelner Beweis des Verhaltens, welcher es auch immer seyn mag, ist hinreichend ihn zu bestimmen. Wie es leichtgläubigkeit, nicht christliche liebe seyn würde, um Einer würdigen Handlung willen jemand für ganz fehlerfrey zu halten, so ist es auch durchaus ungerecht, aus Einer tadelnswürdigen auf Mangel an Gewissenhaftigkeit und Verdiensten zu schließen. Wißtet ihr alle Umstände, von denen sie begleitet ist, so würde sie euch vielleicht als sehr zu entschuldigen, vielleicht sogar als lobenswerth in die Augen fallen. Die Bewegungsgründe dessen, der sie gethan hat, können von denen, die ihr ihm zuschreibet, gänzlich verschieden gewesen seyn; und wo ihr ihm eine böse Absicht beyleget, da mag ein irrendes Gewissen ihn angetrieben haben. Aber gesetzt auch, die Handlung sey in jeder Rücksicht eine böse Handlung, da kann doch Unachtsamkeit und Uebereilung ihn hingerissen haben. Er kann sein Verhalten aufrichtig bereuet, und tugendhafte Antriebe können nun ihre völlige Stärke wieder gewonnen haben. Vielleicht war dies seine schwache Seite, dies die unbewachte Gegend, von welcher die Versuchung ihn überfiel; indessen die andern Zugänge seines Herzens durch das Gewissen stark beschützt wurden.

Blairs. Pred. II Theil.

D

Kein

Kein Irrthum ist in die Augen fallender als der, in der menschlichen Natur Einformigkeit zu verlangen; obgleich wir sie gewöhnlicher Weise voraussetzen, und darnach nun unsre allgemeine Urtheile über den Charakter fällen. Die Menschen sind weder im Guten noch im Bösen mit sich selbst in Uebereinstimmung. In dem gegenwärtigen Zustande der Gebrechlichkeit ist alles vermischt und durcheinander. Die stärksten Widersprüche von Frömmigkeit und Heuchelei, von Freygebigkeit und Geiz, von Wahrhaftigkeit und Zweyzüngigkeit treffen oft zusammen in demselben Charakter. Die reinste Tugend kann mit einiger Fehlerhaftigkeit bestehen; und mitten unter vielen Fehlern und Verkehrtheiten können liebenswerthe, ja ehrwürdige Eigenschaften gefunden werden. Es giebt wenig Fälle, in denen wir Grund hätten zu schließen, daß alle Güte verloren gegangen sey. In dem Grunde des Charakters können einige Funken von Frömmigkeit und Tugend erdrückt, aber unausgelöscht glimmen, die, durch den Odem des Himmels angefaßt, und durch Ueberlegung ingeheim genährt, so bald sie irgend Luft bekommen, in eine helle und starke Flamme auszubrechen bereit seyn mögen. — Da demnach unsre Lage so viel Unwissenheit und Finsterniß mit sich führt, unsre Kenntniß von den Herzen und Charakteren der Menschen so eingeschränkt ist, und unsre Urtheile über sie so leicht irrig seyn können, wie viele und beständige Aufforderung haben wir da, entweder unser Urtheil zurückzuhalten, oder ein günstiges Urtheil zu fällen? insbesondre, wenn wir erwägen, daß, wie wir aus Mangel an gehöriger Kenntniß nicht im Stande sind richtig zu entscheiden, so auch Mangel an Unpartheylichkeit uns oft in Versuchung bringe, falsch zu entscheiden. Wie sehr hierdurch die Verbindlichkeit zur Keuseligkeit

keit verstärkt werde, wird daraus klar werden, wenn wir

Drittens, erwägen, welche die Quellen der strengen und lieblosen Gedanken sind, die wir so geneigt sind von andern zu unterhalten. Wäre das Gemüth gänzlich von vorgefaßten Meinungen frey, und hienge es nicht schon immer auf eine oder die andre Seite hin, so könnte es sich auch der dürftigen Erkenntniß, die es hat, mit so viel mehrerem Vortheile zu Nuzge machen. Aber dies ist so wenig der Fall, daß wir vielmehr von allen Seiten mit Vorurtheilen umgeben sind, und durch Leidenschaften irre geführt werden; und diese äußern ihren Einfluß in nichts so sehr als darin, daß sie uns verleiten, von andern Arges zu denken. Zu allen Zeiten heißt es von uns mit Recht, daß wir, als durch ein Glas, nur dunkel sehen; allein Leidenschaft und Vorurtheil sind gleichsam Gläser, durch welche die Gestalten der Gegenstände verzerrt erscheinen, und die uns also auch falsch sehen lassen.

Es gehört mit zu dem Elende unserer gegenwärtigen Lage, daß einige der guten Neigungen der menschlichen Natur uns so leicht zu Schwachheiten und Fehlern hin verleiten. Auf diese Art geschieht es oft, daß die lobenswerthe Liebe, mit der wir unserm Vaterlande oder der Kirche, zu der wir gehören, oder der besondern politischen Parthey, zu der wir uns rechnen, anhangen, unser Wohlwollen in eine zu enge Sphäre einschränkt, und heftige Vorurtheile gegen diejenigen, die darin nicht zu uns gehören, erregt. Nicht zufrieden, selbst auf dem rechten Wege zu seyn, müssen wir nun auch alle andre auf einem unrechten finden. Wir machen vorzugsweise Anspruch auf Weisheit und Güte; und indem wir mit Wärme denen unsern Beyfall geben, die es mit uns halten, verdam-

men wir mit vieler Bitterkeit nicht bloß die Grundsätze, sondern auch den Charakter derer, die von uns abgehen. Daher kömmt es, daß sonst gut geartete Personen von der Gewalt partheynehmender untadelhafter Anhänglichkeit zu dem Vergehen des lieblosen Richtens hingerissen werden. Sie dehnen sehr schnell auf jeden Einzelnen hin die strenge Meynung aus, die sie unverantwortlicher Weise von allen ohne Unterschied gefaßt haben. — — Dieser Mensch ist von einer Parthey, deren Grundsätze wir für sklavisch halten; also sind alle seine Gesinnungen schlecht. Jener gehört zu einer Religionssekte, der wir Andächteley zuschreiben gewohnt sind; also ist er auch nicht eines edlen oder unfnechtischen Gedankens fähig. Ein andrer ist mit einer Sekte in Verbindung, in deren sittlichen Grundsätzen wir zu wenig Ernst zu sehen meynen; und also kann er kein guter Mensch seyn. — Sind dies die Urtheile der Leutseligkeit und der Liebe? Haben wahre Frömmigkeit oder Tugend in ihrer Natur so äußerst enge Grenzen, daß sie sich nur auf diejenigen allein einschränken, die eine jede Sache mit unsern Augen ansehen, und gerade so denken, wie wir? Gab es irgend jemals eine große Parthey, die so durchaus verdorben war, daß zu ihr nicht auch einzelne Glieder von wirklichem Werthe gehörten?

Außer Vorurtheilen dieser Art, die zuweilen auch eine gute Seele irre führen können, giebt es noch andere weit tadelnswürdigere Ursachen liebloser Urtheile. Der Hochmuth wird durch einen jeden Vorzug, daran er keinen Theil haben kann, beleidigt und verwundet; und seine Begierde, einen Flecken zu finden, läßt ihn auch den unbedeutendsten Anschein davon als befriedigenden Beweis ansehen. Ist der Hochmüthige zugleich Mitbewerber und Nebenbuhler, so vermehrt sich bey ihm das Verlangen, Zeh-

ler

ler auszuspähen, und also werden auch der Gründe zum Tadeln mehr. Wo kein entgegenstehendes Interesse im Spiele ist, da hat bey vielen der Neid nur zu viel Einfluß, das Urtheil von dem rechten Wege abzuleiten. Und wenn auch keine dieser Ursachen wirksam sind, ist doch das innerliche Bewußtseyn von Verdorbenheit schon hinreichend, die Seele mit argen Gedanken von andern zu erfüllen. Wornach sollte ein Mensch seine Meynungen von Menschen am ersten bilden, als nach dem Charakter, den er am besten kennt, weil es sein eigner ist? Wer ein unedles, niederträchtiges Gemüth hat, schreibt andern natürlichlicher Weise die Gesinnungen zu, die in seinem Herzen wohnen, und ist nun ungläubig in Ansehung jeder Vortrefflichkeit, die ihm selbst gänzlich unbekannt ist. Er findet überdem eine Art von Trost in dem Gedanken, daß andre nicht besser als er sind, daß seine Schwachheiten und Vergehungen die Schwachheiten und Vergehungen aller Menschen sind, und daß diejenigen, die sich am meisten durch Tugend unterscheiden, doch im Grunde keinen andern Vorzug haben, als den, ihre Fehler so viel geschickter verbergen zu können. Sich selbst mit diesen Gedanken ingeheim schmeichelnd, nähren und verstärken nur zu viele die üble Meynung, die sie von dem ganzen menschlichen Geschlecht bey sich unterhalten. Selten, oder niemals habt ihr Ursache, von dem Herzen dessen Gutes zu denken, der bey jeder Gelegenheit von andern das schlimmste zu denken geneigt ist. Laßt uns,

Wiertens, bemerken, daß, wie die Quellen beschaffen sind, aus welchen eine verdachtschöpfende argwöhnische Gemüthsart entspringt, es auch die Wirkungen, die sie in der Welt hervorbringt, und das Unheil und die Vergehungen sind, womit sie das gesellschaftliche Leben erfüllt.

Sie ist darin unglücklicher Weise von andern Fehlern des menschlichen Herzens verschieden, daß, indem sie die Menschen zu Ungerechtigkeiten antreibt, sie zugleich ihre Ausschweifungen in ihren eignen Augen rechtfertiget. Während des Ausruhrs andrer bösen Begierden wirkt das Gewissen als eine zurückhaltende Kraft. So bald der Tumult sich legt, äußert Reue ihren Einfluß, und läßt den Sünder das Böse, das er gethan hat, empfinden. Aber der Lieblose ist zu seinem Unglück frey von allem solchen Zwang, und aller solcher Zurückhaltung. Die Bethörung des Vorurtheils hat seine Vernunft verderbt, sein Gewissen irre geführt: das Licht in ihm ist in Finsterniß verkehrt. Da er die Gegenstände seines Mißvergnügens als schlechte Menschen ansieht, so glaubt er sich auch berechtiget, diesem Mißvergnügen vollen Lauf zu lassen, und bildet sich wohl zuweilen ein, selbst wenn er die unmenzlichsten Handlungen thut, daß er Gott einen angenehmen Dienst leiste.

Die ersten Früchte einer argesdenkenden Gesinnung sind Verläumdung und Berunglimpfung, wodurch die Gesellschaft so oft verwirrt und Zwietracht unter den Menschen erregt wird. Wären indessen dieß die einzigen Folgen, daß man von einander übel redet, so würde das Unheil weniger zu bedeuten haben. Größere und ernsthaftere Uebel sind sehr oft die Wirkungen davon. Welche schreckliche Folgen hat, zum Beyspiel, in dem Privatleben oft eine voreilige ungegründete Eifersucht? Sobald jemand diesem bösen Geiste verflattet hat, sich seiner Seele zu bemächtigen, wird von demselben sein Verstand verderbt, und sein ganzes Empfindungsvermögen in Unordnung gebracht. Dieser Dämon verfolgt ihn Tag und Nacht, und bringe ihm unaufhörlich die gehäßigen und beunruhigenden Gestalten,

Gestalten, die sein Werk sind, vor die Augen, macht alles schwarz, und giebt den unbedeutendsten Kleinigkeiten das Gewicht eines völligen Beweises, bis das, was anfänglich nur zweifelhafte Vermuthung oder geringer Unwille war, zu völligem Glauben und unveröhnlicher Wut hinanwächst. Das ist es, was die Familien durch die gewaltsamsten Erschütterungen zerreißt; was den Ehemann gegen seine Gattinn, den Vater gegen den Sohn, den Freund gegen den Freund bewaffnet; was den Entwurf der Verrätherey und des Meuchelmordes erzeugt, und den Dolch in den Busen des Unschuldigen stößt. — In dem öffentlichen Leben; wie oft sind da Königreiche durch die heftigsten Kriege und Rebellionen aus ungerechtem Argwohn der Unterthanen gegen ihre Beherrscher, oder der unbesonnenen Eifersucht der Fürsten gegen ihr Volk, erschüttert worden? — — Aber Religionsuneinigkeiten sind es vornehmlich, in welchen die verderbliche Macht: liebloser Vorurtheile sich in ihrer ganzen Schrecklichkeit gezeigt hat. Die Religion verstärkt, der Erfahrung nach, von je her eine jede Leidenschaft, auf die sie wirkt, und macht jeden Streit, bey welchem sie mit im Spiele ist, ungewöhnlich heftig, weil die Gegenstände, die sie darstellt, von der Art sind, daß sie die menschliche Seele stark bewegen und interessiren. Wenn die Menschen von Eifer für ihre eigne Grundsätze angetrieben werden, diejenigen, die eines andern Glaubens sind, in dem verhassten Gesichtspunkte, in welchen falsche Frömmigkeit sie setzt, anzusehen, dann ist nur zu oft jede Empfindung von Menschlichkeit erstickt worden. Der milde Einfluß derjenigen Religion, die nichts als Gelindigkeit athmet, ist zu schwach gewesen, die gewaltthätige und blutige Hand des Verfolgungsgeistes zurückzuhalten; und

der Sinn der Lieblosigkeit, der unter den streitenden Partheyen seine ganze Wut ausgelassen, hat die Welt mit solchem Jammer und Frevel angefüllt, daß der Name Christen dadurch verunehrt worden ist.

Laßet uns insbesondre auf ein schreckliches Beyspiel der Verschuldung, welche Menschen durch den Mangel an Gelindigkeit und Keuschheit auf sich laden, und des Verderbens, worein sie sich dadurch stürzen können, Achtung geben. Das Volk der Juden hat sich jeberzeit durch einen engherzigen und lieblosen Geist unterschieden. Als Johannes der Täufer und unser Heiland unter ihnen erschienen, urtheilten sie von jenem, weil er eine strenge Gemüthsart hatte, und ein eingezognes Leben führte, er habe einen bösen Geist; und sprachen diesem, weil er heiter und gesellig war, die einem Propheten geziemende Heiligkeit ab. Ihr Vorurtheil gegen unsern Herrn entsprang zuerst aus einer sehr geringen und nichts bedeutenden Ursache. Ist dieser nicht der Sohn des Zimmermannes? Kann auch etwas Gutes aus Nazareth herkommen? Da seine Wunderwerke diesen Vorwurf entkräfteten, und die Erhabenheit seines Standes hinlänglich bewiesen, nährten sie dennoch die gegen ihn gefaßten Vorurtheile durch die grundloseste Art zu urtheilen: Glaubt auch einer der Obersten an ihn? Bey ihrer hartnäckigen Anhänglichkeit an einen irdischen Messias, und das ganze Verhalten unsers Erlösers beständig mit einem schielenden Auge ansehend, behandelten sie ihn, wenn er verderbte Menschen durch seinen Umgang zu bessern suchte, als einen Gefellen der Zöllner und Sünder. Weil er von ihren ungegründeten Menschenfakungen abgieng, hielten sie ihn für einen Sabbathschänder und Verächter der Religion. Weil er die Zerstörung ihres Tempels vorher-

vorhersagte, beschuldigten sie ihn, ein Feind seines eignen Volks zu seyn, bis zuletzt ihre Leidenschaften durch beständige Mißdeutung seiner Handlungen bergestalt gereizt und in Flammen gesetzt wurden, daß sie mit Einer Stimme ausriefen: Fort mit diesem, kreuzige ihn, und gieb uns Barrabas, den Mörder, los. — — Bey Erblickung dieser schrecklichen Folgen des Mangels an Leutseligkeit müsse jederman zittern, von seinem Bruder ohne hinlängliche Ursache Urges zu denken! Niemand kann sagen, wie weit ihn seine lieblosen Vorurtheile auf dem Wege der Verschuldung führen möchten, so bald er es ihnen verstatet, in seiner Brust zu wohnen, und sich darin zu verstärken. Die kleine Wolke, die aus dem Meere aufstieg wie eines Mannes Hand*), kann bald größer werden, und sich ausbreiten, bis sie den ganzen Horizont bedeckt, und mit der verderblichsten Gewalt das gesammelte Ungewitter ausläßt.

Fünftens, wie ein argwöhnischer Sinn die Quelle so vieler Verbrechen und Verleumdungen ist, so bringt er auch demjenigen, der davon beherrscht wird, ein gewisses Elend. Seiner Freunde werden wenig seyn, und deren, die er besitzt, wird er sich wenig erfreuen können. Die Meynung, die er hat, daß andre seine Feinde sind, wird sie zuletzt dazu machen. Er mag sich noch so vorsichtig in Acht nehmen, die Unfreundlichkeit seiner Gedanken wird doch oft in seinem Betragen ausbrechen; und zur Erwidderung seines Argwohnens und Hassens wird er Argwohn und Haß davon tragen. Außer den äußerlichen Uebeln, die er sich durch abwendiggemachte Zuneigung, durch verlorneß Zutrauen und offenbare Feindschaft zieht, ist eine argwöhnische Gemüthsart an und vor sich

*) 1 Rdn. XVIII. 44.

selbst eines der größten Uebel, die ein Mensch leiden kann. Wenn in einer jeden Furcht Pein ist, wie elend muß da dessen Zustand seyn, der, weil er beständig Verdacht hegt, auch sein Leben in beständiger banger Furcht zubringt? Sich ansehend, als ob Auspähler, Feinde und Verräther ihn umgäben, weiß er nicht, was Vertrauen und Zuversicht ist. Er weiß nicht, gegen wen er sein Herz öffnen soll. Er kleidet sein Betragen in erzwungene Freundlichkeit, indessen sein Herz in seinem Busen vor Besorgniß heimlicher Verrätherey bebt. Daher verdrüßliches mürrisches Wesen, Mißfallen an der Welt, und alle peinliche Empfindung eines verwundeten und verbitterten Gemüthes.

Die Uebel, die aus einer argwöhnischen Gemüthsart entspringen, sind so zahlreich und so groß, daß von den beyden entgegengesetzten Abwegen weit eher der zu erwählen ist, durch zu gute Meynung von andern sich nachtheiligen Folgen auszusetzen, als durch beständiges Argesdenken von ihnen sich alle Zufriedenheit zu rauben. Es ist besser, zuweilen hintergangen zu werden, als niemals zu trauen. Sicherheit wird zu theuer erkaufet, wenn wir um ihrentwillen genöthiget sind, beständig bewaffnet zu seyn, und in unaufhörlicher Feindschaft mit unsern Nebenmenschen zu leben. Das heißt, um des Lebens willen sich aller Annehmlichkeiten des Lebens berauben. Der teuflische genießt seines Zustandes, welcher es auch sey, mit frohem und friedlichen Sinne. Klugheit leitet ihn in dem, was er mit der Welt zu thun hat; aber kein schwarzer Verdacht plagt ihn in seinen Stunden der Erholung. Gewohnt, die Gemüthsbeschaffenheit derer, die um ihn sind, in dem vortheilhaftesten lichte zu betrachten, ist er in dem Zustande eines Menschen, der sich mitten unter angenehmen Naturscenen, bey welchen sein Auge sich mit Vergnügen

gnügen verweilt, aufhält. Der Argwöhnische hingegen, die Einbildungskraft von allen häßlichen Gestalten menschlicher Falschheit, Betrügerey und Lücke voll, gleicht dem Wanderer in der Wüste, der keine andre als scheusliche oder schreckliche Gegenstände um sich her erblickt: sich öffnende Schünde, zischende Schlangen, und heulende Raubthiere. Auf ihn ist anzuwenden, was Gottes Geist von dem Elende der Gottlosen sagt: Sie haben keinen Frieden. Sie sind wie ein ungestüm Meer, das nicht still seyn kann. Der Herr giebt ihnen ein bebend Herz, und verschmachtete Augen, und verdorrte Seele. Tag und Nacht fürchten sie sich, und sind ihres Lebens nicht sicher^{*)}.

Ich füge nun noch, sechstens, hinzu, daß nichts über die Menschen offener und unmittelbarer das Mißfallen des Allmächtigen bringt, als ein böses und tadelwürdiges Gemüth. Ich will mich jetzt nicht bey den allgemeinen Erklärungen des göttlichen Zornes gegen Bosheit und Haß aufhalten. Lasset uns bloß erwägen, welche besondere Vorstellung der Geist Gottes von diesem Vergehen eines lieblosen Richters macht. Es wird für eine freche Anmaßung des Vorrechtes Gottes, dem es allein zukömmt, alle Herzen zu erforschen, und über alle Charakter das Urtheil zu sprechen, erklärt. Dieses Vorrecht eignet Gott sich selbst sehr oft zu, um die Menschen von voreiligen Richtersprüchen zurückzuhalten; ihm sollen wir das Gericht anderer überlassen, und ein jeder auf das, was er selbst zu thun hat, und was seine Pflicht ist, Achtung geben. Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er stehet oder fällt seinem Herrn. Nicht

*) 5 Buch Mos. XXVIII. 65. 66.

tet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, der den Rath der Herzen offenbaren wird *).

Es verdient unsre ernstlichste Aufmerksamkeit, daß in verschiedenen Stellen der Schrift von dem großen Richter der Welt gesagt wird, er werde am Tage der endlichen Vergeltung diesem Grundsatz folgen, die Menschen nach dem Verhalten zu richten, das sie gegen ihre Brüder beobachtet haben. Gegen die Barmherzigen wirst du dich barmherzig zeigen, und gegen die Harten wirst du hart seyn. Mit welcherley Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherley Maas ihr messet, wird euch gemessen werden **). Es ist unmöglich, denjenigen, die dem Richterstuhl Gottes entgegen gehn, etwas stärkeres zu sagen, als dieses, um allem strengen Verdammn unter einander Einhalt zu thun. Das ist freylich nicht die Meynung, daß, um Gnade zu finden vor Gott, es lediglich darauf ankomme, leutselige Gesinnungen gegen andre zu haben. Wir wissen, daß noch andre christliche Tugenden außer dieser erfordert werden, um uns für den Himmel geschickt zu machen; und daß ohne Frömmigkeit gegen Gott und ohne Glauben an unsern Herrn Jesum Christum alle unsere Liebe zu den Menschen mangelhaft und eitel seyn werde. Aber auch das wissen wir, daß in dem Herzen, darin sich keine Billigkeit und Leutseligkeit befindet, der Geist Gottes sicherlich nicht wohne; und daß, welches Ansehen von Frömmigkeit der liebelose auch annehmen mag, auf ihn doch der Herr der Welt nicht mit Wohlgefallen herabsehe. — — — Du, der du ein Mensch voll Schwachheiten bist; der du nicht bloß der Unpartheylichkeit deines göttli-

*) Röm. XIV. 4. I Cor. IV. 5.

***) ps. XVIII, 25. Matth. VII, 2.

göttlichen Richters, sondern seiner Nachsicht und Barmherzigkeit bedarfst; der du täglich diese Barmherzigkeit von ihm erflehest, und ihn bittest daran zu gedenken, daß du Staub bist, und dir nicht so genau deine Vergehungen zuzurechnen: unterwindest du dich mit diesen Bitten im Munde hinzugehen, und ohne Nachsicht deine Brüder zu richten, und nach den unerheblichsten Gründen sie zu verwerfen und zu verdammen? O du Heuchler, denn mit welchem andern Namen können wir dich nennen? Eitel sind alle deine Ansprüche auf Frömmigkeit. Unwirksam ist alles, was du anführen magst, um die Erbarmung des Himmels zu erlangen. Die Regel, die du wider dich selbst fest gesetzt hast, ist entscheidend. Du hast die Sentenz deiner eignen Verdammung gesprochen.

Aus diesem allen folgt überhaupt, daß kein Theil der Beherrschung unsrer Gemüthsart eine größere Aufmerksamkeit verdiene, als die Sorgfalt, die wir anzuwenden haben, unsre Seelen von lieblosen Vorurtheilen rein, und der Leutseligkeit und Menschenliebe in Beurtheilung andrer offen zu erhalten. Der entgegengesetzte Sinn hat die allerschlimmsten Folgen, sowohl für die menschliche Gesellschaft, als für uns selbst. Wir wollen uns hüten, der Gewohnheit Arges zu denken dadurch keine Nahrung zu geben, daß wir zu strenge und übereilte Gedanken von der menschlichen Natur überhaupt unterhalten. Allerdings hängt ihr ein großes Maaß von Schwachheit und Verderben an; doch ist es auch mit verschiedenen Mischungen von Tugend und Gutmüthigkeit versehen. So verfinstert auch das göttliche Ebenbild in dem Menschen ist, so ist es doch nicht gänzlich verwischt. Viel Frömmigkeit und Güte kann in Herzen, die uns unbekannt sind, verborgen liegen. Das Laster ist schimmernd und laut.

laut. Die Uebelthaten der Bösen machen Lärm in der Welt, und beunruhigen die Gesellschaft. Wahrer Werth ist still und bescheiden, und fordert besondere Umstände, um öffentlich bekannt zu werden. Der Prophet Elias hegte zu einer Zeit eines herrschenden Verderbens den Gedanken, alle wahre Religion sey aus dem Lande weggewichen. Ich, ich allein, sprach er zum Herrn, bin überblieben, dir zu dienen. Aber der Allmächtige, der das sahe, was seinen blöden Augen verborgen war, antwortete ihm: Ich habe mir lassen überbleiben sieben tausend in Israel, die ihre Knie nicht gebeuget haben vor Baal^{*)}.

Alte Leute, und Unglückliche, die sich durch ein geplagtes Leben unter vieler Erfahrung der Falschheit und des Betruges böser Menschen durchgearbeitet haben, sind am geneigtesten, die strengsten Meynungen von andern zu unterhalten. Diesen können die Umstände einigermaßen zur Entschuldigung gereichen. Wenn aber in der Jugend und im Wohlergehen eben dieser harte argwöhnische Geist herrschend ist; wenn diejenigen, die die Bahn des Lebens erst antreten, ihre ersten Schritte darauf mit allen Aengstlichkeiten des Mißtrauens thun; wenn, ehe sie noch Ursache haben sich über die Welt zu beklagen, schon an ihnen die keinem trauende Behutsamkeit eines argwöhnischen und die Börsartigkeit eines tadelsüchtigen Gemüths wahrgenommen wird: traurig ist dann die Vorbedeutung, die eine solche Gesinnung für die Unwürdigkeit ihres künftigen Charakters giebt. Von ihnen habt ihr nichts zu erwarten, was entweder gefallend im Privatleben, oder ehrwürdig in einem Verhältniß mit dem gemeinen Wesen seyn wird. Der Jugend gebührt

*) 2 Rdn. XIX. 14. 18.

bühet es insbesondre, edel in der Empfindungsart, gelinde in Meinungen, gerade im Betragen, und zu der günstigsten Auslegung der Handlungen und des Verhaltens andrer geneigt zu seyn. Durch alle Stufen des Lebens ist Leutseligkeit und Billigkeit eine der ehrenvollsten Eigenschaften des menschlichen Charakters. Sie ist in Verbindung mit großmüthigen Gesinnungen; sie wird durch Weisheit gerechtfertigt; sie ist dem Verhältniß, in welchem wir gegen einander stehen, gemäß. Wenn aber Vernunft und Menschenliebe nicht stark genug sind, uns von harten und lieblosen Urtheilen zurückzuhalten, so müsse jener furchtbare Ausspruch oft in unsern Ohren erschallen: Ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der nicht barmherzig gewesen ist!

* * * * *

Eilfte Predigt.

Ueber den Charakter Josephs.

1 Buch Mos. XLV. 5. 8.

Nun bekümmert euch nicht, und denket nicht, daß ich dar-
um zürne, daß ihr mich hieher verkauft habt. Denn
um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch her ge-
sandt. — Und nun, ihr habt mich nicht hergesandt,
sondern Gott.

Auf diese edle Art entschuldiget Joseph seine Brüder we-
gen ihres unnatürlichen Betragens. Er verringert
die Abscheulichkeit ihres Vergehens, indem er die glück-
lichen Folgen, die es gehabt hat, vorstellt. Er schiebt über
alle Mittelursachen hinweg, und erkennt in den wunder-
baren Begebenheiten seines Lebens die Hand des Allmäch-
tigen. — — — Kein menschlicher Charakter, der
in den Erzählungen der Schrift vorkömmt, ist merkwür-
diger oder lehrreicher als der Charakter dieses Patriarchen.
Wir sehen ihn geprüft in allen Abwechslungen des Glücks;
von dem Zustande eines Sklaven zu der Würde eines Be-
herrschers von Aegypten emporsteigend; und in jeder Lage
durch seine Tugend und Weisheit Gottes und der Men-
schen Gunst erwerbend. Als Aufseher des Hauses Poti-
phars ward seine Treue durch starke Versuchungen, die er
rühmlich überwand, geprüft. Durch die Arglist eines
boshaften Weibes ins Gefängniß geworfen, machten ihn
seine Rechtschaffenheit und seine Klugheit selbst in dieser
dunkeln Behausung berühmt. Zu Pharao gerufen er-
hob der weise und ausgebreitete Entwurf, durch den er das
Reich

Reich von dem Jammer einer bevorstehenden Hungersnoth zu retten vorschlug, ihn mit Recht zu dem hohen Stande, in welchem seine Geschicklichkeiten zum Dienste des Staats sich ganz zeigen konnten. Allein in seiner ganzen Geschichte ist nichts, was mehr auffällt und interessirt, als sein Betragen gegen seine Brüder, die ihn in die Sklaverey verkauft hatten. Der Augenblick, in welchem er sich ihnen zu erkennen gab, dieser Augenblick, in welchem wir ihn jetzt zu betrachten haben, war einer der bedenklichsten seines Lebens, und der seinen Charakter am meisten ins Licht setzt. Er ist einer von denen, die selten in dem Laufe menschlicher Begebenheiten vorkommen, und so beschaffen, daß er die größte Aufmerksamkeit aller, die nur irgend einige Wärme des Herzens haben, auf sich zieht. Lasset uns die Gesinnung, die Joseph hier äußert, unter zweyen Gesichtspunkten betrachten, die beyde für alle Christen äußerst lehrreich sind: erstlich, als eine Anzeige seiner herzlichlichen Vergebung des Unrechts seiner Brüder; und zweytens, als einen Beweis seiner schuldigen Aufmerksamkeit auf die Vorsehung Gottes.

I. Es zeigt sich zuvörderst hier die herzlichste Vergebung. Ich werde hier nicht alles das wiederholen, was zwischen Joseph und seinen Brüdern vorher vorgefallen, da alle, die nur einigermaßen mit der heiligen Schrift bekannt sind, hinlänglich davon unterrichtet sind. Aus der ganzen Art der Erzählung erhellet, daß, obgleich Joseph bey der Ankunft seiner Brüder in Aegypten sich gegen sie fremde stellte, es doch vom Anfang an seine Meynung gewesen sey, sich ihnen zu erkennen zu geben, und die Entdeckung dabey so eingeleitet habe, daß die Ueberraschung der Freude vollkommen seyn möchte. Darum nahm er ein strenges Wesen an sich, und machte die Veranstaltung

so, daß alle Kinder seines Vaters nach Aegypten kommen möchten. Sie waren nun dafelbst angelangt, und unter andern Benjamin, der sein jüngster Bruder von derselben Mutter und der Liebling seines Herzens war. Ihn drohet er zurückzubehalten, und schien willig zu seyn, den Uebrigen die Heimkehr zu verstaten. Dieser Umstand erneuerte ihren Kummer. Sie alle kannten ihres Vaters ungemeyne Bangigkeit um Benjamin, und wußten, mit welcher Schwierigkeit er in sein Wegreisen gewilliget hatte. Sollte er zurückzukehren verhindert werden, so befürchteten sie, daß der Schmerz den schwachen Greis überwältigen und in die Grube bringen würde. Juda, der besonders darauf gedrungen hatte, es sey nöthig, daß Benjamin mitreise, und der sich feyerlich wegen seiner glücklichen Zurückkunft bey seinem Vater verbürgt hatte, erbat sich bey dieser Gelegenheit ein Gehör bey dem Regenten, und gab ihm von den Umständen der Familie Jakobs völlige Nachricht.

Nichts kann interessanter und rührender seyn, als diese Rede Juda's, wie sie in dem vorhergehenden Kapitel aufgezeichnet ist. Nicht wissend, mit wem er sprach, schildert er mit den Farben der ungeschmücktesten naturvollestes Beredsamkeit die unglückliche Lage des alten Patriarchen, wie sein Leben nun bald ein Ende habe; wie er sich lange um den Verlust eines Lieblingssohns gehärmt habe, von dem er glaube, Raubthiere hätten ihn zerrissen; wie bange sein Herz nun um seinen jüngsten Sohn sey; der sey das Kind seines Alters, sey der einzige seiner Mutter, der noch lebe, und nur das Elend dringender Hungersnoth habe einen zärtlichen Vater bewegen können, ihn von sich zu lassen, und den Gefahren eines fremden Landes auszusetzen. So wir ohne ihn heimkämen, und der Knabe wäre
nicht

nicht mit uns, so würden wir die grauen Haare deines Knechts, unsers Vaters, mit Herzeleid in die Grube bringen. Darum laß deinen Knecht hie bleiben an des Knaben Statt, zum Knecht meines Herrn. Denn wie soll ich hinaufziehen zu meinem Vater, wenn der Knabe nicht mit mir ist? Ich würde den Jammer sehen müssen, der meinem Vater begegnen würde.

Nach dieser Erzählung vermochte Joseph nicht sich länger zurückzuhalten. Die zärtlichen Vorstellungen von seinem Vater und seines Vaters Hause, von seiner ehemaligen Heimat, seinem Vaterlande und seiner Verwandtschaft, von der Noth seiner Familie, und seiner eigenen Erhöhung — sie alle strömten mit zu vieler Gewalt in seine Seele, als daß er noch ferner einige Verstellung ertragen konnte. Er rief: Lasset jedermann von mir hinausgehen; und er weinete laut. Die Thränen, die er vergoß, waren keine Thränen der Betrübniß. Sie waren der Erguß der Liebe. Sie waren die Ausströmungen eines Herzens, das von allen zärtlichen Gefühlen der Natur überfloß. Schon ehemals war er auf eine gleiche Weise bewegt worden, da er zuerst seine Brüder vor sich sah. Sein Herz entbrannte in ihm; er suchte, wo er weinte; und gieng in seine Kammer, und weinte daselbst; und wusch dann sein Gesicht, und kehrte zu ihnen zurück. Damals ward sein edler Entwurf noch nicht ausgeführt. Nun aber, da er keine Ursache mehr hatte sich zurückzuhalten, ließ er den starken Empfindungen seines Herzens freyen Lauf. Der erste Staatsbediente des Königs von Aegypten schämte sich nicht es zu zeigen, daß er als ein Mensch und als ein Bruder

P 2 fühlte.

fühte. Er weinete laut, daß es die Aegypter und das Gefinde Pharaos höreten.

Die ersten Worte, die sein volles Herz ihm vorzubringen verstattete, waren die einer so rührenden Lage angemessensten, die jemals gesprochen worden sind; — Ich bin Joseph! lebt mein Vater noch? — Was konnte er, was sollte er in einer so leidenschaftlichen Aufwallung mehreres sagen? Dies ist die Stimme der Natur selbst, die ihre eigne Sprache spricht, und ins Herz eindringt: kein Pomp des Ausdrucks, kein Gepränge von Gürtigkeit; sondern starke Empfindung, die das, was sie stark fühlte, sogleich herausragt. Seine Brüder konnten ihm nicht antworten, denn sie erschrocken vor seinem Angesicht. Ihr Stillschweigen drückt die Gemüthsbewegungen der Reue und Scham, die bey dieser in Erstaunen setzenden Entdeckung ihre Brust erfüllten, eben so lebhaft aus, als die wenigen Worte, die Joseph spricht, die edeln Empfindungen, die sich bey ihm Luft zu machen strebten, ausdrückten. Kein Maler könnte einen rührenden Auftritt wählen, um die charakterischen Züge des menschlichen Herzens zu schildern, als den, der hier vorgestellt wird. Nie gab es eine Lage auf der einen Seite von einer zärtlichen und tugendhaften Freude, und auf der andern von einer verwirrenden Bestürzung und ängstlichen Bewußtseyn von Verschuldung, als diese. Sie ist in der einfältigen Erzählung des heiligen Geschichtschreibers uns mit mehrerer Energie und stärkerer Wirkung vor die Seele gebracht, als wenn sie mit aller Kunst des bewundernswürdigen Redners unsrer Zeit aufgestuft worden wäre.

Sobald sich Joseph ein wenig von den ersten angreifenden Aufwallungen seiner Empfindungen erholt hatte, machte er seinen Brüdern seinen Zustand näher bekannt, und giebt ihnen

nen

nen von den wohlthätigen Absichten, um deren willen er diese Würde und Gewalt von der Vorsehung erhalten zu haben glaubte, Nachricht. Die Art, wie er ihre ehemalige Grausamkeit entschuldigete, ist ungewöhnlich und merkwürdig. Bekümmert euch nicht, daß ihr mich hierher verkauft habet. Denn Gott hat mich vor euch hergesandt, daß er euch übrig behalte auf Erden, und euer Leben errette durch eine große Errettung. Und nun, ihr habt mich nicht hergesandt sondern Gott; der hat mich Pharao zum Vater gesetzt, und zum Herrn über alle sein Haus, und zum Fürsten in ganz Aegyptenlande. Diese Apologie war freylich keine hinsängliche Entschuldigung ihrer Uebelthat. Denn hatte gleich die alles beherrschende Vorsehung des Himmels den Lauf der Begebenheiten so gelenkt, daß ihre böse Absichten zu einem glücklichen Ausgange beförderlich seyn mußten: so war doch die Bosheit ihrer Absichten gänzlich ihr eignes Werk. Der Neid und die Eifersucht, so sie gegen ihren Bruder bey sich unterhielten, brachten sie dahin, diese abscheuliche That zu begehen. Die That war willkürlich; das Verbrechen ganz ihr elgnes; und indem die Vorsehung durch ihre Dazwischenkunft unvorhergesehene Folgen daraus entspringen ließ, so wurden dadurch sie, wie es auch nicht geschehen konnte, von der Verschuldung nicht frey gesprochen. Gottlos wäre der Schluß, daß, weil Gott Gutes aus dem Bösen herauszieht, wir das Böse, das wir begehen, nicht zu verantworten haben. Gott kann nicht zum Bösen versucht werden; er versucht auch niemand *). Aber die im Texte ausgedrückte Gesinnung ist als eine liebevolle Beschönigung anzusehen, mit der Joseph nach dem Antriebe

P 3

seines

*) Jak. I. 13.

seines großmüthigen Herzens das Verhalten seiner Brüder entschuldigte. Er sahe die Verwirrung, von der sie in seiner Gegenwart zu Boden geschlagen wurden. Er lenkt ihre Aufmerksamkeit von dem Andenken an eine Uebelthat, die jetzt ihre Herzen mit Angst peinigte, ab, indem er ihnen die glücklichen Wirkungen, die sie hervorgebracht hatte, vorstellt. Er befreyt sie von aller Unruhe in Ansehung seiner. Er fordert sie auf, sich über sein Wohlergehen zu freuen, und, anstatt sich bey einer schmerzenvollen Erinnerung ihres eignen Verhaltens zu verweilen, sich mit ihm zur Erkennung und Anbetung der Hand des Allmächtigen zu vereinigen.

Wie verschieden ist dieser liebenswürdige Sinn, den Joseph hier äußert, von jener unfreundlichen und prahlerischen Bezeugung von Ueberlegenheit, die unter denen, die sich Christen nennen, nur zu oft die vorgegebne Verzeihung des erlittenen Unrechts begleitet! Man ist bereit zu sagen, daß man an seinem Theile die Beleidigungen vergebe; man wünscht, die Personen, die beleidiget haben, möchten eben so fähig seyn, es sich selbst zu vergeben; man überläßt sie Gott und ihrem eignen Gewissen. Durch die harten Reden, die man hören läßt, verräth man die innerliche Bitterkeit des Gemüths, und besriedigt auf eine künstliche Weise seinen Groll zu eben der Zeit, da man zu verzeihen vorgiebt. Der große und gute Mann hingegen, dessen Charakter wir jetzt betrachten, löscht alles Andenken an die Uebelthaten, die er vergiebt, aus. Er sucht die Gewissensvorwürfe seiner Brüder durch Verminderung ihrer Schuld geringer zu machen; und indem er Anstalten macht, sie in angenehme Umstände zu versetzen, ist er zugleich bemüht, ihre Herzen von Kummer und Unruhe zu befreien.

Dieses

Dieses aber war bey Joseph nicht bloß eine vorübergehende Gemüthsbewegung, in die ihn der erste Ausbruch seiner Empfindung, als er sich seinen Brüdern bekannt machte, versetzte. Ein merkwürdiger Vorgang, der sich verschiedene Jahre nach dieser Zeit zutrug, giebt uns einen einleuchtenden Beweis, daß diese seine Gesinnung bis an das Ende seines Lebens fortgedauert hat. Es wird nämlich in dem letzten Kapitel dieses Buchs erzählt, daß, als Jakob starb, seine Söhne anfiengen, wegen dessen, was sie sich nun zu ihrem Bruder zu versehen hätten, besorgt zu seyn. Die, so Böses gethan haben, sind immer argwöhnisch. Sich ihrer eignen niedrigen Gesinnung bewußt, sind sie unfähig, sich von der Großmuth anderer eine Vorstellung zu machen. Sie sahen das Band, das die Familie zusammenhielt, nun zerrissen. Sie besorgten, der Groll Josephs gegen sie sey bisher nur unterdrückt oder verborgen worden. Sie sprachen, Joseph möchte uns gram seyn, und vergelten alle die Bosheit, die wir an ihm gethan haben. In dieser Besorgniß wandten sie sich erstlich mit einer demüthigen Gesandtschaft an ihn, um seinen Unwillen durch das Andenken an ihren gemeinschaftlichen Vater zu besänftigen; erschienen alsdann selbst vor ihm, fielen auf ihr Angesicht nieder, bekanneten, daß sie seine Knechte wären, und baten ihn, die Missethat, deren sie sich gegen ihn schuldig gemacht hatten, zu verzeihen. Allein kein solcher verborgener Groll, als sie gefürchtet hatten, war in der Seele Josephs versteckt. Im Gegentheil, da er seine Brüder in dieser rührenden Lage erblickte, ihres ehemaligen Besizers beraubt, und ihrer Meynung nach genöthiget, ihn um Erbarmung anzusuchen, ward er durch einen Strom zärtlicher Gefühle überwältiget. Joseph weinete, da sie solches mit ihm

redeten. Diese empfindungsvolle Thränen allein waren hinreichend, ihnen Vergebung zu sichern. Aber er eilte auch durch freundliche Zuredungen ihnen ihre Furcht zu benehmen: Fürchtet euch nicht; denn ob ihr es gleich böse mit mir zu machen gedachtet, so gedachte es Gott doch gut zu machen. Darum fürchtet euch nicht; ich will euch versorgen und eure Kinder. Und er tröstete sie, und redete freundlich mit ihnen *).

So war der letzte Vorfall beschaffen, dessen in dem Leben dieses vortreflichen Mannes Erwähnung geschieht. Ihr werdet wenige antreffen, die sich so wie er durch eine Vereinigung leuchtender Tugenden auszeichnen. In der tiefsten Widerwärtigkeit geduldig und voll Vertrauen; im höchsten Wohlergehen wohlthätig und edel gesinnt; ehrerbietig und zärtlich als Sohn; gütig und versöhnlich als Bruder; ein vollkommener Staatsmann; ein weiser und vorsichtiger Regent des Landes. In einem solchen Charakter sehet ihr die menschliche Natur im Besitz ihrer höchsten Ehre. Die Gesinnungen, die er einflößt, zielen dahin ab, unsre Seelen zu veredeln und zu verhindern, daß sie nicht von dem Geiste jener hartherzigen, eigennütigen, alles auf sich selbst ziehenden Menschen, davon die Welt voll ist, angesteckt werden.

Das rührende Beispiel von Vergebung, das der Text uns vor Augen stellt, sollte uns unter den mancherley Veranlassungen, die es in der Welt giebt, gereizt und beleidigt zu werden, oft in die Gedanken kommen. Hat einer, der so verdienstvoll und liebenswerth war, noch dazu in den Tagen seiner Jugend und Unschuld, eine so grausame Begegnung von seinen Brüdern erdulden müssen, sollte

es

*) I Buch Mos. L. 21.

es uns da befremden, wenn wir, selbst bey unsern nächsten Verwandten, Ungerechtigkeit und Undank antreffen? Beleidigungen und ungerichte Begegnungen sind, mehr oder weniger, das Antheil aller Menschen. Sie sind, gleich dem Tode, ein unvermeidliches Uebel. Kein Stand ist so erhaben, keine Macht so groß, kein Charakter so unbesteckt, um uns davon zu befreyen. Die Welt ist voll undankbarer Menschen, falscher Freunde und gewaltthätiger Gegner. Ein jeder weiser Mensch muß sich zu dem, was ihm auf dem dornichten Wege dieses Lebens begegnen kann, vorbereiten. Er hat nicht zu erwarten, daß er Trauben von den Disteln lesen werde, und daß die Herrschaft über seine Seele nicht verlieren, weil es ihm nicht vergönnt ist, mitten unter bösen Menschen gleich einer geheiligten Person unangetastet und unbeleidigt zu bleiben.

Wie dieser Blick auf unsern Zustand die Heftigkeit unsrer Leidenschaft und Ungeduld mäßigen sollte, so sollten die erleichternden Umstände, auf welche uns die Vernunft aufmerksam macht, unsre Empfindlichkeit mildern. Denket an die verschiedenen Auslegungen, deren die Handlungen der Menschen fähig sind. Erwäget, wie verschiedenen die Bewegungsgründe dessen, der uns beleidiget hat, von denen seyn mögen, die wir ihm in der Hitze der Leidenschaft zuschreiben; wie geneigt alle Menschen sind, sich durch irrige Gedanken von dem, was ihnen nützlich ist, verleiten zu lassen; und wie wenig Grund wir haben zu klagen, wenn bey vorausgesetztem Streit des Interesses uns etwas widriges begegnet, weil andre das ihrige dem unsrigen vorziehen. Erinnert euch, daß keine Meinungen, die ihr unter dem Einfluß der Empfindlichkeit fasset, als richtig angesehen werden können; und daß ein jeder

den Absichten seines Feindes einen eingebildeten Grad von Bosheit zusetzt.

Aber gesetzt, das Unrecht, das euch zugefügt worden, sey seiner Beschaffenheit nach noch so groß, und durch die Umstände so viel unverantwortlicher; gesetzt, es sey sogar dem, so Joseph erduldet, gleich: so sehet, gleich ihm, zu der göttlichen Regierung hinauf, der wir alle unterworfen sind. Wenn wir Vergebung für eine solche Pflicht erkennen, die Gott durch die heiligsten Gesetze eingeschärft hat, dürfen wir es da wagen, uns die verdiente Rache des Oberherrn zuzuziehen, zu dessen Gnade wir täglich unsre Zuflucht zu nehmen gendthiget sind? Wenn wir mit harten und unverföhnlichen Gesinnungen gegen unsre Brüder unser Gebet um Barmherzigkeit für uns selbst zu Gott aufschicken, so kömmt dieses Gebet als ein Fluch über unsre Häupter zurück; und unsre Andacht selbst versiegelt das Urtheil unsrer Verdammung.

Die deutlichsten und natürlichsten Empfindungen der Billigkeit vereinigen sich mit den Gesetzen Gottes, die Pflicht, die ich empfehle, einzuschärfen. Lasset den, der nie in seinem Leben jemanden Unrecht gethan hat, das Vorrecht haben, unerbittlich zu bleiben. Aber diejenigen, denen ihr Gewissen Schwachheiten und Vergehungen vorwirft, müssen Vergebung als eine Schuld ansehen, die sie ändern zu bezahlen haben. Gemeinschaftliche Fehltritte sind der stärkste Antrieb, sich gegenseitig zu verzeihen. Wäre diese Tugend unter den Menschen unbekannt, so würden Ordnung und Annehmlichkeit, Fried und Ruhe dem menschlichen Leben fremde seyn. Das Böse mit Bösen vergelten, nach dem ungeheuren Maaß, das Groll und Zorn vorschreiben, würde nun erwidernde Rache rechtfertigen. Der Beleidigte würde der Beleidiger werden;

den; und so würden zugefügte, vergoltene und neue Beleidigungen in unaufhörlicher Folge umlaufen, bis die Welt mit Blut überschwemmt worden. Von allen Leidenschaften, die sich des menschlichen Herzens bemächtigen, ist Rachsucht die aller entsezlichste. Wird ihr eine völlige Herrschaft verstatet, so ist sie mehr als hinreichend, die wenigen Annehmlichkeiten, die der Mensch noch in diesem gegenwärtigen Zustande hat, zu vergiften. Wie viel auch immer ein Mensch von Ungerechtigkeit leiden mag, so läuft er doch immer Gefahr, noch weit mehr zu leiden, wenn er der Rachsucht nachhängt. Die Gewaltthätigkeit eines Feindes kann ihm so wehe nicht thun, als er sich durch die Pein thut, deren Urheber er selbst ist, da er milde und unbändige Leidenschaften in seiner Seele wüthen läßt.

Jene bösen Geister, die die Gegenden der Unglückseligkeit bewohnen, werden als solche vorgestellt, die an Rache und Grausamkeit ein Vergnügen finden. Allein alles, was groß und gut in dem Weltall ist, hält die Parthey der Gelindigkeit und der Erbarmung. Der allmächtige Regierer der Welt, obgleich von einem Menschenalter zum andern durch die Uebertretungen der Menschen beleidigt, und durch ihre Gottlosigkeit verspottet, ist langmüthig und geduldig. Da sein Sohn in unsrer Natur auf der Erde erschien, gab er sowohl in seinem Leben als in seinem Tode das vortrefflichste Beyspiel von Ver söhnllichkeit, das die Welt jemals gesehen hat. Wenn ihr auf die Geschichte der Menschen Acht habet, so werdet ihr gewahr werden, daß zu allen Zeiten diejenigen, die als würdige Menschen geehrt oder als groß bewundert worden sind, sich auch durch diese Tugend hervorgethan haben. Rachsucht wohnt in kleinen Seelen. Ein edles und großmüthiges Gemüth ist jederzeit darüber erhaben.

Es

Es wird von den Beleidigungen der Menschen nicht so heftig als andre erschüttert. In sich selbst gesammelt, bleibt es bey ihren ohnmächtigen Anfällen unbewegt, und sieht eher mit edlem Mitleiden als mit Zorn auf ihr unwürdiges Verhalten herab. Es ist mit Wahrheit gesagt worden, daß sobald auch der größte Mensch auf Erden ein Beleidiger wird, der gute Mensch sich durch Vergebung des Unrechts über ihn erheben könne. Joseph hatte in dem Augenblick, in dem wir ihn jetzt betrachten, alle diese unnatürliche Brüder, die sich der grausamsten Beleidigung, welche Menschen begehen können, gegen ihn schuldig gemacht hatten, völlig in seiner Gewalt. Er hätte sie auf immer in der ägyptischen Knechtschaft, zu der sie ihn ehemals bestimmt hatten, behalten; und der Rachbegierde durch despotische Erschwerung ihres unglücklichen Zustandes ein Genüge thun können. Hätte er sich auf diese Art verhalten, so möchte ihm eine Zeit lang das Glück seines hohen Standes geschmeichelt haben. Allein Gewissensunruhe würde doch zuletzt ihren Stachel in seiner Seele haben fühlen lassen. Grausamkeit würde ihn eben so unglücklich in sich selbst, als andern verhaßt gemacht haben; und sein Name würde sich unter dem Haufen jener verachtungswerthen Staatsmänner, deren Handlungen die Jahrbücher der Geschichte beflecken, verloren haben. Jetzt hingegen behauptet sein Charakter unter denen, die wegen unbescholtener Tugend berühmt sind, eine der ersten Stellen. Sein Andenken wird von allen Geschlechtern gesegnet. Sein Weyspiel fährt fort die Welt zu erbauen; und er selbst leuchtet in den himmlischen Wohnungen wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich. Lasset uns nun,

II. Zwey-

II. Zweitens, die im Texte ausgedrückte Gesinnung nicht blos als Beweis einer herzlichen Vergebung, sondern auch als den Ausdruck der frömmsten Aufmerksamkeit auf die Wege der Vorsehung betrachten. Nun, ihr habt mich nicht hergesandt, sondern Gott. Bemerket, wie schön Frömmigkeit und Menschenliebe hier verbunden sind. Wie uns von jenem rechtschaffenen Cornelius erzählt wird, daß sein Gebet und seine Almosen, seine Andacht und seine guten Werke hinaufgekommen sind ins Gedächtniß vor Gott, so erblicken wir auch hier in des Patriarchen Herz brüderliche Liebe und fromme Ehrerbietung gegen Gott in Eine Empfindung vereinigt. Hätte Joseph eine niedrige und gemeine Seele gehabt, so würde er bey dieser Gelegenheit ganz andre Gefühle gehabt haben. Auf die vergangenen Begebenheiten seines Lebens zurückschauend, hätte er alle von ihm erduldet Trübsale der verkehrten Behandlung seiner Brüder, alles Glück aber, das er nach der Zeit erlangte, seiner eignen Weisheit und seinem guten Verhalten zugeschrieben; die Folge davon wäre gewesen, daß er gegen die Werkzeuge seiner Leiden voll Bitterkeit, in Ansehung seines Wohlstandes aber voll Hochmuth und Selbstgenugsamkeit geblieben wäre. Allein Josephs edle, großmüthige Seele verwarf dergleichen unwürdige Gesinnungen. Auf die Hand Gottes bey allem, was ihm begegnet war, hinsehend, löschte er das Andenken an alle die bösen Thaten, die sein Unglück bewirkt hatten, bey sich aus; und in Ansehung seines Glücks dachte er an keinen Selbstruhm, sondern schrieb dasselbe lediglich dem Willen des Himmels zu. Laßt uns bemerken, daß dies nicht der Gedanke eines Privatmannes, der nichts mit der Welt zu thun hat, sey, und dessen Umstände solchen auf Gott gerichteten Betrachtungen etwa beförderlich gewesen

gewesen wären. Es ist der Gedanke eines Mannes, der ein Leben voll Geschäfte und Versuchungen führte, eines Hofmanns, eines Günstlings des größten Monarchen, der damals in der Welt bekannt war. Bey dem alles sehen ihr ihn mitten unter den Opfern, die Unterthänigkeit und Schmeicheley ihm brachten, die Mäßigung und Einfachheit einer tugendhaften Seele behalten, und mitten unter der Abgötterey und falschen Philosophie der Aegypter bey den Grundsätzen der wahren Religion bleiben, und dem Gott Israels die Ehre geben.

Aus dieser Vereinigung der Frömmigkeit mit der Menschenliebe, die wir in den Gesinnungen Josephs wahrnehmen, folgt eine sehr wichtige Lehre: nämlich, daß ein andächtiges Aufsehen auf die Hand Gottes in den verschiedenen Begebenheiten des Lebens dahin abzwecke, gute Gesinnungen und Neigungen gegen Menschen zu befördern. Diejenigen, die auf die Beschaffenheit der menschlichen Natur Achtung geben, werden gewahr werden, daß ein großer Theil der bössartigen Leidenschaften, die in der menschlichen Gesellschaft ausbrechen, daher seinen Ursprung nehmen, daß die ganze Aufmerksamkeit nur auf die Mittelursachen eingeschränkt, die erste Ursache von allem aber übersehen wird. Dies macht die Menschen übermüthig im Glück, und im Unglück mürrisch und unverföhnlich: denn sie haben bey jenem nichts höheres vor Augen als ihre eigne Geschicklichkeiten, und sehen bey diesem nur allein auf das Verhalten der Menschen, die sich als ihre Feinde betragen haben. Sie erblicken keinen durch die ganze Natur durchgeführten Plan der Weisheit und Güte, der ihr aufgebracht's Gemüth beruhigen könnte. So bald ihnen

ihnen irgend Ursachen des Mißvergnügens ihre Heiterkeit rauben, sehen sie die Welt als eine ununterbrochene Scene von Unglücksfällen und Beleidigungen, von verwirren Begebenheiten und vernunftlosen Menschen an. Ein ganz andres Schauspiel bietet hingegen die Betrachtung der Welt dem Frommen dar. Mitten unter der anscheinenden Verwirrung wird er eines Principiums von Ordnung gewahr; und durch das Aufmerken auf diese Ordnung kömmt seine Seele in Ruhe. Er erblickt einen weisen und gerechten Beherrscher, der über alle aus dem Tumult mit einander streitender Leidenschaften und Vortheile entspringende Bewegungen gebietet; der mit unmerkbarem Einflusse die Hand des Gewaltthätigen zur Erfüllung wohlthätiger Endzwecke lenkt; der unerwartete Absichten durch die unscheinbarsten Mittel erreicht; der, wenn Menschen wüthen, Ehre einlegt; zuweilen den Mächtigen demüthiget, zuweilen den Niedrigen erhöhet, und die Bösen oft in eben die Schlingen verwickelt, die ihre Hände für andre bereitet hatten. Ehrfurchtsvolle Anerkennung der göttlichen Regierung hält die Unordnungen kleiner Leidenschaften im Zaum. Ehrerbietung gegen die Rathschlüsse des Himmels flößt Geduld und Mäßigung ein. Vertrauen auf die vollkommene Weisheit und Güte, die alles zum Besten lenkt, vermindert die Gewalt, mit der irdische Unglücksfälle auf uns wirken. Der Grad unsrer Leidenschaft und unsrer Empfindlichkeit wird allezeit mit der Erschütterung, die wir durch den Wechsel des Glücks leiden, im Verhältniß stehen. Wer sich nur allein an Mittelursachen anhängt, der nimmt auch an der Gewalt und Unregelmäßigkeit aller geringern Triebwerke, die zu dieser großen Maschine

schine gehören, Antheil. Wer bey allen Dingen auf Gott sieht, der hält sich, wenn ich so reden darf, in jener höhern Sphäre auf, in der alle Bewegung anfängt; er ist wenigern Stößen und Erschütterungen ausgesetzt, und nur die allgemeine Bewegung des Weltsystems führt ihn mit sich fort.

Wie kann Milddigkeit oder Verfühlichkeit in der Gemüthsart desjenigen Statt finden, der, wenn üble Behandlung andrer ihm Schaden bringt, kein Heiligthum in seiner eignen Brust hat, in welchem er gegen die Ungerechtigkeiten der Menschen Schutz finden kann; der in sich nichts hat, was dem aufschwellenden Strome mürrischer und zorniger Leidenschaften einen Damm entgegen setzen könnte? die Gewaltthätigkeit eines Feindes, oder die Undankbarkeit eines Freundes, dieses Menschen Ungerechtigkeit, und jenes Menschen Falschheit und Hinterlist sitzen fest, und eiteln beständig in seinen Gedanken. Was sie ihrer Seits zu seiner Noth beygetragen, haben, das schmerzt ihn oft mehr als die Noth selbst. Derjenige hingegen, der in allem, was sich zuträgt, zu Gott aufsieht, hat beständig einen großen und seelerhebenden Gegenstand vor Augen, der ihm erhabne Bestimmungen einflößt. Seine Seele ist jedem beruhigenden Gedanken offen, und zu jeder edelmüthigen Empfindung gestimmt. Er ist geneigt, mit Joseph zu sagen: Ihr habt mich nicht hergesandt, sondern Gott; mit David: Er ist der Herr, er thue was ihm wohlgefällt; und mit einem, der größer war als beide: Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? Dies erhebt ihn über viele der gewöhnlichen Anlässe zu Erbitterung in der Welt. Denn er sieht überhaupt sein gegenwärtiges Leben als einen Theil eines

eines großen Entwurfs an, der unter der Leitung des Himmels ausgeführt wird. In diesem Entwurfe sieht er Menschen, die sich auf verschiedene Weise gegen ihn verhalten, und zu seinem Wohl oder Wehe beytragen. Aber alles, was sie thun, ist in seinen Augen nur untergeordnetes Triebwerk. Es kann mit Recht seine Liebe verdienen, oder seine Empfindlichkeit gelegentlich reizen; aber es wird nie stürmische oder bössartige Leidenschaften in ihm zur Auswallung bringen. Er sieht böse Menschen blos als die Ruthe an, mit welcher der Allmächtige züchtigt, wie er Pest und Erdbeben und Sturm ansieht. Mitten in ihrer Ungerechtigkeit und Gewalthatigkeit kann er mit ihrer Blindheit Mitleiden haben, und in Nachahmung unsers hochgelobten Erlösers beten: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!



Zwölfte Predigt.

Ueber den Charakter Hasaels.

2 Kön. VIII. 12-14.

Da sprach Hasael: warum weinst du, mein Herr? Er sprach: Ich weiß, was übel du den Kindern Israel thun wirst. Du wirst ihre feste Städte mit Feuer verbrennen, und ihre junge Mannschaft mit dem Schwerdt erwürgen, und ihre junge Kinder tödten, und ihre schwangern Weiber zerhauen. Hasael sprach: Ist dein Knecht ein Hund ^{*)}, daß er dies groß Ding thun sollte? Elisa sprach: der Herr hat mir gezeigt, daß du König zu Syrien seyn wirst.

Der Prophet Elisa lebte zu den Zeiten Jorams, des Königs von Israel. Er hatte so viel Ansehen, und einen so ausgebreiteten Ruf, daß Benhadad, der König

*) Der eigentliche Sinn der Rede Hasaels ist dieser: Wie kann ich, ein Privatmann, ohne Gewalt etwas von der Wichtigkeit thun? und hierauf bezieht sich auch des Propheten Antwort: Du wirst König werden. Luther hat daher auch richtiger übersetzt: Was ist dein Knecht, der Hund u. c. ein Ausdruck, der damals nicht die Ansdichtigkeit hatte, die er in unsern Sprachen bey sich führt. Siehe 1 Sam. XXIV. 15. Blair hat indessen, der englischen Bibelübersetzung zufolge, sowohl der Frage Hasaels als der Antwort Elisa's einen andern Sinn untergeschoben, und diesem gemäß über Hasaels Charakter geurtheilt. So viel Wahrheit und so viel Kenntniß des menschlichen Herzens daher auch in dieser Rede ist, so hat sie doch, in so fern sie sich auf diese gemißdeutete, eher wahre oder verstellte Demuth, als Abscheu an Grausamkeit anzeigende Aeußerung Hasaels bezieht, keinen völlig richtigen exegetischen Grund. Anm. des Uebers.

König von Syrien, ob er gleich ein Bösendiener war, zu ihm sandte, um ihn wegen des Ausgangs einer Krankheit, die sein Leben in Gefahr brachte, befragen zu lassen. Der Gesandte, dem dieser Auftrag geschah, war Hazael, der einer von den Fürsten oder von den Ersten des syrischen Hofes gewesen zu seyn scheint. Mit reichen Geschenken vom Könige stellte er sich dem Propheten dar, und redete ihn mit der tiefsten Ehrerbietung an. Während der Unterredung, die sie miteinander hatten, heftete Elisa seine Augen unabgewandt auf Hazael; und konnte, da er im prophetischen Geist dessen Tyranney und Grausamkeit voraussah, sich nicht enthalten, in eine Fluth von Thränen auszubrechen. Da Hazael, sich darüber verwundernd, nach der Ursache dieser plötzlichen Gemüthsbewegung forschte, unterrichtete der Prophet ihn klärllich von den Uebelthaten und Unmenschlichkeiten, deren er sich, wie er voraussah, in der Folge schuldig machen würde. Die Seele Hazaels verabscheute zu dieser Zeit die Gedanken von Grausamkeit. Noch unverdorben durch Ehrsucht oder Macht, ward er bey der Vorstellung einer solchen Wildheit des Betragens, als der Prophet erwähnt hatte, unwillig, und erwiderte mit vieler Wärme: Was? ist dein Knecht ein Hund, daß er solch groß Ding thun sollte? Elisa antwortete hierauf nichts anders, als daß er die merkwürdige Veränderung, die sich in seinen Umständen ereignen würde, anzeigte: Der Herr hat mir gezeigt, daß du König in Syrien seyn wirst. Nach Verlauf einiger Zeit geschah alles, was voraus verkündigt worden war. Hazael bestieg den Thron, und die Ehrsucht bemächtigte sich seines Herzens. Er erwürgte die Kinder in Israel; er unterdrückte Israel, so lange Joahas lebte *),

2 2

und

*) 2 Kön. XIII. 22.

und zeigte sich, dem, was von seinen Handlungen erzählt wird, zufolge, offenbar so, wie es der Prophet vorausgesehen hatte, als ein gewaltthätiger, grausamer und blutdürstiger Mensch.

In diesem Stück der Geschichte ist uns ein Gegenstand vorgestellt, der unsre ernsthafteste Aufmerksamkeit verdient. Wir erblicken einen Menschen, der in Einem Zustande seines Lebens an gewisse böse Thaten nicht ohne Befremdung und Schrecken denken konnte; der sich selbst so wenig kannte, daß er es für unmöglich hielt, sie jemals begehen zu können; eben diesen Mann sehen wir durch Veränderung seiner Umstände in allen seinen Gesinnungen umgeschaffen, und, nach der Zunahme seiner Größe, auch in Verschulbung zunehmend, bis er zuletzt ganz der Bösewicht ward, dessen Bild er ehemals verabscheuete. Hieraus entspringen natürlicher Weise folgende Bemerkungen: I. daß bey einem nicht gänzlich verdorbenen Gemüth Empfindungen des Abscheues gegen das Böse natürlich sind; II. daß dieser Empfindungen ungeachtet das Gemüth unter die Herrschaft derjenigen Laster, die es am meisten verabscheuet hatte, gebracht werden könne; III. daß diese unglückselige Revolution sehr oft die Folge einer Veränderung in den äußerlichen Umständen der Menschen und ihres Zustandes sey. Diese Bemerkungen werden der Gegenstand der gegenwärtigen Rede seyn, und zu solchen Vorstellungen von der menschlichen Natur leiten, die hoffentlich von allgemeinem Nutzen seyn werden.

I. Erstlich, Empfindungen des Abscheues am Bösen sind der menschlichen Seele natürlich. Hazaels Antwort an den Propheten zeigt, wie stark er davon durchdrungen war. Ist dein Knecht ein Hund, daß er dies groß Ding thun sollte? Ist er so niederträchtig und

und verworfen, oder kann er es jemals werden, daß er Verbrechen begehen sollte, die ihn des Namens eines Menschen unwerth machen würden? Das ist die Stimme der menschlichen Natur, wenn sie im Unrechtthun noch nicht verhärtet ist. Einige Laster sind freylich der Seele gehässiger als andre. Die Vorsehung hat weislich die schärfste Seite dieses natürlichen Abscheues gegen diejenigen Frevel hingekehrt, die ihrer Natur nach am schädlichsten und verderblichsten sind: als Verrätherey, gewalthätige Unterdrückung und Grausamkeit. Im Allgemeinen aber ist der Unterschied zwischen dem moralischen Guten und Bösen so stark bezeichnet, daß dadurch fast ein jedes Laster mit süßbarer Mißbilligung begleitet wird. Stellt, wenn ihr wollt, selbst dem Unwissendsten und am wenigsten Unterrichteten ein auffallendes Beispiel von Ungerechtigkeit, Falschheit oder Gottlosigkeit vor Augen; laßt es ihn in einem Augenblick der Ueberlegung, wenn keine Leidenschaft ihn blendet, kein Interesse ihn irre führt, betrachten: und ihr werdet finden, daß augenblicklich seine Seele sich dagegen als gegen etwas schändliches und niederträchtiges, ja als gegen etwas strafbares empört. Daher die Menschen, wie falsch sie auch immer über einzelne Handlungen urtheilen mögen, doch bey der Beurtheilung des Charakters andrer durchaus nach den Grundsätzen einer richtigen Moralität loben und tadeln.

In Ansehung ihres eignen Charakters misleitet nur zu durchgängig eine offenbare Parteylichkeit ihr Urtheil. Es ist aber merkwürdig, daß kein Sünder es jemals sich selbst gesteht, daß er sich eines groben und offenbaren Unrechtes schuldig gemacht habe. Selbst wenn er durch seine Leidenschaften zur Begehung der größten Verbrechen getrieben wird, bem äntelt er sie doch jederzeit seinem eignen

Herzen durch irgend einige Verringerung oder Entschuldigung, irgend eine vorgegebene Nothwendigkeit, oder irgend eine erborgte Farbe der Unschuld. Eine solche Gewalt hat die unleugbare Würde der Tugend, und die erkannte Häßlichkeit des Lasters über jedes menschliche Herz. Diese Empfindungen sind die übrig gebliebenen Eindrücke jenes Gesetzes, das dem Menschen ursprünglich ins Herz geschrieben worden. Sie sind ein Schimmer des Lichts, das ehemals so hell und stark in uns geschienen, und welches, obgleich jetzt größtentheils verdunkelt, doch noch einige schwache Strahlen durch die Finsterniß der menschlichen Natur wirft. — — Allein, welche Empfindung des Abscheues am Laster wir auch zu irgend einer Zeit unterhalten mögen, so haben wir doch keine Ursache, darauf ein vermessenes Vertrauen in Ansehung unsers Beharrrens in der Tugend zu gründen. Denn was uns der Text hiernächst lehrt, ist,

II. Zweytens, daß des Menschen Unbekanntschaft mit seinem eignen Charakter und die Schwachheit seiner Natur so groß sey, daß er künftig einmal wegen eben derjenigen Uebelthaten, die er jetzt verabscheut, berüchtigt werden könne. Diese Bemerkung wird durch die Geschichte Hassaels nur zu sehr bestätigt; und tausend andre Beispiele könnten zum Beweise derselben angeführt werden. Obes gleich keine Sache in der Welt giebt, die ein jeder so durchaus kennen sollte, als sein eignes Herz, so erhellt doch aus dem Verhalten der Menschen, daß sie hiermit gerade am allerwenigsten bekannt sind. Immer geneigter sich zu schmeicheln, als begierig die Wahrheit zu erforschen, meynen sie in dem Besiz einer jeden Tugend zu seyn, die nicht auf die Probe gesetzt worden ist, und halten sich nun vor jedem Laster sicher, zu welchem die Versuchung bisher gefehlt

gefehlt hat. So lange es bey ihrer Pflicht nur auf Speculation ankömmt, so erscheint sie ihnen so klar und so wäh-
 lenswürdig, daß sie wegen Erfüllung derselben durchaus
 keinen Zweifel haben können. Der Verdacht kömmt ih-
 nen gar nicht in den Sinn, daß in der Stunde, wo es
 auf Ausübung ankömmt, ihre Empfindungen von denen,
 die sie in der Stunde der Ueberlegung hatten, sehr weit
 verschieden seyn können. Ihre gegenwärtige Gesinnung
 werde, wie sie sich sehr leicht überreden, immer dieselbe
 zu bleiben fortfahren; und doch wird diese Gesinnung durch
 die Umstände jeden Augenblick geändert.

Derjenige, der in dem heißen Gefühl der Andacht
 glüht, glaubt, es sey für ihn unmöglich, jemals diese Em-
 pfindung von der göttlichen Güte, die sein Herz jetzt schmelzt,
 zu verlieren. Der, welchen sein Freund vor kurzem vom
 Verderben errettet hat, verläßt sich darauf, er werde,
 wenn sich irgend eine Gelegenheit ereignen soll, in der
 seine Dankbarkeit auf die Probe gesetzt werden sollte, eher
 sterben, als seinen Wohlthäter verlassen. Der, welcher
 bey Mäßigkeit und Fleiß zufrieden und glücklich lebt, wun-
 dert sich, wie sich irgend jemand einem ausschweifenden
 schwelgerischen Wohlleben überlassen könne. Sollte ein
 höherer Geist irgend einem von diesen Menschen es vorher
 sagen, daß bald die Zeit kommen werde, in welcher der
 eine das Aergerniß der Gottlosigkeit geben, der andere
 sich der Berrätherey gegen seinen Freund schuldig machen,
 und der dritte in alle ausgelassene Heppigkeit, wodurch ein
 auf blühender Wohlstand verunziert wird, verfallen werde;
 so würde gewiß ein jeder so viel Befremdung und Berab-
 scheuung bezeigen, als Hafael äußerte, da er die Vorher-
 sagungen des Propheten vernahm. Aufrichtig, das ist
 sehr möglich, mögen sie in ihren Bezeugungen des Unwil-
 lens

lens sehn; denn der Heuchelei sind diejenigen nicht immer zu beschuldigen, deren Verhalten unübereinstimmend ist. Haael meinte es ernstlich, da er mit solcher Hitze die Anschuldigung grausamer Gesinnungen von sich wies. Der Apostel Petrus war aufrichtig, da er mit so vielem Eifer bezeugte, er wolle mit seinem Herrn eher ins Gefängniß und in den Tod gehen, als ihn verleugnen. Sie waren aufrichtig, das ist, sie sprachen aus der Fülle ihrer Herzen, und wie sie es in dem Augenblick sühten; allein sie kannten sich selbst nicht, wie es das, was in der Folge sich zutrug, deutlich zeigte. So untreu ist nur zu oft das menschliche Herz seinen Grundsätzen; auf so schwachen Grunde beruht die menschliche Tugend; und so viele Ursache giebt es zu dem, was das Evangelium in Rücksicht der Nothwendigkeit, in sich selbst ein Mißtrauen zu setzen, und bey Gott Unterstützung zu suchen, beständig einschärft. Ich gestehe es; es demüthiget, die menschliche Natur in diesem Licht zu betrachten: aber es ist allen nützlich auf diese Beschaffenheit derselben zu merken, um den unglücklichsten Gefahren zu entgehen. Denn wie viele sind nicht nach den glücklichsten Anfängen, bloß weil sie über ihr Verhalten nicht gewacht, und kein kluges Mißtrauen in ihre eigne Schwachheit gesetzt hatten, allmählig jedem Grundsatz der Tugend abtrünnig geworden, bis es zuletzt andern eben so schwer geworden ist, zu glauben, daß sie jemals das Gute geliebt haben, als es ihnen schwer war sich zu überreden, daß sie es so weit in der Nachlosigkeit bringen würden.

Was ist, möchte man fragen, in den Fällen, die ich angeführt habe, und in ähnlichen, aus jenen Empfindungen des Abscheues an dem Bösen, die so lebhaft in der Brust waren, geworden? Sind sie gänzlich weggewischt?
 oder

oder wenn sie in irgend einem Grade noch da sind, wie machen es solche Menschen, um sich selbst über ein Verhalten, das ihr Herz verdammt, zu beruhigen? — — — Hier steckt ein Geheimniß der Bosheit, das näher erforscht werden muß. Heimlich und verborgen ist der Fortschritt des Verderbens in der Seele; und je verborgener er ist, desto gefährlicher ist auch sein Zunehmen. Kein Mensch wird plötzlich ein vollkommener Bösewicht. Das Unrecht zeigt nie seine ganze Häßlichkeit auf einmal, sondern verführt uns durch allmälige Bekanntschaft mit seiner Gestalt, und steckt unmerklich alle Kräfte der Seele mit seinem Gifte an. Ein jeder hat irgend eine Lieblingsbegierde, die dem Laster zuerst Eingang verschafft. Die unregelmäßigen Befriedigungen, zu denen sie ihn gelegentlich verleitet, zeigen sich ihm in der Gestalt verzeihlicher Schwachheiten; und er überläßt sich ihnen anfänglich mit widerstrebendem Gewissen und mit einiger Zurückhaltung. Allein durch längere Uebung werden diese Bande schlaff, und die Gewalt der Gewohnheit wächst. Ein Laster verbindet sich mit dem andern. Durch eine Art von natürlicher Verwandtschaft vereinigen und durchschlingen sie sich einander, bis sich ihre Wurzeln weit und tief über die ganze Seele ausbreiten. Wenn die Unsittlichkeit zu einem hohen Grade empor steigt, ist das Gewissen mit seinen Einredungen freylich nicht unwirksam. Allein das Gewissen ist ein stiller unstürmischer Antrieb. Die sinnliche Begierde ist laut und heftig, und erregt einen Tumult, in welchem die Stimme der Vernunft nicht gehört werden kann. Sie vereinigt überdem Betrug mit Gewalt; es ist bey ihr zu gleicher Zeit ein Verführen, und ein Hinstoßen. Denn sie bedient sich des Verstandes, um das Gewissen zu hintergehen. Sie erfindet Ursachen und

Gründe, um die Verdorbenheiten des Herzens zu rechtefertigen. Man beruft sich auf das, was in der Welt herrschende Sitte ist. Es werden spitzfindige Unterscheidungen gemacht. Menschen, heißt es, finden sich in einer so besondern Lage, daß gewisse Handlungen Entschuldigung, oder überhaupt gar keinen Tadel verdienen, die, wie man gesteht, in andern Umständen unverantwortlich ungerecht gewesen seyn würden. Wahrscheinlich kommen auf diesem Wege viele Menschen Schritt vor Schritt zum Sündigen hin, zum Theil durch Leidenschaft getrieben, zum Theil durch Selbstbetrug geblendet, ohne daß sie eine rechte Erkenntniß von dem Grade ihrer Verschuldung haben. Durch eingewurzelte Gewohnheit ist zuletzt ihr Beurtheilungsvermögen verderbt und ihr moralisches Gefühl erstickt worden. Sie sehen nun mit andern Augen, und können bey bösen Handlungen, die sie ehemals verabscheueten, gleichgültig seyn.

Indessen wird hierbey auf das zu merken seyn, daß, obgleich unsre ursprüngliche Empfindungen von Abscheu am Bösen so geschwächt, oder in ihren Wirkungen vereitelt werden können, daß sie ihren Einfluß auf das Verhalten verlieren, demohngeachtet diese Empfindungen, da sie zu unsrer Natur gehören, und nie gänzlich aus der Seele ausgerottet werden können, noch immer so viel Kraft behalten, um den Sünder, wo nicht zu bessern, doch bey gewissen Gelegenheiten zu züchtigen. Nur während des Wohlergehens vermag das Laster seine Verblendungen ungestört fortzusetzen. Aber, wenn die Umstände im Leben freudenlos werden, und zum Nachdenken veranlassen: dann behauptet das Gewissen seine Rechte wieder, und läßt die ganze Bitterkeit seiner Vorwürfe denjenigen schmecken, der seinen ersten Grundsätzen abtrünnig geworden

den ist. Es ist glaublich, das Hazael nicht bis an sein Ende unempfindlich und gleichgültig geblieben. In der Stunde der Widerwärtigkeit hat das Andenken an seine Unterredung mit dem Propheten vermuthlich sein Herz schmerzlich verwundet. Wenn er die Empfindungen, die sein Herz erwärmten, da er noch ein besserer Mensch war, mit den unmenschlichen Grausamkeiten, die er hernach begangen, verglichen, wird alle Herrlichkeit der Königswürde ihn von einem innern Gefühl von Niederträchtigkeit und Verabscheuungswürdigkeit nicht gerettet haben.

Aus dieser Vorstellung von dem Fortschritt des sittlichen Verderbens, und von der Gefahr, Grundsätzen, denen wir so fest anzuhängen schienen, ungetreu zu werden, haben wir nützliche Lehren in Ansehung unsers eignen Verhaltens zu nehmen. Der den Harnisch anlegt, soll sich nicht rühmen, als der ihn hat abgelegt *). Niemand setze ein voreiliges und gefahrvolles Vertrauen in seine Tugend. Wer aber stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle. Waget es niemals, der Sünde zu nahe zu kommen. Macht euch mit ihr nicht ohne Furcht auch in den geringsten Dingen vertraut. Merket mit Ehrerbietung auf eine jede Warnung des Gewissens, und suchet das schnellste und genaueste Gefühl von Recht und Unrecht in euch zu erhalten. Wenn zu irgend einer Zeit eure moralische Empfindungen abzunehmen und euer natürlicher Abscheu an dem Bösen sich zu verringern anfangen, so habt ihr Ursache zu fürchten, daß eure Tugend bald werde zu Grunde gerichtet seyn. Indem ihr aber alle Vorsicht und Wachsamkeit, die die Vernunft anrathen kann, anwendet, so laßet zu gleicher Zeit euer Gebet um Unterstützung und Hülfe zu Gott aufsteigen.
Erinnert

*) I Kön. XX. II.

Erinnert euch, daß von ihm alle gute vollkommene Gabe herabkomme, und daß nur er euch behüten könne ohne Fehl, und euch stellen vor das Angesicht seiner Herrlichkeit unsträflich mit Freuden *). Ich gehe nun zu der

III. Dritten Bemerkung über, zu welcher der Text Anlaß giebt, nämlich, daß die Verderbung der ursprünglich guten Grundsätze der Menschen sehr oft die Folge einer Veränderung in ihren Umständen und in ihrer Lage in der Welt sey. Wie verschieden war Hasael, der Gesandte des Benhadad, von Hasael dem König; der, der bey der Erwähnung von Grausamkeit aufuhr, von dem, der sich in Blut badete! Von dieser befremdenden und traurigen Umkehrung zeigt der Prophet die Ursachen in diesen wenigen Worten an: Der Herr hat mir gezeigt, daß du König zu Syrien seyn wirst. Die Krone, die unglückliche Krone, die auf dein Haupt gesetzt werden wird, die wird einen verderblichen Einfluß auf deine Gemüthsart haben, und wird die Veränderung in deinem Charakter hervorbringen, die du jetzt für so unmöglich hältst. — — — Wer hat so wenig Erfahrung in der Welt, daß er sich nicht ähnlicher Beyspiele in weit geringern Ständen des Lebens erinnern sollte? So groß ist der Einfluß einer neuen Beschaffenheit des äußerlichen Glücks; solch eine verschiedene Wendung giebt sie unser Gemüthsart und unsern Neigungen, unsern Absichten und Wünschen, daß niemand sagen kann, was aus ihm werden würde, sollte es der Vorsehung gefallen, ihn in der Welt sehr tief herunter, oder sehr hoch herauf, oder in einen von seinem vorigen ganz verschiedenen Wirkungskreis zu setzen.

Der

*) Jud. 24.

Der Saame verschiedener guter oder böser Eigenschaften in unserm Herzen. Allein ehe er durch schickliche Veranlassungen zur Reife und zum Vorschein gebracht wird, liegt er unwirksam und todt in demselben. Er ist in dem Innern unsrer Natur versteckt und verborgen, oder wenn er überall aufgeht, werden seine Früchte gewöhnlich, sogar von uns selbst, gemißdeutet. Hochmuth, zum Beispiel, hat in gewissen Umständen keine Gelegenheit sich anders zu zeigen, als unter der Gestalt eines hohen Sinnes, und eines Gefühls von Ehre. Geiz erscheint als nöthige lobenswürdige Sparsamkeit. Was in dem einen Stande für Feigheit und Niederträchtigkeit erkannt werden würde, das zeigt sich in dem andern als kluge Vorsichtigkeit. Was in der Fülle der Gewalt Grausamkeit und Gewaltthätigkeit seyn würde, hat in einem untergeordneten Zustande den Namen von Handhabung nöthiger Ordnung und Zucht. Eine Zeit lang wird der Mensch weder von der Welt, noch von sich selbst, für das erkannt, was er wirklich ist. Versetzt ihn aber in eine neue Lage, die mit seiner herrschenden Gemüthsbeschaffenheit übereinstimmt, die gewisse verborgene Eigenschaften seiner Seele in Bewegung und Leben bringt; und wie sich die Blätter einer Blume allgemach im Sonnenschein entfalten, so wird auch nach und nach sein ganzer wahrer Charakter sich völlig dem Anblick darstellen.

Dies mag, auf der einen Seite betrachtet, nicht sowohl als eine durch veränderte Umstände bewirkte Veränderung im Charakter angesehen werden, sondern vielmehr eine Entdeckung des vorher verborgen gewesenen wahren Charakters heißen. Demohngeachtet ist es zu gleicher Zeit wahr, daß mit dem Menschen selbst eine Veränderung vorgeht. Denn sobald die Gelegenheit da ist, daß gewisse

gewisse vorhergeschlafende Neigungen aufgeweckt werden, und sich ohne fernere Zurückhaltung äußern, so gewinnen natürlicher Weise die Neigungen selbst mehr Stärke. Vermöge des Uebergewichts, das sie erhalten, drücken sie andre Eigenschaften des Gemüths nieder; und so entsteht in dem ganzen System der Seele eine Veränderung. Der ist ein wahrhaftig weiser und guter Mensch, der, vermöge des göttlichen Beystandes über diesem Einfluß des Glückswechsels auf seinen Charakter erhaben bleibt; der, wenn er einmal würdige Gesinnungen angenommen, und gute Grundsätze des Verhaltens bey sich festgesetzt hat, ihnen treu bleibt, in welche Umstände er auch gerathen mag; der durch alle Veränderungen seines Lebens auf einerley einförmige und feste Art handelt, und das, was er in den Tagen seiner Jugend als Böse und Unrecht verabscheuet hat, auch his an sein Ende verabscheuet. Wie selten ist es aber, diese ehrebringende Gleichförmigkeit unter den Menschen, indem sie die verschiedenen Stände und Perioden des Lebens durchgehen, anzutreffen! Wenn sie erst in die Welt eintreten, ehe ihre Seelen sehr verführt und erniedrigt worden, glücken sie von edeln Empfindungen, und sehen mit Verachtung auf das, was niederträchtig und unrecht ist, herab. Kommen sie aber weiter ins Leben hinein, und werden mit den krummen Wegen der Menschen nun nach und nach bekannt; sich durch den Haufen und das Gewirre in der Welt durchdrängend; genöthiget, sich mit dieses Menschen Arglist, mit jenes Menschen Uebermuth in Streit einzulassen; gewohnt, zuweilen ihre Gesinnungen zu verheelen, und oft das, was sie fühlen, zu unterdrücken — so verhärtet sich zulezt ihr Herz, und wird mit der Verderbniß vertraut. Wer würde nicht eine Thräne über diesen betrübten, aber nur zu gewöhnlichen Fall

Fall der menschlichen Lieblichkeit und Ehre vergießen? Wer wird nicht gedemüthiget, wenn er die feinen Empfindungen und edeln Grundsätze, um deren willen wir so geneigt sind uns einen Werth beyzulegen, einen solchen Schande bringenden Ausgang nehmen, und den Menschen, mit allen seinen gerühmten Vervollkommnissen der Vernunft, so oft als ein Geschöpf des äußerlichen Glückswechsels, durch die Vorfälle seines Lebens gebildet und gestaltet, sieht!

Das Beispiel der Ausartung Hazaels kann uns insbesondere zum Nachdenken über die Gefahren leiten, die aus Macht und Größe entspringen; besonders wenn Menschen schnell und plötzlich in die Höhe gekommen sind. Wenige haben die Stärke der Seele, die erforderlich ist, einen solchen Wechsel mit Mäßigkeit und Selbstbeherrschung zu ertragen. Die Ehrfurcht, die man den Großen erweist, und die Leichtigkeit, die ihnen ihr Zustand gewährt, dem Vergnügen nachzuhängen, sind für die Tugend sehr gefährliche Umstände. Wenn Menschen unter ihres Gleichen leben, und die Beschwerden des Lebens auf ihrem Wege antreffen, so werden sie eben dadurch daran erinnert, daß sie gemeinschaftlich von einander und alle ohne Unterschied von Gott abhängig sind. Sind sie aber hoch über ihre Nebenmenschen erhaben, so kommen ihnen wenig Gegenstände vor, die ernsthafte Ueberlegungen in ihnen erwecken, aber viele, die ihre Leidenschaften nähren und entzünden. Sie sind geneigt, ihr Interesse von den Vortheilen derer, die um sie her sind, abzufondern, sich in ihre eitle Größe einzuhüllen, und, der Trägheit und eigensüchtigen Wollust im Schooße sitzend, eine kalte Gleichgültigkeit, selbst gegen die Angelegenheiten derer, die sie ihre Freunde nennen, anzunehmen. Die eingebildete Un-

hängig-

hängigkeit, zu welcher sie in die Höhe gehoben worden, ist den Empfindungen der Frömmigkeit sowohl als der Menschenliebe in ihrem Herzen entgegen. Sie jauchzen mit Pauken und Harfen, und sind fröhlich mit Pfeifen. Sie sagen zu Gott: Hebe dich von uns; wir wollen von deinen Wegen nicht wissen. Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollten; oder was sind wir gebessert, so wir ihn anrufen*).

Wir haben uns aber nicht einzubilden, daß mit den höhern Ständen in der Welt dergleichen furchtbare Prüfungen der Tugend allein verbunden wären. Die Erfahrung wird lehren, daß auf der entgegengesetzten Seite Armuth und Herunterdrückung uns nicht weniger und nicht geringere Versuchungen aussetzen. Wenn Menschen, die bessere Lage in der Welt gehabt hatten, in eine verachtete kummervolle Lage heruntergeworfen werden, so entfällt ihnen der Muth, und ihre Gemüthsart wird mürrisch gemacht. Neid bey dem Anblick derer, die glücklicher sind, eitert in ihrer Brust. Die Vorsehung des Himmels wird mit heimlichen Murren angeklagt, und das Gefühl des Elends treibt sie leicht zu ungeheuern Verbrechen, wodurch sie ihren Zustand zu verbessern meynen. Unter den geringern Klassen des menschlichen Geschlechts ist, der Erfahrung nach, Betrug und Unredlichkeit nur zu oft herrschend. Niedrige und preßhafte Umstände drücken die menschlichen Kräfte nieder. Sie rauben den Menschen die gehörigen Mittel der Erkenntniß und der Bervollkommnung; und wo die Unwissenheit sehr groß ist, da ist allezeit Gefahr, daß sie wilde Lasterhaftigkeit erzeugen werde.

Daher

*) Hiob, XX, 12. 14. 15.

Daher ist es durchgängig die Meynung weiser Menschen in allen Zeitaltern gewesen, daß es einen gewissen nicht zu glücklichen und nicht zu unglücklichen Zustand des Lebens gebe, der, ob er gleich auch seine Gefahren hat, doch, überhaupt genommen, für die Tugend und für die Zufriedenheit der vortheilhafteste ist. Denn in ihm haben auf der einen Seite Schwelgerey und Hochmuth keine Gelegenheit die Seele zu berauschen und zu entnerven, und auf der andern können auch Mangel und Abhängigkeit sie nicht erniedrigen und herunterdrücken; in ihm können alle natürliche Neigungen der Seele frey und ohne Zwang geübt werden, die Gleichheit der Menschen wird empfunden, Freundschaften werden errichtet, und ein Streben nach Vervollkommnung aller Art findet mit dem besten Erfolge statt; in ihm werden die Menschen zum Fleiß angetrieben, ohne durch Arbeit über Vermögen angestrengt zu werden, und ihre Kräfte in Uebung gesetzt, ohne daß sie zu großen Ueberfluß unnöthig macht, oder unüberwindliche Schwierigkeiten sie erdrücken; in ihm ist eine Mischung von Annehmlichkeiten und Bedürfnissen, die zugleich Dankbarkeit gegen Gott erweckt, und an die Abhängigkeit von ihm erinnert — in diesem Stande scheinen also die Menschen ihres Lebens am meisten froh zu werden, und den Schlingen des Lasters am wenigsten ausgesetzt zu seyn. Ein solcher Zustand war, nach der Erzählung der Schrift, der Wunsch und die Wahl eines Mannes, der den Namen eines Weisen hatte. Abgötterey und Lügen laß ferne von mir seyn. Armuth und Reichthum gieb mir nicht; laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: Wer ist der Herr? oder, wo ich zu arm würde, möchte ich stehen,

Blairs Pred. II Theil,

R

len,

len, und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen *).

Aus der ganzen Betrachtung, die wir über diese Materie angestellt haben, können wir, erstlich, die Ursachen lernen, um deren willen die Vorsehung eine Verschiedenheit der Stände und des Ranges in der Welt festgesetzt hat. Offenbar ist dieses Leben zu einem Zustande der Prüfung und Erforschung bestimmt. In Ansehung Gottes ist keine Prüfung des Charakters erforderlich: denn Gott sieht eines jeden Herz, und weiß auf das vollkommenste, wie sich ein jeder in allen möglichen Glücksumständen verhalten würde. Allein in Ansehung der Menschen selbst, und dererjenigen, mit denen sie leben, war es nöthig, daß die Gemüthsbeschaffenheiten geprüft und nach ihrer Verschiedenheit bekannt würden, damit wahre Tugend von einem falschen Ansehen derselben unterschieden und die Gerechtigkeit des Himmels in ihren endlichen Vergeltungen offenbaret werde; damit die Fehler der Menschen ihnen selbst vor Augen gebracht würden, um ihnen den nöthigen Unterricht zu verschaffen, und ihre Besserung zu befördern; damit endlich ihre Gemüthsart der Welt in jedem Gesichtspunkte als Beyspiele der Nachahmung oder als Warnungen vor der Gefahr gezeigt würden. Um diese wichtige Endzwecke zu erreichen, war es erforderlich, daß das menschliche Leben nicht einerley einförmigen Lauf behielte, sondern in demselben sowohl mancherley Abwechselungen der Schicksale, als auch mancherley Verschiedenheiten des Ranges und der Verrichtungen sich befänden, in welchen der Proberstein an den Charakter der Menschen gebracht, und ihre verborgene Tugenden oder Laster erforscht werden könnten. Hamael hätte in der Geschichte

nen

*) Sprüchw. XXX. 8. 9.

nen Ruhm haben können, dessen er nicht werth war, wenn er in einem untergeordneten Stande geblieben wäre. Im Grunde war er falsch und lasterhaft. Als er empor kam, zeigte sich die Verdorbenheit seines Herzens, und er ist nun den nachfolgenden Zeiten mit der verdienten Schande als ein warnendes Beispiel aufgestellt.

Aus dem bisher gesagten lernen wir, zweytens, wie wichtig es für uns sey, in der Wahl unsrer Lebensart und unsers Standes in der Welt die allergrößte Behutsamkeit anzuwenden. Es ist gezeigt worden, daß unsre äußerliche Lage oft sehr großen Einfluß auf unsern sittlichen Charakter habe; und daß sie folglich nicht allein mit unsrer zeitlichen Wohlfahrt, sondern auch mit unsrer ewigen Glückseligkeit oder Unglückseligkeit auf das genaueste verbunden sey. Derjenige, der gewisse Pfade des Lebens ohne Tadel und ohne Anstoß durchwandelt haben würde, der stürzt sich, indem er unglücklicher Weise einen Weg erwählt, auf welchem er Versuchungen, die für seine Tugend zu stark sind, antrifft, hier in Schande, und nach diesem Leben in ein endloses Verderben. Und doch, wie oft wird die Bestimmung dieser wichtigen Sache dem Ohngefähr zufälliger Verbindungen oder der Wahl jugendlicher Grillenhaftigkeit und Laune überlassen! Wie selten aber, wenn eine ernsthafte Ueberlegung darauf gerichtet wird, haben diejenigen, von welchen die Entscheidung abhängt, einige andre Absicht mit dem, der nun in die Welt treten soll, als sein Schicksal so zu lenken, daß er auf die geschwindeste Art reich werden, oder, wie man sich ausdrückt, sein Glück in der Welt machen möge! Gibt es denn keine höhere Gegenstände als diese, die bey der Bestimmung der Lebensart Aufmerksamkeit verdienen? Gibt es nicht ein heiligeres, wichtigeres Interesse, das werth sey überlegt zu werden?

den? — Ihr würdet jemand, an dessen Wohlfahrt euch gelegen ist, nicht gern in eine Lage bringen, welcher, eurer Ueberzeugung nach, seine Fähigkeiten nicht angemessen sind. Diese pflegt ihr deswegen sorgfältig zu erforschen, und darauf nun eure Entscheidung zu gründen. Seyd versichert, daß bey dem Entwurfe des künftigen glücklichen Fortkommens nicht bloß die Fähigkeiten, sondern auch die Beschaffenheit der Gemüthsart und des Herzens eine gleiche Untersuchung erfordern. Ein jeder hat seine ihm eigne Schwachheit, hat irgend eine überwiegende Leidenschaft, die ihn Versuchungen gewisser Art mehr als andere aussetzt. Wie sie in die Höhe schießt, läßt sich früh bemerken, und von ihrem ersten Emporkommen kann man auf ihren künftigen Wachsthum schließen. Denket zum Voraus an ihren weitem Fortgang. Erwäget, auf welche Art sie wahrscheinlicher Weise durch künftige Vorfällenheiten im Leben möchte in Bewegung gesetzt werden. Wenn ihr jemand, den ihr auferziehet, in eine Lage bringet, in welcher alle ihn umgebende Umstände diesen verderblichen Grundtrieb in seiner Natur nähren und zur Reife bringen, so habt ihr gewissermaßen die daraus entspringenden Folgen zu verantworten. Vergeblich verlasset ihr euch auf seine Geschicklichkeiten und Kräfte. Laster und Unsitlichkeit, wenn sie einmal das Herz befleckt haben, sind auch hinreichend die größten Fähigkeiten zu Grunde zu richten. Ja, nur zu oft kehren sie dieselben gegen ihren Bestzer, und machen sie zu Werkzeugen eines so viel frühern gänzlichen Verderbens.

Drittens, lehrt uns die jetzt erläuterte Geschichte, wahre Glückseligkeit nie bloß nach dem Grade des Emporkommens eines Menschen in der Welt zu beurtheilen. Immer durch den Schein geblendet, pflegen die meisten Menschen sich

sich durch nichts so sehr einnehmen zu lassen, als durch Prunk und Pomp des Lebens. Sie halten einen jeden für glücklich, der im Range weit über andre erhaben ist. Von ihren frühesten Jahren an sind sie gelehrt worden, ihre Gedanken auf weltliche Hoheit als auf das äußerste Ziel ihrer Bestrebungen zu richten; und von allen Quellen der Verirrung im Verhalten ist diese die allgemeinste. — — —

Hasael, König von Syrien, durfte von dem großen Haufen ohne Zweifel mehr beneidet und für einen weit glücklichern Mann gehalten werden, als Hasael, der Unterthan und der Gesandte Benhadabs an Elisa. Demohngeachtet, wie viel besser, o Hasael, wäre es für dich gewesen, wenn du nie den Namen und die Ehre eines Königs gekannt hättest, als ihn mit so vieler Verschuldung zu erkaufen: mit dem Verlust deines ersten bessern Charakters; mit dem Hinstürzen in Uebelthaten, vor welchen du ehemals zurückschaudertest; mit der verrätherischen Aufopferung der natürlichen Empfindungen und Forderungen deines Herzens! Wie verderblich ward jener begehrte Purpur, der von dir in so viel Blut getaucht wurde, deiner eignen Ruhe! Wie viel froher waren in den vorlgen Tagen deines Lebens deine Tage, und wie viel ruhiger deine Nächte, als da du, auf einen Thron erhaben, bey Tage das Klagegeschrey der Elenden, die du zu Grunde gerichtet hattest, hören mußt, und bey Nacht durch das unselige Andenken an deine Grausamkeiten und Uebelthaten aus deinem Schlummer aufgeschreckt wurdest! — — Nie laßet uns nach dem Aeußerlichen der Dinge urtheilen, oder einen Menschen für glücklich halten, bloß weil Ueberfluß und irdische Größe um ihn her sind. Viel Elend ist oft da versteckt, wo es von der Welt wenig vermuthet wird. Um zu untersuchen, ob es einem Menschen wohlgehe, ist die wesentliche Frage

nicht die, in welchen äußerlichen Umständen er sich befindet, sondern mit welcher Gemüthsbeschaffenheit er seinen Zustand ertrage: ob er durch denselben schlimmer oder besser werde; ob er sich auf eine solche Art verhalte, daß er das Wohlgefallen Gottes und die Billigung guter Menschen habe. Denn dies sind die Umstände, die einen wirklichen und wichtigen Unterschied in Ansehung des Zustandes der Menschen machen. Die Wirkungen und Folgen desselben dauern ewig fort, wenn aller übrige weltliche Unterschied vergessen seyn wird.

Wir haben, viertens, aus allem, was gesagt worden ist, die lehre zu ziehen, in Ansehung unsrer äußerlichen Lage nie auf eine unmäßige Weise ängstlich besorgt zu seyn, sondern unser Schicksal mit frohem Muthe der Vorsehung zu überlassen. Die beste und klügste Einrichtung, die wir in unsrer Gewalt haben in Rücksicht auf unsern Zustand in der Welt zu treffen, ist und bleibt heilige Pflicht. Lasset uns aber nicht vergessen, daß alle Entwürfe, die wir machen, ungewissen Erfolges sind, und aufs Gerathewohl gemacht werden. Nach der äußersten Vorsicht, welche menschliche Weisheit anwenden kann, kann niemand die Gefahren vorhersehen, die auf dem Lebenswege, den er betreten hat, seiner erwarten mögen. Die Vorsehung wählt für uns mit weit mehr Weisheit, als wir selbst wählen können; und läßt beydes zeitliche und geistliche Wohlfahrt oft den Ausgang solcher Umstände seyn, die uns anfänglich die ungünstigsten und unglücklichsten zu seyn schienen. Wer weiß, was dem Menschen nüz ist im Leben, so lange er lebet in seiner Eitelkeit, welches dahin fährt wie ein Schatten? Wenn wir die uns in dem gegenwärtigen Zustande umgebende Dunkelheit, die Schwachheit der menschlichen Natur, und

den

den zweydeutigen und zweifelhaften Werth alles dessen, was wir Glück nennen, erwägen, so fühlt es ein jeder Nachdenkender in dem Innersten seines Herzens, wie wichtig die Ermahnung des Psalmisten sey: Befiehl deine Wege dem Herrn. Nimm deine Maasregeln mit Klugheit: aber entschlage dich aller Aengstlichkeit wegen ihres Erfolgs. Anstatt darauf bedacht zu seyn, dir dein Schicksal zu bestimmen, so beruhige dich bey dem, was der Himmel beschlossen hat, und folge ohne Zweifelhaftigkeit dem Rufe der Vorsehung und der Pflicht. In welcher Lage Gott dich auch setzen mag, erwarte und erbitte in Demuth von ihm Gnade und Beystand, und sey bemüht, das, was du thun sollst, mit einem treuen und rechtschaffenen Herzen zu thun. Solchergestalt wirst du Friede in dir selbst während deines Laufes auf Erden haben, und wenn dieser Lauf sich endigt, wirst du mit Zufriedenheit auf dein Verhalten zurückschauen. Denn nach allen Bestrebungen und Arbeiten des Lebens, und nach allen eiteln Kämpfen um Vorrang und Vorzug, werden wir zuletzt, wenn die Scene sich schließt, das als die Hauptsache des Menschen erkennen, daß er Gott fürchte, und seine Gebote halte.



Dreizehnte Predigt.

Ueber den Nutzen, den das Klaghaus bringt.

Pred. VII. 3. 4. 5.

Es ist besser in das Klaghaus gehen, denn in das Trinkhaus; in jenem ist das Ende aller Menschen, und der Lebendige nimmt es zu Herzen. Es ist Trauern besser denn Lachen; denn durch Trauern wird das Herz gebessert. Das Herz der Weisen ist im Klaghause, und das Herz der Narren im Hause der Freuden.

Manche von den in diesem Buche der Schrift enthaltenen Maximen werden den Weltleuten als sehr sonderbare Aussprüche vorkommen. Wenn sie aber an den Stand und an den Charakter dessen, der sie vorträgt, denken, so müssen sie seine Lehrsätze einer ernsthaften und aufmerksamen Prüfung werth halten. Denn es sind nicht die Lehren eines Pedanten, der aus seinem unbekanntem Winkel gegen Vergnügungen, die er nie gekannt hat, declamirt. Es sind nicht die Bitterkeiten eines in seinen Wünschen und Erwartungen Getäuschten, der sich durch ein Spotten über Freuden, nach denen er vergeblich getrachtet hat, an der Welt zu rächen sucht. Es sind die Endurtheile eines großen und glücklichen Fürsten, der einst seinen Wünschen vollen Lauf gelassen; der das Leben in allen seinen schmeichelndsten Ausritten kannte, und der nun bey der Uebersicht alles dessen, was er genossen hatte, uns mit dem Resultat langer Erfahrung und geprüfter Weisheit bekannt macht. Keine seiner Grundsätze scheinen bey dem erst Anblicke mehreren Zweifeln und Einwendungen

gen

gen unterworfen zu seyn, als die, welche der Lert darstellt. Behaupten, daß Bekümmerniß der Fröhlichkeit und das Klaghaus dem Freudenhaufe vorzuziehen sey; den Menschen den Rath geben, Betrübniß und Traurigkeit zu wählen, wenn es in ihrer Gewalt ist, sich der Freude zu überlassen — das mag uns als eine harte und vernunftwidrige lehre vorkommen. Diejenigen mögen vielleicht für Feinde des unschuldigen Genusses des Lebens gehalten werden, die ein so strenges System vertheidigen, und dadurch die Wolke, die schon schwer genug über dem Zustand des Menschen hängt, noch finstrecr machen. Aber haltet diesen Tadel zurück, bis wir den Sinn und die Meynung der hier geäußerten Gesinnungen mit Bedachtsamkeit untersucht haben.

Es ist offenbar, daß der Weise nicht Bekümmerniß an und vor sich der Fröhlichkeit vorziehe, oder Traurigkeit als einen wählenswürdigern Zustand vorstelle denn Freude. Er betrachtet ihn bloß, in so fern er ein Besserungsmittel ist; nur in Rücksicht auf eine dadurch zu erreichende Absicht. Er vergleicht ihn mit gewissen glücklichen Folgen, die er seiner Voraussetzung nach haben wird, wenn das Herz durch Traurigkeit gebessert worden, und der Lebendige es zu Herzen nimmt, was das Ende aller Menschen sey. Wenn nun aber, der Erfahrung nach, große und dauernde Vortheile aus vorübergehender Traurigkeit entspringen, so können in Wahrheit diese der Bekümmerniß den Vorzug vor einigen wenigen flüchtigen Gefühlen der Freude verschaffen. Die Mittel, die er, um dieser Vortheile theilhaftig zu werden, verschlägt, sind nach den Grundsätzen der gesunden Vernunft zu erklären, und mit den Einschränkungen zu verstehen, die der orientalische Styl, wenn darin moralische Vorschriften vorge-
 N 5 tragen

tragen werden, oft erfordert. Er verlangt von uns in das Klaghaus zu gehen; aber er befiehlt uns nicht darin zu bleiben. Wenn er Kummer dem Gelächter vorzieht, so ist er nicht so zu verstehen, als ob er alle Fröhlichkeit verböte, als ob er von uns forderte, unsre Stirne beständig umwölkt seyn zu lassen, und uns von jeder vergnügten Unterhaltung in dem gesellschaftlichen Leben abzufondern. Eine solche Auslegung würde mit vielen andern Ermahnungen in seinen Schriften nicht übereinstimmen, die eine gemäßigte und unschuldige Freude empfehlen. Sie würde sich nicht zu der gehörigen Erfüllung der Pflichten, die wir als Glieder der Gesellschaft haben, schicken, und würde der Güte und Wohlthätigkeit unsers Schöpfers entgegen seyn. Der eigentliche Sinn der Belehrung in dieser Stelle ist der: daß es eine gewisse Gemüthsart und Beschaffenheit des Herzens gebe, die für die wahre Glückseligkeit von weit größerer Wichtigkeit ist, als die zur Gewohnheit gewordene Nachhängung einer gedankenlosen und schwindlich machenden Fröhlichkeit; daß zur Erlangung und Unterhaltung dieser Gemüthsart eine öftere Beschäftigung mit ernsthaften Ueberlegungen nöthig sey; daß es in dieser Rücksicht zuträglich sey, solchen Anblicken der menschlichen Noth, die dergleichen ernsthafte Ueberlegungen in der Seele erwecken können, nicht auszuweichen; und daß dergestalt von Bekümmerniß erregenden Abwechslungen des Lebens, die wir entweder in unserm eignen Schicksale erfahren, oder an denen wir vermöge eines Mitgeföhls an dem Schicksale andrer Theil nehmen, viel Weisheit und Zunehmen im Guten zu erwarten sey. Das sind die Gesinnungen, die ich gegenwärtig, als solche, die sich für Menschen und für Christen sehr gut schicken, und die keinesweges mit richtig verstandenem Vergnügen

im

im Widerspruch sind, zu rechtfertigen und zu empfehlen gebenke.

Unter den verschiedenen Gemüthsbeschaffenheiten, die man in der Welt antrifft, erfordern einige freylich dieses Besserungsmittel weniger als andre. Es giebt Personen, die durch eine zarte und feine Empfindlichkeit, die bey ihnen entweder natürlich oder die Frucht oftmaliger Trübsale ist, schon zu geneigt sind, einen jeden schwermüthigen Eindruck anzunehmen; die also eher Unterstützung und Aufheiterung als die traurig machenden finstern Anblicke, die das menschliche Leben darbietet, nöthig haben. In solchen Fällen ist uns geboten, die lässigen Hände aufzurichten, und die müden Knie zu stärken*). — Allein dies ist bey weitem nicht die gewöhnliche Gemüthsart der Menschen. Ihre Seelen sind überhaupt genommen zum Leichtsinn weit geneigter, als zu tief sinniger Schwermüthigkeit, und ihre Herzen pflegen sich weit eher zusammenzuziehen und zu verhärten, als sich zu leicht zu erweichen. Ich werde daher bemüht seyn, ihnen zu zeigen, welche böse Neigungen ihre Befolgung dieses Rathes Salomos verbessern, und welche gute Gesinnungen in Ansehung Gottes, ihres Nächsten und ihrer selbst sie noch mehr ausbilden würde; und wie, überhaupt genommen, seine Lehre sich bestätige, daß durch Traurigkeit das Herz gebessert werde.

L. Ich fange mit der Bemerkung an, daß der im Text empfohlne Sinn sich zu der Einrichtung der Dinge in dieser Welt schicke. Wäre der Mensch zu einem fort-dauernd ungestörten Genuß der Zufriedenheit bestimmt, so würde eine beständige Fröhlichkeit auch mit seinem Zustande übereinkommen, und kummervolle Gedanken wür-

den

*) Jes. XXXV. 3. Hebr. XII. 12.

den als unnatürliche Störer seines Frohsynns anzusehen seyn. Allein in einem Zustande, in welchem alles bunt und vermischt ist, wo es kein Glück ohne Unfall, keine Freude ohne Begleitung von Kummer giebt; wo aus dem Freudenhaufe alle zu einer oder der andern Zeit in das Klaghause übergehen müssen — in einem solchen Zustande wäre die Zurückstoßung aller ernsthaften Ueberlegung eben so unnatürlich. Die Gemüthsart des Menschen muß Aehnlichkeit mit der Verfassung haben, darin er sich befindet. Die Vorsehung, deren Weisheit in allen ihren Werken sichtbar ist, hat die innerlichen Kräfte nach der genauesten Proportion mit dem äußerlichen Zustande eines jeden vernünftigen Wesens in Uebereinstimmung gebracht. Sie hat in dieser Absicht unsrer Natur die ernsthaften und sympathetischen Gefühle eingepflanzt, damit sie den Abwechslungen von Betrübniß in unserm Schicksale entsprechen möchten. Wer sich Mühe giebt, ihre Wirkungen zurückzustößen, oder sie in ungezeitiger Fröhlichkeit zu erdrücken, der handelt gewalthätig und wider seine Natur. Er arbeitet mit vergeblicher Anstrengung gegen den Strom der Dinge, widersezt sich den Absichten seines Schöpfers, und handelt den ursprünglichen Antrieben seines eignen Herzens entgegen.

Es ist auch die Bemerkung hier an ihrem Orte, daß, gleichwie Traurigkeit in unsrer gegenwärtigen Lage eine ihr gehörige und natürliche Stelle hat, sie auch zu einem wahren Genuß des Vergnügens erforderlich sey. Weltlichgesinnte und sinnliche Menschen werden oft nicht eher, als bis es zu spät ist, gewahr, daß durch die eismige Bemühung, immer einerley Empfindung zu erneuern, alle ihre Vergnügungen ihren Reiz verlieren. Sie ziehen sie so bis auf die Hefen ab, daß sie unschmackhaft und zum Ekel

Ekel werden. Daher ist selbst im Lachen ihr Herz taurig, und das Ende ihrer Freude ist Leid *). Nur wenn ernsthafte Stunden des Nachdenkens untermengt werden, ist die Wiederkehr der Freude mit lebhaften Empfindungen begleitet. Ich spreche nicht von jenen Stunden des Nachdenkens, die dem Sünder bekannt genug sind, die von den Vorwürfen eines verschuldeten Gewissens verursacht werden, und die, anstatt zu künftigen Frohsinn vorzubereiten, vielmehr den gegenwärtigen Genuß dämpfen und schwächen; sondern ich rede von solchen, die dann statt finden, wenn die Seele sich in sich selbst zurückzieht, und sich den Empfindungen der Religion und der Menschlichkeit öffnet. Dergleichen Stunden tugendhafter Traurigkeit erhöhen den Glanz nachfolgender Freude. Sie geben den gemäßigten Freuden frommer und menschenfreundlicher Seelen einen feineren und lieblicheren Geschmack, den die verhärteten und unempfindlichen durchaus nicht kennen. Denn man wird finden, daß die zärtlichen Gefühle der Seele, was durch sie auch zuweilen das Herz leiden mag, doch nach dem Maße, als sie wach erhalten werden, auch dem Genuß angenehmer Empfindungen beförderlich sind. Wer nie die Leiden der Freundschaft gekannt hat, der hat auch ihre Freuden nicht gekannt. Wessen Herz sich in dem Klaghause nicht erweichen kann, der wird auch in der geselligsten Stunde des Freudenhauses nichts weiter als den niedrigsten Antheil einer thierischen Lust davon tragen. — — Nach diesen vorläufigen Bemerkungen werde ich nun die Wirkungen, die eine gehörige Erwägung der Leiden des Lebens auf unsern religiösen und moralischen Charakter hat, näher anzeigen.

Das

*) Sprüchw. XIV, 13. nach der engl. Uebers.

Das Klaghaus ist, erstlich, ein geschicktes Mittel, unserm natürlichen Leichtsinn und unserer Gedankenlosigkeit die gehörigen Schranken zu setzen. Die Trägheit der Menschen und ihre Liebe des Vergnügens verbreiten durch alle Gemüthsarten und durch alle Stände einige Abneigung gegen alles, was ernsthaft und wichtig ist. Die Menschen greifen begierig nach einem jeden Gegenstande, sey es Beschäftigung oder Belustigung, der ihnen den gegenwärtigen Augenblick angenehm machen kann, der ihre Gedanken auf etwas außer ihnen hinleitet, und sie vor der Unruhe, über sich selbst nachzudenken, rettet. Bey zu vielen wird hieraus die Gewohnheit einer unaufhörlichen Zerstreuung. Wenn ihre Glücksumstände und ihr Stand ihnen erlauben ihren Neigungen nachzuhängen, so ergeben sie sich einem Streben nach Vergnügen aller Art und Beschaffenheit. Die geschickte Anordnung der auf einander folgenden Scenen desselben, und die vorläufigen Anstalten, die sie machen, um in einer jeden derselben zu glänzen: das sind die einzigen Uebungen und Beschäftigungen ihres Verstandes. Solch eine Art zu leben kann eine Zeit lang einer tändelnden Lebhaftigkeit Nahrung geben. Sie kann die Menschen in einigen der äußerlichen angenehmen Eigenschaften ausbilden, die in den Augen der Eiteln und Undenkenden schimmern; aber sie muß sie in der Hochachtung aller Verständigen heruntersetzen. Sie machte sie unbekannt mit sich selbst, und der Welt, wo nicht schädlich, doch unnütz. Sie verlieren alle männliche Kraft und Betriebsamkeit. Ihre Seelen werden schlaff und weichlich. Alles, was groß und ehrwürdig in dem menschlichen Charakter ist, wird unter einem Klumpen läppischer Kleinigkeiten und Thorheiten begraben.

Wenn

Wenn einige Maßregeln zu nehmen sind, die Seele von diesem sie verunzierenden Leichtsinne zu befreien; wenn einige Antriebe zu erwerben sind, die dem Verhalten mehr Würde und Festigkeit geben können — saget mir, woher wird man sie erwarten können? Gewiß nicht aus dem Freudenhause, wo ein jeder Gegenstand den Sinnen schmeichelt, und die Verführung, der wir nachzugeben schon zu geneigt sind, noch verstärkt; wo der Geist der Zerstreuung von Herz zu Herz umläuft, und die Kinder der Thorheit bewundern und sich bewundern lassen. In dem nüchternen ernsthaften Klaghause ist es, in welchem der Strom der Eitelkeit gehemmt, und dem Laufe der Gedanken eine neue Richtung gegeben wird. Wenn dieser oder jener rührende Vorfall die Betrüglichkeit aller Weltfreude stark empfinden läßt, und unser Gefühl von der menschlichen Noth aufweckt; wenn wir diejenigen, mit welchen wir vor kurzem in dem Freudenhause zusammen waren, durch irgend eine der plötzlichen Abwechselungen des Lebens in das Thal des Elends herunter gestossen sehen; oder wenn wir in traurigem Schweigen an der Wahre des Freundes stehen, den wir als unsre eigne Seele liebten: dann ist die Zeit da, in welcher die Welt sich uns in einem neuen Lichte zu zeigen anfängt; in welcher das Herz sich tugendhaften Empfindungen öffnet, und zu demjenigen Nachdenken hingeleitet wird, wodurch das Leben regiert werden sollte. Der, welcher vorher nicht wußte, was es heißt, über irgend eine ernsthafte Materie nachzudenken, wird nun zu der Frage veranlaßt, um welches Endzwecks willen er in diesen sterblichen vorübergehenden Zustand gesetzt worden; welches wohl sein Schicksal seyn möchte, wenn dieser Zustand ein Ende nimmt; und weiches Urtheil er von solchen Freuden zu fällen habe, die zwar eine Weile belustigen, die aber,
wie

wie er nun sieht, das Herz am bösen Tage nicht von der Angst befreien können. Von der Hand gedankenvoller Melancholie angerührt, verschwindet auf einmal das Lustgebäude von Glückseligkeit, das der Wahn für ihn erbaut hatte. Er erblickt an dessen Stelle die einsame und unfruchtbare Wüste, in der er mitten unter manchen unangenehmen Gegenständen dem Nachdenken über sich selbst überlassen ist. Die Zeit, die er übel angewandt, und die Fähigkeiten die er gemißbraucht hat, seine alberne Leichtsinigkeit, und das Unrecht, dessen er sich schuldig gemacht hat: das alles kommt ihm nun zu seiner Pein vor die Augen. Jener unbekante Zustand des Seyns, in welchen, ein Geschlecht nach dem andern, die Kinder der Menschen übergehen, setzt sein Gemüth in ein feyerliches Schrecken. — — Gibt es kein Verhalten, wodurch er seine vorige Verirrungen wieder gut machen kann? Gibt es keine höhere Macht, von der er sich Hilfe versprechen kann? Gibt es keinen Entwurf des Berragens, der ihn, wenn nicht alles Kummers überheben, wenigstens mit Trost unter den Trübsalen des Lebens versorgen könne? — — Solche Ueberlegungen, durch das Klagehaus veranlaßt, bringen nicht selten eine Veränderung in dem ganzen Charakter hervor. Sie sachen jene Funken der Tugend, die in der zerstreuten Seele beynähe gänzlich erstickt waren, wieder an, und lassen Antriebe des Verhaltens entfachen, die sowohl vernunftmäßiger an sich selbst, als auch angemessener dem menschlichen Zustande sind.

Es befördern aber Eindrücke dieser Art nicht allein moralische Ernsthaftigkeit, sondern sie erwecken auch, zweitens, Empfindungen der Frömmigkeit, und bringen Menschen in das Heiligthum der Religion. Man sollte zwar in Wahrheit glauben, daß die Segnungen eines glücklichen

chen

chen Zustandes sich als die natürlichsten Antriebe zu einer frommen Gesinnung zeigen würden, und daß Menschen, die für sich selbst glücklich sind, und auch nichts als Glückseligkeit um sich her sehen, ohnfehlbar des Gottes eingedenk seyn würden, welcher darreicht allerley reichlich zu genießen. Allein so groß ist ihre Verdorbenheit, daß sie nie geneigter sind ihres Wohlthäters zu vergessen, als wenn sie mit seinen Wohlthaten überschüttet sind. Der Geber wird vor ihren unachtsamen Augen durch die Wolke seiner eignen Gaben verborgen. Wenn ihr Leben in einerley sanftem Laufe, durch keinen Kummer getrübt, fortfließt; wenn sie weder durch eigne Umstände Warnungen des menschlichen Unbestandes erhalten, noch vergleichen aus den Umständen anderer nehmen wollen, so werden sie nicht allein in Ansehung der Vorsehung unachtsam, sondern sind auch in Gefahr sie zu verachten. Auf ihre Stärke trohend, und durch den Stolz des Lebens zu einer vermeynten Unabhängigkeit emporgehoben, heißt es in glücklichen Tagen, wo nicht in Worten, doch in dem Innern des Herzens, nur bey zu vielen: Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollten, oder was sind wir gebessert, so wir ihn anrufen?

Ist das die natürliche Wirkung des Freudenhauses: wie nöthig ist es da, daß die Menschen durch irgend eine Veränderung ihrer Lage genöthiget werden ins Klaghaus zu gehen, um die gehörige Empfindung von der Abhängigkeit ihres Zustandes wieder zu erlangen? Hier ist es, wo, von den Fröhlichkeiten der Welt verlassen, und mit Gott allein geblieben, wir es erkennen müssen, wie furchtbar seine Oberherrschafft sey; wie leicht menschliche Größe von ihm niedergebeugt werde, und wie geschwind alle unsre Absichten und Maasregeln, sobald Er es will, vereitelt,

und zu Nichts werden. Hier wird, wenn das Herz traurig und die ganze Seele durch Betrübniß erweicht ist, wenn wir, in gedankenvolles Nachsinnen vertieft, da sitzen, und als von einer Höhe zu den schwarzen Wolken, die über dem Leben der Menschen hangen, herunterschauen, der Uebermuth des Wohlsergehens gedemüthiget, und es schmilzt das Herz unter den Eindrücken der Religion. Ehemals wurden wir belehret, nun aber sehen wir es, wir erfahren es, wie sehr wir unter den Veränderungen dieser eiteln Welt eines allmächtigen Beschützers nöthig haben. Unstre Seele hängt sich an ihn, der ein zerknirschetes und gedemüthigtes Herz nicht verachtet. Ungezwungenes aufrichtiges Flehen strömt aus dem erweichten Herzen, daß er in der Noth unser und unsrer Freunde Gott seyn wolle; daß er uns nimmermehr verlassen wolle, so lange wir noch in diesem Lande der Pilgrimschaft sind; daß er uns unter den Leiden desselben stärken, und uns endlich in die Wohnungen der Ruhe bringen wolle, wo wir, und die, die wir lieben, von den Prüfungen, die nun das Loos aller sind, befreyt werden mögen. Die Bekanntmachungen seiner Barmherzigkeit, die wir in dem Evangelio Christi finden, werden nun mit Freude als so viele Strahlen des Lichtes angesehen, die der Himmel herabwirft, um einigermaßen die uns umgebende Finsterniß zu zerstreuen. Ein Mittler, ein Fürsprecher bey dem Herrn der Welt, das sind uns nun tröstliche Namen; und die Auferstehung der Gerechten wird eine kräftige Linderung der Betrübniß. In solchen Augenblicken, die wir mit Recht glückliche Augenblicke nennen können, empfindet die Seele alle Vergnügungen der Andacht. Sie fühlt es, was die Religion nun zur Unterstützung und zum Trost vermöge. Sie leidet, aber sie verzagt nicht. Sie ist voll von Empfindung,

pfung, und ergießt sich; sie ergießt sich, wenn ich mich so ausdrücken darf, in den Busen ihres erbarmungsvollen Schöpfers.

Drittens, dergleichen ernsthafte Empfindungen bringen die glücklichste Wirkung nicht nur auf unsre Gesinnung gegen Gott, sondern auch auf unsre Gesinnung gegen unsre Nächsten hervor. Es ist eine gemeine und gegründete Anmerkung, daß diejenigen, die alle ihre Tage in Ueberfluß und Wohlleben zugebracht haben, mit dem Elend des Lebens fremd, in Ansehung dessen, was andere bekümmert, sehr leicht hart und gefühllos werden. In sich selbst und in ihr eignes Glück eingehüllt, sehen sie mit Gleichgültigkeit die rührendsten Auftritte des Kammers. Gewohnt, allen ihren Wünschen ohne Zwang nachzuhängen, können sie auch die geringste Reizung oder Beleidigung nicht ertragen, und sind bereit, diejenigen, die unter ihnen sind, als ob es Geschöpfe von einer ganz andern Art wären, unter die Füße zu treten. Ist dieses eine liebenswürdige Gemüthsart, oder eine solche, die einem Menschen anständig ist? wenn sie uns an andern in die Augen fällt, sehen wir sie nicht mit unangenehmer Empfindung? Wenn wir sie selbst an uns haben, können wir es vermeiden, uns darüber einen bitteren Vorwurf zu machen?

Durch selbstempfundene Betrübniß wird diese übermüthige Unempfindlichkeit der Gemüthsart am sichersten verbessert, da die Erinnerung eigener Leiden uns natürlicher Weise antreibt, auch für andre zu fühlen, wenn sie leiden. Wenn aber die Vorsehung uns in unserm eignen Schicksale mit Züchtigungen gütig verschont hat, so laßt uns das härtere Schicksal andrer zu unserm Vortheil uns zu Nuzen machen. Laßt uns zuweilen aus den ebenen blumichten Pfaden, in welchen uns zu wandeln vergönnt ist,

heraustreten, um zu sehen, wie mühevoll unsre Nebenmenschen ihren beschwerlichen Weg durch die dornichte Wüste fortsetzen. Indem wir freywillig das Klaghaus besuchen, uns den Empfindungen, die es erweckt, überlassen, und unsre Thränen mit den Thränen der Betrübten vermischen, werden wir uns das menschliche Gefühl erwerben, das eine der höchsten Zierden unsrer Natur ist. Bey der Wahrnehmung, wie sehr die gemeinschaftlichen Leiden des Lebens uns alle einander gleich, und die Hohen und Niedrigen, die Reichen und Armen zu Theilnehmern des Elends und der Sterblichkeit machen, werden wir lernen, keinen Menschen, und am allerwenigsten unsern leidenden Bruder, gering zu schätzen. Vorurtheile werden ausgerottet werden, und das Herz wird sich zum Wohlwollen öffnen und erweitern, wenn wir, auf die Menge der Menschen um uns her sehend, sie als Reisegefährten in dem Thale des Elends betrachten, und nun die Verbindlichkeit, so viel als es möglich ist, die gemeinschaftliche Last einer dem andern zu erleichtern, so viel stärker empfinden. — — Wie wenig denken doch die Eiteln und Unbesonnenen, unterdessen sie mitten in Ausschweifungen und Heppigkeiten schwelgen, wie wenig denken sie an die Scenen bittern Leidens, die in demselben Augenblick sich durch die Welt hin eräugnen! ganze Schaaren um einen Bissen Brod ängstlich bekümmert, um Weib und Kinder, die sie lieben, und die mit gierigen Augen nach dem kaum zu erwerbenden Unterhalte zu ihnen hinauf sehen, zu erhalten; viele andre, die in Krankheit unversorgt und unbesorgt in verlassenem Hütten seufzen; manche, die dem Anscheine nach, es besser haben, aber nichts desto weniger sich ingeheim mit verborgenem Kummer härmern; Familien, die über die geliebten Freunde, die sie verloren haben,

haben, weinen, oder mit der ganzen Bitterkeit schmerzlicher Wemuth den eben Sterbenden das letzte Lebewohl sagen!

Dürfen wir uns nicht auf das Herz eines jeden guten Menschen, ja fast auf das Herz eines jeden, der nicht alles natürliche Gefühl verloren hat, berufen, ob nicht solche Anblicke des menschlichen Lebens sich, wenigstens zuweilen, vor die Augen zu bringen, eine würdigere Beschäftigung für die Seele sey, als jenes Lachen der Thoren, das Salomo mit dem Krachen der Dornen unter den Töpfen *) vergleicht, und daß nichts anders als der vorübergehende Ausbruch einer vernunftlosen Freude, das eitle Geräusch der Unbedachtsamkeit und des Leichtsinns ist? Dieses Hervorschießen der Lustigkeit in dem Freudenhaufe wird oft aus einer unruhigen Seele erzwungen; es ist den Wetterstralen aus einer dunkeln Wolke gleich, die einen Augenblick glänzen, aber einer dickern Finsterniß gleich, wieder Platz machen. Mitleidige Rührungen hingegen thun dem Herzen wohl, selbst dann, wenn sie Thränen über das menschliche Elend aus den Augen locken. Die gütige Einrichtung des Himmels hat es so geordnet, daß sympathetische Schmerzen auch allezeit mit einem gewissen Grade von Vergnügen verbunden sind, damit wir an dem, was den Leidenden begegnet, so viel mehr Theil nehmen, und Menschen mit Menschen durch dies geheime Band so viel fester verkettet seyn möchten. Die innere Zufriedenheit, die mitleidige Rührungen begleitet, wird zu gleicher Zeit durch die Billigung, die sie von der Vernunft erhält, und durch das damit verbundene Bewußtseyn, das wir fühlen, was wir als Menschen und als Christen fühlen sollen, erhöht.

*) Pred. Sal. VII. 7.

Viertens, bringt uns die im Text empfohlne Gesinnung nicht nur in Frömmigkeit und Menschenliebe weiter, sondern sie ist uns auch eine Hülse zur Selbstbeherrschung und gehörigen Mäßigung unsrer Begierden. Das Klaghaus ist die Schule der Mäßigkeit und Nüchternheit. Jeder weise Mensch wird es für sich vortheilhaft finden, es zuweilen freywillig zu besuchen, damit er anders nicht genöthiget werde, auf beständig darin zu wohnen. Unfre Freuden zu rechter Zeit zu unterbrechen, ist nothwendig, wenn sie verlängert werden sollen. Denn fortdauernde Auftritte von Ueppigkeit und sinnlicher Lust eilen zu einem melancholischen Ausgang hin. Das Freudenhaus wird nur zu oft der Durchgang zum Klaghause. Kurz ist für den Sittenlosen der Weg, und schnell der Uebergang von dem einen zum andern.

Aber gesetzt, daß die Wollüstlinge durch ein kluges Benehmen die schädlichen Wirkungen der Unmäßigkeit und Ungebundenheit auf ihre Gesundheit oder ihr Vermögen vermeiden könnten: werden sie die Unordnungen, die dergleichen Gewohnheiten in ihren Seelen verursachen, auch verhindern können? Können sie den Zorn des Allmächtigen, der sie wegen ihrer Sünden ohnfeslbar in diesem und in einem andern Leben verfolgen wird, entweichen? Denn woher entspringen wohl häufiger alle jene Uebelthaten, die die Seelen der Menschen mit der größten Verschuldung bestecken, und sie den strengsten Gerichten des Himmels aussetzen, als von dem zügellosen Streben nach Vergnügen? Und woher ist also das Gegenmittel gegen dieses Unheil zu nehmen, als von einer solchen Zucht, die jene unmäßige Verwunderung der Welt, aus welcher das Uebel entsprang, mäßiget? Gienget ihr zuweilen ins Klaghaus, so würdet ihr die Ungebundenheit eurer Gedanken

im

im Zaum halten, die Heftigkeit der Begierde brechen, und der Vernunft Raum verschaffen, ihre zurückhaltenden Kräfte zu äußern. Ihr würdet diese Welt ihrer falschen Farben beraubt, und in ihrer wahren Gestalt erblicken. Manche wichtige Belehrung würdet ihr von der Demüthigung der Stolzen, von den Kränkungen der Eiteln, von den Leiden der Wollüstigen, davon ihr die Beispiele in den Zimmern der Betrübniß, der Krankheit und des Todes vor Augen hättet, erhalten. Ihr würdet dann lernen euch zu freuen, als freuetet ihr euch nicht, und zu weinen, als weinetet ihr nicht; das ist, weder in der Freude noch in der Betrübniß euch dem Uebermaß zu überlassen, sondern dieser Welt, da ihr sehet, daß das Wesen derselben vergeht, zu gebrauchen, als solche, die derselben nicht mißbrauchen.

Noch mehr, ihr würdet da die wichtige Lehre erhalten, euer Gemüth schon zum Voraus in Ansehung dessen, was ihr von der Welt zu erwarten habt, in die gehörige Verfassung zu setzen; eine Lehre, auf deren Erlernung die Menschen selten den rechten Fleiß wenden, und deren Verläumniß viel von ihrer Noth und von ihren Vergehungen bezumessen ist. Indem sie ihre Augen von der dunkeln Seite des Lebens abwenden; indem sie die Welt nur in einem Gesichtspunkte, und zwar in einem gefallenden ansehen: so entwerfen sie ihre Maßregeln nach einem ganz falschen Plane, und werden, wie es nicht anders möglich ist, betrogen und getäuscht. Daher die Verdrißlichkeiten aufeinander folgender Fehlschlagungen und zu Grunde gerichteter Hoffnungen. Daher ihr sindlicher Lebensüberdruß, und ihre bittere Klagen gegen Gott und Menschen; da sie doch, der Wahrheit nach, nur allein

ihre eigne Thorheit anzuklagen Ursache haben. Du, der du als ein vernünftiger Mensch handeln, und dein Haus auf einem Felsen bauen willst, betrachte das menschliche Leben nicht bloß im Sonnenschein, sondern auch im Schatten. Besuche das Klaghaus so gut als das Freudenhaus. Lerne die Natur des Zustandes, in welchen du gesetzt bist, recht kennen, und wäge die Freuden und die Leiden desselben ab. Du siehest, daß der Kelch, der dem ganzen Menschengeschlecht gereicht wird, gemischt ist. Erwarte, daß auch du von den Bitterkeiten, die sich darin befinden, dein Theil trinken werdest. Du siehest, wie überall, in den Wolken um dich her schon das Ungewitter hängt. Wundre dich nicht, wenn es über dein Haupt losbricht. Ziehe also dein Segel ein. Laß deine hohe Hoffnungen fahren, und sey nun bereit zu handeln oder zu leiden, je nachdem es der Himmel beschließen wird. Solchergestalt wirst du erweckt werden, die schicklichsten Maasregeln zu deinem Schuß zu nehmen, indem du dir einen Antheil an der Gnade dessen zu sichern strebst, der am bösen Tage dich in seinem Gezelt verbergen kann. Deine Seele wird sich anschicken, dem Willen der Vorsehung zu folgen. Du wirst in den Stand gesetzt werden, deinen Lauf durch das Leben mit Gleichmüthigkeit und Festigkeit fortzusetzen. Endlich wird auch

Fünftens, durch Gewöhnung zu dergleichen ernsthaften Anblicken des Lebens unsre ausschweifende Liebe zum Leben selbst gemäßiget, und unsern Seelen nach und nach ein Wünschen und Sehnen nach einer bessern Welt eingeößt. Wissen wir es, daß unser Aufenthalt hier nur kurz ist, und wir von unserm Schöpfer für einen dauerhaften Zustand und zu Verrichtungen ganz andrer Art, als die hier den Betriebsamen beschäftigen, oder den Eiteln belustigt.

belustigen, bestimmt sind, so müssen wir auch in Wahrheit überzeugt seyn, es sey über alles wichtig, uns zu einem so viel auf sich habenden Wechsel zuzubereiten. Was hierin unsre Pflicht sey, wird uns oft in den heiligen Schriften vor Augen gestellt, und dadurch wird Religion zwar nicht zu einem grämlichen, doch zu einem ernsthaften und feyerlichen Antriebe, der die Aufmerksamkeit der Menschen von dem Trachten nach unbedeutenden Dingen ab-, und auf Gegenstände, die ewig wichtig sind, hinlenkt. Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele? wenn er ein Leben gedankenloser Fröhlichkeit auf Erden führte, und sich von ewiger Glückseligkeit im Himmel ausschloffe? Anhänglichkeit an die Welt und Sinneslust drücken alle unsre höhere Kräfte nieder. Sie knüpfen ein unnatürliches Band zwischen der menschlichen Seele und dieser Erde, auf der sie nur eine Zeit lang zu wohnen bestimmt ist. Sie machen ihr Gegenstände, die sie bald verlassen muß, zu werth. Sie ziehen ihr Verlangen von Gott und dem Himmel ab, und schlagen sie durch sklavische unmännliche Furcht vor dem Tode nieder. Hingegen durch die Zucht einer religiösen Ernsthaftigkeit wird sie von den Fesseln der Sinnlichkeit allmählig entkettet. In den Stand gesetzt, die Eitelkeit der Welt einzusehen, erhebt sie sich über dieselbe, und unterhält in den Stunden nüchternen Nachdenkens eine Gemeinschaft mit jenen göttlichen und unsterblichen Dingen, unter welchen sie einst ewig bleiben soll.

Genug ist nun gesagt worden, um einen jeden Nachdenkenden von der Richtigkeit und Vernunftmäßigkeit der im Text vorgetragenen Lehren zu überzeugen, und es dazuthun, daß in verschiedenen Fällen Traurigkeit besser

seyn könnte denn Lachen. Willst du die Gewohnheit, mit Besonnenheit zu handeln, dir erwerben, und gern feste Grundsätze des Verhaltens haben; willst du zu deinem Schöpfer und Erlöser hinaufgeleitet werden, und zu Empfindungen von Frömmigkeit und Andacht gelangen; willst du mit jenen sanften und zärtlichen Gefühlen, die dem Mitleidsvollen und Menschlichen so wohl thun, bekannt werden; willst du die Gewalt sinnlicher Begierden gern gezähmt, und in Ordnung gehalten, und deine Seele über unedle Lebensanhänglichkeit und Todesfurcht erhöht wissen? Gehe, mein Bruder, gehe — nicht dahin, wo Freude und Schwelgerey ihren Sitz hat, nicht in das Haus des festlichen Gelages und der Lustigkeit — sondern in das stille Haus des Klagens und Weinens; unternimm es, dich daselbst eine Weile unter Gegenständen, die dein Herz weich machen werden, aufzuhalten. Betrachte die leblosen Ueberbleibsel dessen, was ehemals schön und blühend war. Empfinde tief in deinem Herzen die Abwechselungen des Lebens. Erneuere das Andenken an den Freund, an den Verwandten, an das Kind, an solche, die du zärtlich liebtest. Schau zurück in deine vorige Tage, und denke an die Gefährten deiner Jugend, die nun im Staube schlafen. Laß die Eitelkeit, die Veränderlichkeit und die Bekümmernisse des menschlichen Zustandes dir ganz vor Augen schweben; mögest du dabey auch Traurigkeit empfinden, so wird dein Herz doch gebessert werden. Diese Traurigkeit, wenn sie auch für jetzt niederschlägt — am Ende wird sie deine Seele stärker machen; denn sie wird dir solche Gesinnungen einflößen, wird solche Vorsätze in dir erwecken, daß du deines noch übrigen Lebens weit besser zu genießen fähig seyn wirst. In Empfindungen dieser Art

Art

Art besteht ein Theil des Charakters jener Leidtragenden, die unser Heiland selig gepriesen hat; und jener, denen verheissen worden, daß, wenn sie mit Thränen säen, sie mit Freuden erndten sollen *). Groß ist der Unterschied unter Ernsthaftigkeit und Schwermuth; und doch giebt es selbst eine Schwermuth dieser Art, die es werth ist, daß man ihr zuweilen nachhänge.

Die Religion hat, überhaupt genommen, für einen jeden guten Menschen Trost und Beruhigung genug bereitet. Wie finster auch immer für jetzt die Natur aussehen mag, so zertheilt sie doch die Finsterniß, wenn sie den ganzen Zusammenhang der Dinge sichtbar macht, und unsern Blick auf das gesammte Reich Gottes ausbreitet. Sie stellt uns das, was wir jetzt sehen, nur als einen Theil und zwar als einen kleinen Theil, der allgemeinen Ordnung dar. Sie versichert uns, daß, obgleich Elend und Kummer um weiser Endzwecke willen hier auf Erden Statt finden, diese vorübergehende Uebel doch zuletzt die Glückseligkeit aller, die Gott lieben, und ihrer Pflicht getreu sind, befördern werden. Sie zeigt ihnen, wie diese vermischte und verworrene Scene allmählig wegschwindet, und Zubereitung und Einleitung zu demjenigen Zustande sey, in welchem das Klaghaus auf immer geschlossen seyn wird; wo keine Thränen gesehen, keine Seufzer gehört werden; wo es keine getäuschte Hoffnungen, und keine Zerreißen tugendhafter Verbindungen mehr giebt; sondern wo in dem Lichte der göttlichen Gegenwart Güte mit Wohlfahrt ewig verbunden seyn wird. Solchergestalt läßt die Religion, ob sie gleich gelegentlich unsre Tröblichkeit durch

*) Matth. V. 4. Pf. CXXVI. 5.

durch Traurigkeit in Ordnung hält, doch die Herzen guter Menschen unter dieser Traurigkeit nicht versinken. Sie fordert sie auf, sich zu freuen, weil der Herr, der ihre Zuversicht ist, regieret, und der Höchste, der ihr Erlöser ist. Die Vernunft vereinigt ebenfalls ihre Stimme mit der Stimme der Religion; indem sie es für Unrecht erklärt, mürrische und unvernünftige Klagen über das menschliche Leben zu führen, oder demselben mehr Uebel, als es wirklich enthält, mit Unrecht zuzuschreiben. So vermischet auch der gegenwärtige Zustand ist, so thut sie doch den Ausspruch, daß, wo nicht immer, doch im Allgemeinen mehr Vergnügen als Schmerz, mehr Glückseligkeit als Elend in dem Zustande des Menschen sey.



Vierzehnte Predigt.

Von der göttlichen Regierung der menschlichen Leidenschaften.

Pf. LXXVI. II.

Wenn Menschen wider dich wüthen, so legest du Ehre ein; und wenn sie noch mehr wüthen, bist du auch noch gerüßet.

Dieser Psalm scheint bey Gelegenheit irgend einer merkwürdigen Errettung des jüdischen Volks verfertigt worden zu seyn. Man hält durchgängig dafür, daß er zur Zeit der Regierung Hiskia's aufgesetzt worden, und sich auf den furchtbaren Einfall Sancheribs in Judäa beziehe, als der Engel des Herrn in einer Nacht das ganze assyrische Heer plötzlich zu Grunde richtete. Auf diese Dazwischenkunft der göttlichen Allmacht können jene Ausdrücke ungezwungen angewandt werden: Da zerbrach er die Pfeile des Bogens, Schild, Schwerdt und Streit. Die Stolzen müssen beraubt werden, und entschlafen; und alle Krieger müssen die Hände lassen sinken. Von deinem Schelten, Gott Jakob, sinket in Schlaf beyde Roß und Wagen. Im Texte finden wir das weise und religiöse Urtheil des Psalmisten in Ansehung der gewaltthätigen Anschläge, die wider sein Vaterland gefaßt worden, und des Ausgangs, zu welchem die Vorsehung sie hingeleitet hatte. Wenn Menschen wider dich wüthen, so legest du Ehre ein. Durch das Wüthen der Menschen haben wir hier als

les

les das zu verstehen, was der Ungestüm menschlicher Leidenschaften ausfinden und thun kann: die Entwürfe des Ehrgeizes und der Nachbegierde, das Rasen der Versuchungssucht, das Getöse des Krieges, die Unordnungen, welche Gewaltthätigkeit im Privatleben verursacht, und die öffentlichen Erschütterungen, die sie in der Welt erregt. Bey dem allen legt Gott Ehre ein, nicht daß dabey sich irgend eine Absicht oder ein Vorsatz, oder eine ursprüngliche Abzweckung zur Verherrlichung Gottes befinde; sondern vermöge der weisen und guten Absichten, die die Vorsehung dadurch auszuführen weiß, indem sie aus dem Gifte desselben ein Gesundheitsmittel bereitet, und Dinge, die an sich selbst schädlich sind, in Werkzeuge zur Beförderung ihrer Ehre und des allgemeinen Nutzens umbildet: daß also der Zorn des Menschen, ob er gleich nicht thut, was vor Gott recht ist, demohngeachtet gezwungen und genöthiget ist, zu seinem Ruhme beizutragen. Der Psalmist setzt hinzu: wenn sie noch mehr wüthen, bist du auch noch gerüßet; das ist, Gott will dem Wüthen des Menschen freyen Raum lassen, so weit es mit seinen Absichten übereinkommt, und seiner Verherrlichung beförderlich ist; aber dann soll es bezügelt und festgehalten werden. Wenn es über seine ihm gesetzten Grenzen hinaus zu schäumen strebt, so spricht er zu demselben, wie zu den Gewässern des Oceans: Bis hieher, und nicht weiter! hier sollen sich legen deine stolzen Wellen.

Dieses alles wird bey der letzten Entwicklung der Dinge völlig bestätigt und offenbar gemacht werden, wenn wir im Stande seyn werden, der göttlichen Regierung durch alle ihre Maasregeln bey dem Anblick der Vollendung des Ganzen deutlicher nachzuspüren. Es mag in einigen Fällen diesem Zeitpunkt aufgehoben bleiben, die geheimnißvolle Weisheit

Weisheit des Himmels zu enthüllen. Im Allgemeinen aber ist schon jetzt so viel von der göttlichen Regierungsart bekannt, daß zur Behauptung im Texte hinlänglicher Grund vorhanden ist. In der Folge dieser Rede werde ich mich bemühen, dies zu erläutern und zu beweisen. Ich werde zeigen, in wie fern das Wüten der Menschen zur Verherrlichung der Macht, der Weisheit, der Gerechtigkeit und der Güte Gottes beitragen müsse.

Ich fange mit der Anmerkung an, daß, wenn die großen Absichten Gottes bey der Regierung der Welt erreicht werden sollten, es nöthig war, daß seine Vollkommenheiten den Menschen auf eine süßbare und stark rührende Art vor Augen gestellt würden. Wir haben uns das höchste Wesen nicht so zu gedenken, als suche es hierbey aus eitler prahlhafter Ruhmsucht Ehre für sich selbst. Gott ist unabhängig und allgenugsam in dem Genuß seiner eignen höchsten Seligkeit. Seine Ehre besteht in der allgemeinen Ordnung und Wohlfahrt seiner Schöpfung. Dieser Zweck kann nicht erreicht werden, wenn den Menschen die Unterwürfigkeit, unter der sie stehen, nicht süßbar gemacht wird. Sie müssen ihren Oberherren bewundern und anbeten lernen. Sie müssen durch die Wahrnehmung einer mächtigen Hand, die nach Belieben ihr Thun in Ordnung halten, und es zu Endzwecken, die sie weder sehen, noch wollen, hinleiten kann, in Ehrfurcht gehalten werden. Daher wird es schicklich, daß Menschen auch durch ihr Wüten Gott zu preisen gezwungen werden. Wir begreifen leicht, auf welche Weise vom Himmel und Erde gesagt werde, daß sie Gott loben, da sie fortdauernde Denkmäler der höchsten Vollkommenheit sind, die durch Erschaffung derselben zu Tage gelegt worden. Die Tugenden guter Menschen verherrlichen ihn geradezu, indem sie

sie sein Bild darstellen, aus welchen seine Herrlichkeit zurückstrahlt. Wenn aber selbst die Laster und regellosen Leidenschaften der Bösen zufolge der nützlichen Endzwecke, die sie zu erfüllen genöthiget werden, zu seiner Ehre abzielen müssen, so erhellt daraus ganz besonders eine göttliche Oberherrschaft; dies öffnet eine wundervollere Aussicht auf die Regierung des Himmels, als wenn alle seine Unterthanen ihm getreu und ohne Zwang gehorsam gewesen wären, und der Lauf der menschlichen Dinge einen ruhigen regelmäßigen Gang gehabt hätte.

I. Das Wüten der Menschen gereicht zur Verherrlichung der göttlichen Macht. Es bringt sie in vollem furchtbaren Glanze den Menschen vor Augen. Mit unumschränkter Gewalt mitten in dem tumultvollen unordentlichen Zustande der Dinge beydes der physikalischen und moralischen Welt herrschen, das ist die eigenthümliche Ehre der Allmacht. Daher wird Gott in der Schrift beschrieben, als der auf den Wassern sitzt, auf den Sturmwinden daher fährt, im Dunkeln und in der Stätte des Donners wohnet; das ist, er macht die gewaltigsten Kräfte in dem Weltall zu Dienern seines Willens, läßt sie aus, oder hält sie zurück, je nachdem es dem Absichten seiner Regierung gemäß ist. Wie er nach seinem Wohlgefallen stillt den Aufruhr des Meeres, und das Brausen seiner Wellen, so stillt er auch das Toben der Völker *). Wenn die Leidenschaften der Menschen am hellsten aufflammen, und nun gerade ihre Entwürfe zum Ausbruche reif sind, so läßt er oft die Welt durch diese oder jene unerwartete Dazwischenkunft bemerken, daß es einen gebe, der höher ist als der Höchste auf Erden, der in einen Augenblick ihre Absichten vereiteln, und der Erde gebieten

*) Psalm, LXV. 8.

gebieten kann, vor ihm stille zu seyn. Stolze Flotten, bestimmt benachbarten Reichen den Untergang zu bringen, mögen den Ocean bedecken: er läßt seinen Wind wehen, und sie werden zerstreuet. Mächtige Armeen mögen in aller Herrlichkeit menschlicher Stärke ins Feld ziehen; aber bey ihm steht der Ausgang der Schlacht. Er hält in der Höhe die unsichtbare Wage, die das Schicksal der Nationen wägt. Je nachdem die Schale steigt oder sinkt, giebt er irgend einem geringen Vorfall die Gewalt den Streit zu entscheiden. Er sendet dunkle Wolken, oder öffnet die Schleusen des Himmels, ihre Fluth auszulassen. Er läßt die Herzen der Tapfern von plötzlichem Schrecken ergriffen werden, und macht die Hände der Starken in dem entscheidenden Augenblicke kraftlos und unwirksam. Tausend ungesehene Diener stehen bereit, die Werkzeuge seiner Macht zur Demüthigung des Stolzes und zur Zähmung des Wüthens der Menschen zu seyn. Ein Beyspiel ist jener stolze Sanherib, und das geprahlte Jornwetter, das, seiner Drohung nach, über das ganze jüdische Volk losbrechen sollte. Ich will dir, spricht der Allmächtige, einen Ring an deine Nase legen, und ein Gebiß in dein Maul, und will dich den Weg umföhren, da du hergekommen bist *). In derselben Nacht schlug der Engel des Herrn das Heer, und Sanherib brach auf, und zog mit Schande zurück in sein Land. Warum toben die Heiden, und die Leute reden so vergeblich! Die Könige auf Erden lehnen sich auf, und die Herren rathschlagen mit einander. Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer **).

II. Das

*) 2 Kön. XIX. 28.

Blairs Pr. II Theil.

**) Psalm. II. 1. 2. 3.

II. Das Bösen der Menschen muß zur Verherrlichung der Weisheit Gottes, wie zur Verherrlichung seiner Macht, gereichen. Nichts setzt den bewundernswürdigen Rath des Himmels in ein helleres Licht, als eine solche Anordnung des Laufes der Begebenheiten, vermittelst welcher die wilden Leidenschaften der Bösen zur Vereitelung ihrer eignen Entwürfe beitragen müssen. Die Geschichte ist voll von Beyspielen, daß Menschen ohne ihr Wissen zu Dienern der Vorsehung gemacht worden, um Absichten, die geradezu ihren eignen entgegen waren, auszuführen. So ward die Grausamkeit, mit der die Söhne Jakobs ihren Bruder Joseph verfolgten, das Mittel, durch welches Josephs Erhebung bewirkt ward. So gab der Zorn Pharaos gegen die Israeliten, und sein ungerechtes Unternehmen, sie in der Sklaverey zu behalten, die Gelegenheit, daß sie aus dem Lande der Knechtschaft mit augenscheinlichen Beweisen der göttlichen Huld ausgeführt wurden. So bahnte der unmenschliche Anschlag Haman's, Mardochai zu verderben, und das ganze jüdische Volk auszurotten, eben diesem Mardochai den Weg zu hohen Ehrenstellen, und den Juden zu dem Triumph über ihre Feinde.

Auf diese Art verstrickt der Allmächtige die Gottlosen in die Werke ihrer Hände, und errichtet seinen eignen Rathschluß auf den Trümmern des ihrigen. Solche Begebenheiten, die, wenn sie abgesondert betrachtet werden, uns als Fehler in der göttlichen Regierung in die Augen fallen, zeigen sich in der Verbindung mit allen ihren Folgen oft als neue Vollkommenheiten. Die Schönheit und Pracht des Unioersums werden dadurch sehr erhöht, daß dasselbe ein ausgebreitetes und verwickeltes System ist, in welchem mannichfaltige Springsfedern spielen,

spielen, und eine Menge von Triebkräften mit der bewundernswürdigsten Kunst angebracht sind, und in Ordnung erhalten werden. Gegeneinander streitendes Interesse, und Leidenschaften gegen Leidenschaften, sind so miteinander abgewogen; so zur rechten Zeit und am rechten Orte wird der Hefigkeit, menschlicher Bestrebungen Einhalt gethan, und der Zorn der Menschen so gelenkt, daß, wie entgegengesetzt auch immer die Bewegungen zu seyn scheinen mögen, sie doch zuletzt in eine und dieselbe Richtung zusammentreffen. Indem unter der Menge derer, die auf Erden wohnen, einige der göttlichen Oberherrschaft sich unterwerfen, einige sich dagegen empören, andre, in ihre Vergnügungen und Bestrebungen vertieft, gar nicht darauf merken, werden sie doch alle durch einen unmerklichen Einfluß von oben dergestalt getrieben, daß der Eifer der Gewissenhaften, das Toben der Aufrührerischen, und die Gleichgültigkeit der Unachtsamen am Ende zur Verherrlichung Gottes beitragen. Alle werden auf eine solche Art regiert, wie es ihren Kräften angemessen ist, und mit vernünftiger Freiheit besteht; und doch sind alle der Nothwendigkeit, die ewigen Rathschlüsse des Himmels auszuführen, unterworfen. Diese Tiefe der göttlichen Weisheit in Beherrschung des Weltalls übersteigt allen menschlichen Verstand, und gewährt ewig dauernde Veranlassungen zur Anbetung und zum Preise.

III. Das Bösen der Menschen dient zur Verherrlichung der Gerechtigkeit Gottes, indem es als ein Werkzeug zur Bestrafung der Sünder gebraucht wird. Wenn die Bösen dem Laufe der Begebenheiten ihres Lebens mit einem aufmerksamen Auge nachspüren wollten, so würden sie leicht entdecken, daß der größte Theil ih-

rer Leiden durch ihre eigne unbeherrschte Leidenschaften über sie gebracht werde. Die Folge von Ursachen und Wirkungen ist von der Vorsehung dergestalt eingerichtet, daß der Grimm, den sie auf andre auszuschütten gedachten, nicht selten durch seine Wirkungen auf sie selbst zurückfällt. Aber gesetzt, sie entgingen dem äußerlichen Unheil, so heftige Leidenschaften natürlicher Weise veranlassen, so können sie doch dem innerlichen Elende, das sie hervorbringen, nicht entweichen. Die Verfassung der Dinge ist mit einer so tiefen Weisheit angelegt, daß die göttlichen Gesetze die gedrohte Strafe in jedem Falle an dem Sünder selbst vollziehen, und sich selbst Sanction genug sind. Das höchste Wesen hat nicht nöthig, die Gefängnisse der Tiefe aufzuschließen, oder den Donner vom Himmel zu rufen, um das Loben der Menschen zu bestrafen. Er verwaltet die Gerechtigkeit mit mehr Einfach und Würde. Es ist genug, daß er jene trotzig Leidenschaften, durch die die Bösen andre in ihrer Ruhe stören, in den Herzen derselben ihre Wirkungen thun lasse. Er überläßt sie ihnen selbst, und sie werden ihre eigne Peiniger. Vor der Welt mögen sie ihre Qualen verbergen; aber es ist bekannt genug, daß innerlich von Erbitterung, Rachsucht und zornigen Leidenschaften zerrissen werden, unter allem, was gelitten werden kann, das Schmerzhafteste sey. Indem dergestalt Verbrechen und Strafe in Verbindung gesetzt ist, und Menschen durch ihre eigne Bosheit gestraft, und durch ihre eigne Uebertretung gezüchtigt werden, zeigt sich deutlich die rächende Hand eines gerechten Herrschers; und so wird die Anmerkung des Psalmisten völlig bestätigt: Die Gottlosen ziehen das Schwerdt auß, und spannen ihren Bogen, daß sie fällen

len den Elenden und Armen; aber ihr Schwert wird in ihr eigen Herz gehen *).

Nicht minder wird aber auch bey dem Wüten der Menschen die Gerechtigkeit Gottes durch die Bestrafung anderer Uebelthäter verherrlicht. Ehrgeizige und gefesslose Menschen werden gegen einander selbst losgelassen, damit sie sich einander selbst zu Grunde richten, und so, ohne einige übernatürliche Dazwischenkunft, die gerechte Rache des Himmels vollführen. Sie können sich einweilen durch Verschwörung gegen den Gerechten verbinden; da aber kein festes und dauerhaftes Band sie vereinigen kann, werden sie zuletzt der Raub gegenseitiger Eifersucht, Haders und Betruges. Eine Zeit lang kann es ihnen gelingen, und ihnen wohlzugehn scheinen. Die Gerechtigkeit des Himmels kann, dem Anscheine nach, schlafen, aber sie wacht, und wartet blos, bis das Maas der Bosheit voll ist. Gott sagt selbst von sich in der Schrift; er verstatte darum der Bosheit zuweilen zu einer übermäßigen Höhe hinaufzusteigen, damit ihr Sturz so viel größer, und so viel abschreckender werden möge. Er spricht zu dem Tyrannen von Aegypten, daß er ihn darum erhdhet habe, damit seine Kraft an ihm erscheine, und sein Name verkündigt werde in allen Landen *). Die Regierung Gottes verherrlicht sich in der Bestrafung, die für die Uebelthäter veranstaltet worden, nicht minder, als in der Belohnung, die den Gerechten bereitet ist. Das ist der Anschlag, den er hat über alle Lande; und das ist die ausgereckte Hand über alle Heiden ***).

*) Ps. XXXVII. 14. 15.

**) 2 Buch Mos. IX. 16.

***) Jes. XIV. 26.

IV. Das Bösen der Menschen muß auch die Güte Gottes verherrlichen. Dies ist seine unerwartetste Wirkung, und verdient deswegen am meisten erläutert zu werden. Alles Thun der Regierung Gottes kann zuletzt in Güte aufgelöst werden. Seine Macht, seine Weisheit, seine Gerechtigkeit — das alles führt am Ende zu allgemeiner Glückseligkeit und Ordnung. Unter den Mitteln, deren er sich bedient, seine Absichten zu erreichen, wird man den Zorn der Menschen, vermöge seiner lenkenden Herrschaft, eine ansehnliche Stelle einnehmen sehen.

Erstlich wird er von Gott zu einem nützlichen Werkzeuge zur Erziehung und Besserung der Tugendhaften gebraucht. Die Stürme, die Ehrgeiz und Stolz unter den Menschen erregen, läßt er in eben der Absicht zu, in welcher er Ungewitter unter die Elemente sendet — die Atmosphäre von schädlichen Dünsten zu reinigen, und die Verderbniß wieder aus ihr wegzuschaffen, die überall durch zu viele Ruhe erzeugt wird. Wenn es den Gottlosen in ihren Entwürfen gelingt, und sie nun die erlangte Gewalt mit schwerer drückender Hand fühlen lassen, so sind die Tugendhaften geneigt, in der Bitterkeit ihrer Seele auszurufen: Wo ist der Herr? hat er vergessen gnädig zu seyn? oder sieht er auch überall, und ist auch Erkenntniß bey dem Allerhöchsten? — Aber ihre Unterdrücker sind in Wahrheit nichts weiter, als Diener Gottes zu ihrem Besten. Er sieht, daß sie Züchtigungen nöthig haben, und darum erweckt er ihnen Feinde, die durch Wohlergehen erzeugte Unmäßigkeit zu hindern, und in den ernsthaften Stunden der Trübsal sie zu einem gehörigen Nachdenken über ihre Pflicht, und ihre vorige Verirrungen hinzuleiten.

In

In diesem Lichte werden die Ruhestörer der Erde oft in der Schrift vorgestellt, als Geißeln in der Hand Gottes, womit ein ausgeartetes Volk gezüchtigt wird. Sie müssen gerechte und weise Absichten, die ihnen selbst verborgen sind, ausführen; und wenn sie gethan haben, was sie thun sollten, werden sie wieder abgerufen, und zu Grunde gerichtet. Hievon haben wir ein merkwürdiges Beyspiel in der Art, wie Gott den König von Assyrien in Rücksicht auf das israelitische Volk gebrauchte. Ich will ihn senden wider ein Heuchelvolk, und ihm Befehl thun wider das Volk meines Zorns, daß ers beraube, und austheile, und zertrete es, wie Roth auf der Gassen. Bierwohl ers nicht so meineth, und sein Herz nicht so denket; sondern sein Herz steht zu vertilgen, und auszurotten nicht wenig Völker. Wenn aber der Herr alle seine Werke ausgerichtet hat auf dem Berge Zion und zu Jerusalem; will ich heimsuchen die Frucht des hochmüthigen Königs, und die Pracht seiner hoffärtigen Augen *). Vergeblich also erhebt sich der Zorn der Menschen wider Gott. Er spricht, ich habe es durch meiner Hände Kraft ausgerichtet, und durch meine Weisheit — aber, mag sich auch eine Art rühmen wider den, so damit hauet, oder eine Säge trocken wider den, so sie zeucht? **). Alle Dinge, sie mögen es wollen, oder nicht wollen, müssen zum Besten dienen denen, die Gott lieben. Der Zorn der Menschen behauptet unter andern die Stelle, die ihm nach der Verordnung des Himmels angewiesen ist. Der gewaltübende Feind, der übermüthige Eroberer, und der unterdrückende Tyrann, haben eben den

§ 4

Veruf.

*) Jes. X. 6. 7. 12.

**) B. 13. 15.

Beruf, als die Hungersnoth, die Pest und die Ueberschwemmung. Ihre Triumphe sind nichts anders, als Züchtigungen Gottes; und wenn sie noch mehr wüsten, ist Gott auch noch gerüftet.

Zweytens, Gott läßt das Wüten der Menschen zum Besten der Tugendhaften beytragen, indem er es zu einem Mittel macht, ihre guten Eigenschaften zu vervollkommen, und ans Licht zu bringen. Hätten die menschlichen Dinge einen regelmäßigen Lauf behalten; hätte die Gewaltthätigkeit der Bösen sich nie der Religion und Tugend entgegengesetzt: welche Gelegenheit wäre da zu einigen der höchsten und edelsten Anstrengungen der menschlichen Seele? Wie viele glänzende Beyspiele von Tapferkeit, von Beständigkeit, von Geduld, würden für die Welt verloren gewesen seyn? Welch ein Feld von Tugenden, die nur in einem Stande der Erziehung Statt finden, wäre unbebauet liegen geblieben? Geister einer höhern Ordnung sind in einem Zustande besessener Tugend, die solcher Prüfungen und Hülfe nicht nöthig hat. Uns aber, die wir zu einem solchen Stande erst erzogen werden sollen, uns gebührt es, durch den Ofen der Trübsale zu gehen, damit unsre Seelen geprüft, geläutert und verschönert werden. Wir müssen den Kampf bestehen, um als Ueberwinder geschmückt und gekrönt zu werden. Das Wüten der Menschen öffnet das Feld zur Erwerbung der Ehre, fordert uns zu der rühmlichsten Uebung thätiger Tugend auf, und bildet in uns auch alle die dunkelnden Eigenschaften, die unter die höchsten Tugenden der menschlichen Seele zu rechnen sind. So geschah es, daß der erlauchte Haufe wahrer Patrioten und Helden, Bekenner und Märtyrer der Bewunderung aller Zeiten als Lichter der Welt dargestellt worden, indessen
der

der Grimm und die Wut der Feinde, anstatt sie zu unterdrücken, nur dazu gedient haben, sie zu erhöhen, und in Ansehen zu bringen.

Drittens, das Wüten der Menschen muß oft die zeitliche Wohlfahrt der Rechtschaffenen befördern. Die gelegentlichen Leiden, die es ihnen verursacht, legen oft den Grund zu ihrem nachherigen Glück. Die Hestigkeit, mit der die Bösen ihrer Erbitterung nachhängen, vereitelt ihre eigne Absicht, und bringt die Welt auf die Seite der Tugendhaften, die von ihnen verfolgt werden. Die Versuche der Bosheit, sie anzuschwärzen und um ihren guten Namen zu bringen, lassen allen unparteyischen Beobachtern ihren Charakter noch mehr zu ihrem Vortheile sehen. Die Noth, zu der sie durch Ungerechtigkeit und Unterdrückung gebracht werden, erweckt ihrem Muth und ihre Thätigkeit, und giebt oft zu so herzhafte[n] Vertheidigungen ihrer Rechte Anlaß, daß aller Widerstand dadurch überwunden, und Wohlfahrt und Glück die Folge davon ist. Selbst in Fällen, in welchen der Zorn der Menschen über die Friedliebenden und Gerechten zu siegen scheint, wird derselbe doch oft in seinem Ausgange zu einem Segen. Wie viele haben Ursache gehabt, Gott zu danken, daß ihnen durch ihre Feinde Entwürfe vereitelt worden sind, auf die sie ihren ganzen Sinn gerichtet hatten, die aber, wären sie ihnen gelungen, ihr Verderben, wie sie nachher einsahen, befördert haben würden! Wer ist so weise, und merket hierauf, der wird inne werden, wie viel Wohlthat der Herr erzeiget *)!

Unterdessen das Wüten der Menschen durch die Vortheile, die es guten Menschen, ohne Verbindung betrachtet, bringt, Gott verherrlicht, so läßt sich die alles

*) Ps. CVII. 43.

regierende Hand der Vorsehung nicht weniger in ähnlichen Wirkungen, die es auf ganze Nationen und Gesellschaften haben muß, wahrnehmen. Wenn Kriege und allgemeine Unruhen die Erde erschüttern, wenn Partheygeist raset, und innerliche Zwietracht Reiche, die bis dahin blüheten, in Verwirrung bringt, so scheint es beim ersten Anblick, die Vorsehung habe das Schicksal der Völker und Staaten der Mißleitung menschlicher Leidenschaften überlassen. Und doch muß oft mitten aus dieser Verwirrung Ordnung hervorgehn, und aus diesem Unheil dauerhaftes Heil entspringen. Durch Erschütterungen dieser Art werden Völker aus der gefährlichen lethargie, darein sie durch blühenden Wohlstand, langen Frieden und wachsende Verzärtelung versenkt worden waren, wieder aufgeweckt, und die gehörigen Maasregeln zur Sicherheit und Vertheidigung gegen alle ihre Feinde zu ergreifen belehrt. Eingewurzelte Vorurtheile werden abgelegt, und verborgene Quellen der Gefahr entdeckt. Gemeingeist wird hervorgerufen, und erweiterte Begriffe von Nationalglückseligkeit werden gebildet. Die Verderbnisse, denen jede Regierungsform unterworfen ist, werden oft durch eine Gährung in dem Staatskörper weggeschafft, wie schädliche Säfte aus dem thierischen Körper durch den Stoß einer Krankheit ausgetrieben werden. Versuche, die gegen eine weislich eingerichtete und fest gegründete Staatsverfassung gemacht werden, zwecken zuletzt zur Befestigung derselben ab, und die Unordnungen der Ausgelassenheit und des Partheygeistes lehren die Menschen, die Glückseligkeiten des Friedens und des Schutzes der Geseze so viel höher zu achten.

Diertens, verherrlicht das Wüten der Menschen, wenn es in Verfolgung der Religion ausbricht, die göttliche

liche Gültigkeit auch dadurch, daß es zum Mittel der Beförderung und Ausbreitung der Religion in der Welt gemacht wird. Die Kirche Gottes ist, seit ihrem ersten Anfange an, von der Erfahrung dieses Würens nie gänzlich frey gewesen; und in denen Zeiten, in welchen sie demselben am meisten ausgesetzt war, hat sie am schönsten geblühet. Vergeblich haben Politik und Wut ihre Bemühungen vereinigt, dieses göttliche Licht auszulöschen. Obgleich von allen Seiten der Wind dagegen blies, so hat es nur so viel heller geschienen, so viel höher aufgeflammt. Viel Wasser vermochten es nicht auszulöschen, und die Ströme es nicht zu ersäufen^{*)}. Die Verständigkeit und der Muth derer, die für die Wahrheit litten, wirkten weit mehr die Zahl neuer Christen zu vermehren, als alle Schrecken und Grausamkeiten der Verfolgung zur Verminderung derselben wirken konnten. Durch dieses Mittel ward die Wut der Menschen gegen sich selbst gekehrt, mußte sie ihr eignes Vorhaben zu Grunde richten — wie Wellen, die mit ohnmächtiger Wut einen Felsen bestürmen, seine unzerschütternde Festigkeit zu erkennen geben, indem sie an seinem Fuße sich selbst brechen und zerschellen.

Ich will bloß nur noch ein Beyspiel, wie das Wüthen der Menschen durch Erfüllung der wohlthätigsten Absichten Gott verherrlicht, anführen. Nie meynten Wut und Bosheit der Gottlosen einen vollkommenen Triumph davon getragen zu haben, als bey dem Tode Jesu Christi. Da sie ihr Vorhaben, ihn als einen Uebelthäter leiden zu lassen, ausgeführt hatten, so dachten sie auch seinen Namen gewiß vertilgt und seine Anhänger auf immer unterdrückt zu

^{*)} Hohe Lied. VIII, 7.

zu haben. Sehet, wie schwach alles Toben der Menschen wider den Rathschluß des Himmels sey! Alles, was sie zu Grunde zu richten gedachten, das haben sie auf die wirksamste Weise festgestellt. Der Tod Christi war nach dem Rathe der Vorsehung die Quelle eines ewig dauern- den Lebens für die Gläubigen. Das Kreuz, an welchem er mit anscheinender Schmach litten, ward für ihn ein ewiges Ehrenzeichen, das Panier, unter welchem seine Anhänger sich versammelten, und triumphirten. Er, der nach seinem Wohlgefallen die Wut der Menschen im Zaum hält, verstattete nicht, daß die Bosheit den Feinden un- sers Heilandes etwas anders eingab, als was er lange zuvor beschloffen, und durch seine Propheten hatte verkün- digen lassen. Sie alle vereinigten sich, den ganzen Auf- tritt der Leiden Christi mit dem ursprünglichen vorherbezeich- neten Entwurfe der göttlichen Barmherzigkeit und Güte vollkommen übereinstimmig zu machen. Ein jeder von ihnen trug das Seinige dazu bey, das große Werk aus- zuführen, das keiner unter ihnen nur im mindesten ver- stand, oder zu befördern gedachte. — — — Ein so auffallendes in der Schrift völlig außer Zweifel gesetztes Beyspiel von der Art, wie Gott das Wüten der Menschen zur Erreichung seiner Absichten gebraucht, sollten wir oft im Auge haben, als ein Bild des Verhaltens der Vorse- hung in vielen andern Fällen, bey welchen uns nicht so viel Licht, ihren Wegen nachzuspüren, vergönnt ist.

Durch diese genauere Erwägung wird die im Text enthaltene lehre deutlich und völlig bestätigt. Wir haben gesehen, daß die Unordnungen, die der Stolz und die lei- denschaften der Menschen in der Welt veranlassen, ob sie gleich aus dem Verderben der gefallenen menschlichen Na- tur

tur ihren Ursprung nehmen, doch von der Vorsehung so beherrscht werden, daß sie zur Ehre und Verherrlichung dessen, der alles regiert, ausgeschlagen müssen. Sie setzen vor der Welt die göttlichen Vollkommenheiten in ihr hellstes Licht. Sie sind den auf moralische und religiöse Verbesserung menschlicher Seelen gerichteten Absichten beförderlich. Durch eine geheime Abzweckung bringen sie denen größeres Wohlergehen, die sie mit Uebeln zu bedröhen schienen. Wahrlich, o Gott! wenn Menschen wider dich wüthen, so legest du Ehre ein; und wenn sie noch mehr wüthen, bist du auch noch gerichtet. — — — In deiner Hand ist der Grimm der Menschen; und du lässest ihn nie anders aus, als abgemogen und abgemessen. Er ist wild und unbändig seiner Natur nach; aber du zähmest ihn. Er ist blind und hinstürzend in seiner Wut; aber du giebst ihm Richtung. Er sträubt sich beständig seine Kette zu zerbrechen: aber du hältst ihn fest; du nimmst alles Ueberflüssige seines Lobens weg. — — Lasset uns nun erwägen, wie wir uns diese Betrachtung über die Wege der Vorsehung zu Nutzen zu machen haben.

Sie leite uns zuvörderst zu einem religiösen Aufsehen auf die Hand Gottes bey allem, was in der Welt geschieht. In dem gewöhnlichen Laufe menschlicher Dinge sehen wir eine sehr vermischte und unruhvolle Scene, die Leidenschaften der Menschen auf verschiedene Art herumgetrieben, und neue Veränderungen, die sich täglich auf dieser Bühne der Zeit zutragen. Wir sehen Friede und Krieg abwechselnd wiederkehren, Privatpersonen emporkommen und sinken, und Völker und Staaten an einem gleichen Wechsel Theil nehmen. In allem diesem, geben wir bloß auf
die

die Wirkung äußerer Ursachen, und allein auf den Umschwung der Begebenheiten Acht, so sehen wir nichts, als den unbelebten Theil der Natur; wir bleiben bey der Oberfläche der Dinge stehen; wir betrachten das große Schauspiel, das wir vor uns haben, nicht mit den Augen vernünftiger und verständiger Wesen. Das Leben und die Schönheit des Weltalls entspringt aus dem Anblick der Weisheit und Güte, die das Ganze beseelt und leitet, und die alle Theile zu einer großen Absicht vereinigt. Es ist ein ewiger Geist da, der alle diese Räder in Bewegung setzt; er selbst bleibt ewig in Ruhe. Nichts ist von Gott leer. Selbst in den Leidenschaften und Rasereyen der Menschen ist er zu finden; und wo sie sich selbst zu führen meynen, da werden sie von seiner Hand geleitet, und im Zügel gehalten. Welche feyerliche Gedanken und andächtige Gemüthsbewegungen muß uns diese Betrachtung einflößen, wenn wir bey dem Anblick der Weltbegebenheiten nicht auf das Thun der Menschen, sondern auf die Wege Gottes sehen, und uns und alle unsre Angelegenheiten als in seinen erhabenen Regierungsentwurf mit eingeschlossen betrachten!

Die erläuterte lehre sollte uns, zweyten, von allem Tadel der Vorsehung wegen einiger scheinbaren Unordnungen und Uebel in der gegenwärtigen Welt zurückhalten. Die verschiedenen in dieser Rede angezeigten Beweise von der Art, wie menschliche Leidenschaft und Bosheit weisen und nützlichen Endzwecken untergeordnet sind, lassen uns mit der größesten Sicherheit schließen, daß in allen andern Fällen scheinbaren Uebels gleiche Endzwecke ausgeführt werden. Dies muß unsre Seele beruhigen, die Aussicht mag auch noch so dunkel und niederschlagend seyn. Die Entwürfe der göttlichen Weisheit sind zu groß und zu viel umfassend,

umfassend, als daß wir sie in ihrem ganzen Umfang entdecken könnten; und wo wir nur stückweise sehen, müssen wir oft nicht wissen, wie wir das Ganze beurtheilen sollen. Gottes Weg ist im Meer, und sein Pfad in großen Wassern; sein Fußtritt wird nicht gespüret. Wenn du aber gleich sprichst, du könntest ihn nicht sehen, so ist doch ein Gericht vor ihm; harre sein nur. Wie in der Naturwelt keine wirkliche Häßlichkeit gefunden wird: nichts, was nicht einige Schönheit oder einigen Nutzen habe: so tragen auch in der moralischen die unregelmäßigsten und häßlichsten Erscheinungen auf eine oder die andre Art zur Ordnung des Ganzen bey. Das höchste Wesen bringt auch aus den entgegengesetztesten und uneinigsten Principien allgemeine Uebereinstimmung heraus, und weiß aus den rauhesten und mißlingendsten Tönen sich ein harmonisches Lob zuzubereiten. Wie es dieses herrliche Gebäude der Natur von mannichfaltigen mit einander streitenden Elementen aufgeführt, und es zum Feststehen gebracht hat: so hat es auch vermöge seiner Vorsehung das noch verschiednere Interesse und die noch mehr miteinander streitenden Leidenschaften der Menschen bergestalt vereinigt, daß sie alle zu seiner Verherrlichung beytragen, und zum allgemeinen Besten mitwirken. — Wie erstaunenswürdig ist die Weisheit, die solche unendliche Verschiedenheiten und Entgegenstrebungen in ihrem Entwurf vereinigt! wie mächtig die Hand, die zu ihrem eignen Vornehmen hinbeugt, die Guten und die Bösen, die Betribsamen und die Müßigen, die Freunde und die Feinde der Wahrheit; die sie alle nöthigt, ihren Lauf zu seiner Verherrlichung hin zu nehmen, so wenig sie auch in ihren Bestrebungen und unter sich selbst eins sind,
und

und sie, indem sie alle sich nach ihrem eignen Willen bewegen, doch durch einen geheimen Einfluß nach ihrem Willen wendet und drehet! Welch eine Tiefe des Reichthums, beydes der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege *)!

Aus dem Gesagten sehen wir, drittens, wie viel Ursache wir haben, uns den Rathschlüssen des Himmels zu unterwerfen. Welche leiden die Bosheit der Menschen uns auch zufügt, so haben wir doch Grund zu glauben, daß sie uns nicht von ohngefähr treffen. Mitten unter menschlicher Gewaltthätigkeit oder Unterdrückung sind wir kein Spiel eines blinden Glücks. Höhere Rathschlüsse walten. Weise und gute Absichten werden ausgeführt. Gott führt beständig seine eigne Endzwecke zum Ziel, und wenn diese zuletzt seine Ehre, die immer mit dem Wohl der Rechtsschaffenen eins ist, befördern, ist das nicht Grund genug zu einer ruhigen und freudigen Gelassenheit?

Hieraus entspringt also, zum Beschluß, der allerstärkste Bewegungsgrund, mit dem eifervollesten Fleiße nach der Gnade und dem Schuß des Allmächtigen zu trachten. Hängt sein Mißfallen über unsern Häuptern, so sind freylich alle Dinge um uns her Gegenstände des Schreckens. Denn gegen ihn giebt es keinen Schuß. Die gewaltigsten Kräfte in der Natur müssen ihm dienen. Furchtbar, in Wahrheit, kann das Wüten der Menschen werden, wenn es ihm gefällt es gegen uns loszulassen. Ihm, nicht uns, kömmt es zu, es nach Wohlgefallen zurückzuhalten. Sind wir hingegen unter seiner Obhut, so verliert aller menschliche Zorn

*) Rdm. XI. 33.

Zorn sein Schreckliches. Ist er für uns, wer oder was kann wider uns seyn? laßt uns die Maasregeln ergreifen, die er zur Erlangung seiner Gnade, durch Glaube, Besserung und ein heiliges Leben, uns verordnet hat, und wir werden keine Ursache haben, uns zu fürchten; der Herr wird unsre Zuversicht und Stärke seyn. Wenn fromme Furcht vor Gott das Herz in Besitz hat, so vertreibt sie alle unedle Furcht vor Menschen, und wird die Quelle von Getrosheit und hohem Sinn. Der Herr ist Schild und Schirm denen, die ihm dienen. Wenn er sich aufmacht, werden seine Feinde zerstreuet, wie der Rauch vertrieben wird, und wie Spreu vor dem Winde. Er giebt seinem Volke Stärke und Sieg; er kleidet es mit Heil. Wenn Menschen wider ihn wüthen, so leget er Ehre ein; und wenn sie noch mehr wüthen, ist er auch noch gerüset.



Funfzehnte Predigt.

Ueber die Wichtigkeit, die die Religionser-
kenntniß für das menschliche Ge-
schlecht hat.

Vor der Gesellschaft in Schottland zur Ausbreitung der
christlichen Erkenntniß gehalten *).

Jes. XI. 9.

Man wird nirgend schaden, noch verderben auf meinem heiligen Berge; denn das Land ist voll Erkenntniß des Herrn wie mit Wasser des Meers bedeckt.

Alle christliche Ausleger verstehen diese Stelle der heiligen Schrift von den Tagen des Evangeliums. Der Prophet beschreibt in dem Vorhergehenden den glücklichen Einfluß des Reichs des Messias, als einen solchen, der sich über die ganze Natur erstrecken, und allgemeine Wohlfahrt hervorbringen würde. Die völlige Erfüllung dieser Weissagung ist noch zukünftig, und bezieht sich auf irgend einen spätern Zeitpunkt des Reichs Gottes, in welchem die wahre Religion allgemein das Uebergewicht, und die natürliche Abzweckung des Evangeliums ihre volle Wirkung haben wird. Bey dem Hinsehen auf diese Begebenheit scheint der Prophet sich über sich selbst zu erheben, und preiset dieses glückliche Zeitalter im erhabensten Ausdruck
der

*) Eine Nachricht von dieser überaus nützlichen und wohlthätigen Anstalt findet man im britischen Theologen Th. III, S. 223. Anm. des Uebers.

der orientalischen Poesie. Er öffnet eine reizende Aussicht auf den Zustand der Welt, als den Zustand einer wiederkehrenden Unschuld. Er stellt die ganze Natur in friedlichem Wohlstande dar; Zwietracht und Arglist verbannt; die feindseligsten Gemüthsarten mit einander versöhnt, und die wildesten verändert und gezähmt. Die Wölfe werden bey den Lämmern wohnen, und die Yrdel bey den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und Löwen und Mastvieh mit einander treiben. Der Löwe wird Stroh essen, wie der Ochs, und ein Säugling wird seine Lust haben am Loch der Otter, und ein entwöhntes Kind wird seine Hand stecken in die Höhle des Basilisken. Man wird nirgend schaden, noch verderben auf meinem heiligen Berge; denn das Land ist voll Erkenntniß des Herrn wie mit Wasser des Meers bedeckt.

Bey Lesung dieser Worte müssen wir sogleich die große Aufmunterung wahrnehmen, die sie allen guten Vorsätzen, Religion in der Welt zu befördern, geben. Sind unsre Absichten darauf gerichtet, so haben wir die Beruhigung, zu wissen, daß wir uns nicht allein in eine gute Sache, sondern auch in eine solche einlassen, die ohne Zweifel glücklichen Fortgang haben werde. Denn wir haben hier die Verheißung Gottes, daß Wahrheit und Rechtchaffenheit zulezt das Uebergewicht bekommen, und daß der sich mehr ausbreitende Einfluß der Religion allgemeine Glückseligkeit zur Folge haben werde. Es ist ein angenehmer und aufmunternder Gedanke, daß wir bey der Ausführung solcher Entwürfe nach dem Plane Gottes handeln; — mitwirken mit Gott, um das Reich des Messias auszubreiten. Wir dürfen uns nicht durch ungün-

rige Umstände, die unsern frommen Bemühungen jetzt entgegen sind, niederschlagen lassen. Haben gleich Unwissenheit, Aberglaube und Sittenlosigkeit, womit jetzt ein so großer Theil der Welt angefüllt ist, ein sehr finsternes und räthselhaftes Ansehen, so ist es doch der Macht jenes höchsten Wesens, das aus Finsterniß Licht schaffen kann, nicht zu schwer, alle diese beklemmende Dunkelheiten aufzuhellen, und dem menschlichen Geschlecht nach und nach aus dem Labyrinth des Irrthums und der Unwissenheit heraus zu helfen. Laßt uns bedenken, wie unwahrscheinlich bey der ersten Bekanntmachung des Evangeliums es schien, daß sich dasselbe so weit verbreiten, und so viel eingewurzelt Aberglauben ausrotten sollte, als es bereits ausgerottet hat. Es ist nichts in dem gegenwärtigen Zustande der Welt, wodurch es weniger wahrscheinlich würde, daß dasselbe künftig einmal allgemein angenommen werden, und mit seinem völligen Einflusse die Oberhand haben sollte. Bey dem Entstehen des Christenthums war wenigstens eine eben so geringe Uebereinstimmung zwischen den in die Augen fallenden menschlichen Ursachen, und der doch in der That erfolgten Wirkung, als sich in unserm Zeitalter zwischen den Umständen der Religion in der Welt, und der Wirkung, die wir noch von ihr erwarten, befindet. Da die Sonne der Gerechtigkeit ihren Einfluß durch Vertreibung der dicksten Finsterniß schon geäußert hat, so können wir auch mit Recht hoffen, daß sie Kraft genug habe, alle noch übrige Dunkelheit zu zerstreuen; und daß sie stufenweise zu dem vollen Tage hinaufsteigen werde, da alle Völker Heil unter ihren Flügeln finden werden *). Aus dem kleinsten sollen tausend werden, und aus dem geringsten ein mächtig Volk.

Ich,

*) Mal. IV. 2.

Ich, der Herr, will solches zu seiner Zeit eilend ausdrücken *).

Außer der Vorhersagung, die im Texte in Ansehung künftiger Ausbreitung der Religion enthalten ist, finden wir auch hier eine Anzeige der genauen Verbindung, die sich zwischen dem Wachsthum der Religionserkenntniß und der Glückseligkeit der Menschen befindet. Daß die Erde voll Erkenntniß des Herrn seyn werde, das wird als die Ursache angegeben, warum man überall auf dem heiligen Berge nicht schaden noch verderben werde. Hierauf werde ich gegenwärtig eure Gedanken leiten. Die Materie schickt sich nicht allein für die Veranlassung unsrer heutigen Zusammenkunft, sondern verdient auch in Zeiten, in welchen eine gänzliche Gleichgültigkeit in Ansehung religiöser Grundsätze offenbar immer weiter um sich greife, erläutert zu werden. Ob das Christenthum weiter auszubreiten sey oder nicht, das wird als eine Sache, daran dem menschlichen Geschlechte wenig gelegen sey, behandelt. Bey nicht wenigen herrscht die Meynung, daß sittliche Tugend eben so gut unabhängig von Religion bestehen könne. Moralischen Grundsätzen wird große Achtung gezeigt; allein Artikel des Glaubens in der Religion werden als abstracte Sätze angesehen, die mit dem Leben nichts zu thun haben, als Sachen der Speculation, und Streitfragen, deren Einfluß auf die Handlungen der Menschen sehr unbedeutend ist. Das Verhalten der Menschen, behauptet man, werde immer von Vorstellungen und Antrieben geleitet werden, die mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge in einem nähern Verhältnisse sind; und religiöse Erkenntniß könne also in keiner nothwendigen Verbindung mit ihrer Glückseligkeit und Wohlfahrt stehen. —

*) Jes. LX. 22.

Wie sehr Meynungen dieser Art beydes dem Bekenntniß und der Ausübung der Religion entgegen sind, ist augenscheinlich genug. Wie sehr sie auch der allgemeinen Wohlfahrt und dem wahren Interesse des menschlichen Geschlechts entgegen seyn, davon hoffe ich wahrheitsliebende Seelen zu überzeugen.

Durch die Erkenntniß des Herrn, davon der Text spricht, ist nicht bloß die natürliche Erkenntniß von Gott zu verstehen. Es ist klar, daß der Prophet von den Zeiten des Messias spreche, da die Menschen von den Vollkommenheiten und der Regierung Gottes mehr Unterricht haben würden, als die sich selbst überlassene Vernunft ihnen geben konnte. Die Erkenntniß des Herrn begreift demnach die Grundsätze des Christenthums sowohl als der natürlichen Religion in sich. Um die Wichtigkeit einer solchen Erkenntniß in Ansehung allgemeiner Glückseligkeit zu erkennen, werden wir den Menschen, erstlich, für sich selbst, und, zweytens, als ein Mitglied der Gesellschaft betrachten.

I. Bey der ersten Betrachtung wollen wir untersuchen, in wie fern die Erkenntniß der wahren Religion von Wichtigkeit sey, zuvörderst für die Vervollkommnung, und dann für die Beruhigung des Menschen.

In Ansehung des Besserwerdens, des Fortschritts in allem, was schätzbar und nützlich ist, der Erlangung solcher Gesinnungen und Gewohnheiten, die den Menschen in dieser Welt zu einem gehörigen Verhalten tüchtig machen, und ihn zu einem höheren Zustande in einer künftigen Welt zubereiten — was hat er in allen diesen Rücksichten für Vortheile von religiöser Erkenntniß und Glauben? Es leuchtet ein, daß aller Wachsthum in Erkenntniß Gewinn für den Verstand sey. Je mehr die Sphäre desselben

ben erweitert wird, eine je größere Anzahl von Gegenständen, insbesondre wenn dieselben eine innere Vortrefflichkeit haben, ihm dargestellt werden, desto mehr müssen auch diejenigen geistigen Kräfte, die des Menschen Ehre sind, auf dem Wege seyn, ihre gehörige Stärke und Reife zu erlangen. Wäre aber die Erkenntniß der Religion lediglich eine Sache des Verstandes, so könnte, für eine so edle Beschäftigung des Nachdenkens sie auch erkannt werden müßte, von ihrer Wichtigkeit dennoch weniger gesagt werden. Wir empfehlen sie dem menschlichen Geschlecht als eine solche, die das Herz bildet, und das Verhalten leitet. Jene reine und erhabene Begriffe, welche die christliche Religion uns von der Gottheit einflößt, als von dem allgemeinen Vater und dem gerechten Regierer des Weltalls, dem Muster tadelloser Vollkommenheit, und dem Urheber aller guten und vollkommenen Gaben; der in seiner ganzen Regierung auf Ordnung, Tugend und Wahrheit Acht hat; der die Sache rechtschaffener Menschen immer begünstiget, und sich ihrer Wohlfahrt annimmt, und der zu diesem Ende die ganze Gewalt der Allmacht und die ganze Weisheit eines nie irrenden Verstandes vom Entstehen bis zum Aufhören der Dinge anwendet — solche Begriffe setzen die Andacht in Glut, und geben der Tugend Stärke. Sie flößen der Seele Kraft und Muth in der Uebung der Rechtschaffenheit ein, und machen die Ueberzeugung fest, daß eben sie unser höchstes Glück sey.

Alle dem Evangelio eigenthümliche Lehren machen das, was das Licht der Vernunft auf eine unvollkommene Weise lehret, noch weit deutlicher und wichtiger. Eine erhabene Veranstaltung der Vorsehung wird bekannt gemacht, die den Bedürfnissen und der Noth des Menschen

ganz besonders angemessen ist; die gerade dazu eingerichteter ist, ihn aus dem verderbten Zustande, darein er, wie es die Erfahrung bezeugt, gefallen ist, wieder heraus zu helfen, und ihn zur verlorenen Würde und zur Gnade seines Schöpfers wieder herzustellen. Die Art und Weise dieses großen Entwurfs auszuführen, ist von der Beschaffenheit, daß sie uns die rührendsten Vorstellungen von der Wichtigkeit der Rechtschaffenheit und der Tugend, und von dem hohen Ansehen, darin sie bey Gott stehet, giebt. Der Sohn Gottes erschien auf Erden, und litte zur Vergebung der Sünden der Welt in der ausdrücklichen Absicht, daß er eine ewige Gerechtigkeit bringe; daß er unser Gewissen reinige von todtten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott; daß er uns erlöse von aller Ungerechtigkeit, und reinige ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken. Eine so barmherzige Hülfsleistung des Schöpfers der Welt giebt uns, indem sie die Güte desselben in das hellste Licht setzt, und seine Sorge für das sittliche Interesse der Menschen beweist, zu gleicher Zeit den befriedigendsten Grund des Vertrauens und der Zuversicht. Sie bietet dem Gemüth einen Gegenstand dar, an welchen es sich wegen der Sicherheit seiner künftigen Hoffnungen fest halten kann, indem es mit einer Gewißheit, die Vernunftgründe bey weitem so gut nicht gewähren können, sich auf eine besondre und wichtige Thatsache beruft, und sprechen darf: Er, der seines eignen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken *)?

Indem die göttliche Regierung in ein so liebenswürdiges und für alle tugendliebende Seelen so äußerst auf-

muntern-

*) Rdm. VIII. 32.

munterndes Licht gesetzt wird, so ist zu gleicher Zeit in der ganzen Lehre von der Erlösung etwas ungemein heiliges und feyerliches. Sie ist von der Beschaffenheit, daß sie die Seele mit Ehrfurcht von der göttlichen Herrschaft erfüllt. Sie deutet auf irgend eine tiefe Börsartigkeit in der Sünde, auf schreckliche, in ihren Ursachen und in ihren sämtlichen Wirkungen, uns unbekannte Folgen der Verschuldung, die den Beherrscher der Welt bewogen haben, von dem gewöhnlichen Wege der Vorsehung abzugehen, und die Wiederherstellung seiner gefallenen Geschöpfe auf eine so in Erstaunen setzende Weise zuwege zu bringen. Die Menschen werden hierdurch zu dem ernsthaftesten Nachdenken erweckt. (Solche Vorstellungen von der Heiligkeit der göttlichen Gesetze, von der Genauigkeit der göttlichen Gerechtigkeit, und von der Wichtigkeit dessen, was ihnen zu thun obliegt, werden rege gemacht, daß sie abgehalten werden, ihr Leben wegzuzuscherzen, und die Tugend in einer so viel größern Würde und Heiligkeit sehen. Auf diesen großen Endzweck ist ferner die Belehrung gerichtet, die von der festgesetzten Verbindung zwischen diesem Leben und einem künftigen ewigen Zustande erteilt wird.) Wir werden als solche vorgestellt, die jetzt säen, was sie künftig erndten werden; als solche, die einem Stande der Prüfung unterworfen sind, der, je nachdem wir darin besser geworden, oder verdorben und ungebeßert geblieben sind, uns zu ewigen Wohnungen der Bestrafung oder der Belohnung entläßt. Eine solche Belehrung übersteigt weit die zweifelhaften Vermuthungen, und ungewisse Vernunftschlüsse, die das bloß natürliche Licht in Ansehung der zukünftigen Bestimmung der Menschen gewährt. Hier finden wir, was allein einigen beträchtlichen Einfluß auf

das Verhalten hervorbringen kann, ausdrückliche Verheißung und Drohung; eine Unverbrüchlichkeit, die ein Gebieter dem Geseze giebt; den Beherrscher und den Richter offenbart; und alle Bewegungsgründe, die Hoffnung und Furcht wirken können, durch ein: so spricht der Herr der Heerschaaren, ans Herz gelegt. Mit einem Worte, ein großer und herrlicher Entwurf der Regierungart Gottes wird in dem Evangelio Christi uns vor Augen gebracht; und nichts wird ausgelassen, das den Menschen die Ueberzeugung einprägen kann, sie seyn alle, in dem genauesten Verstande, Unterthanen des moralischen Reiches Gottes.

Obgleich die Schranken dieser Rede uns nur eine unvollständige Uebersicht der Grundsätze des Christenthums zu nehmen verstaten, so giebt doch das Wenige, was davon hier gesagt worden ist, hinlänglichen Grund, es auf die Entscheidung einer jeden unpartheyischen Seele ankommen zu lassen, ob die Erkenntniß und der Glaube solcher Grundsätze nicht auf das innigste mit dem Besserwerden, und folglich auch mit dem Glück des Menschen verbunden sey. Ich rede jetzt mit solchen, die es zugehen, daß Tugend die große Quelle beydes der Verbesserung und der Glückseligkeit sey. Sie mögen auf die Autorität des Gewissens, und auf die Kraft und Deutlichkeit seiner Forderungen, ein Gewicht legen welches sie wollen: sind sie nicht genöthiget zu gestehen, daß die Grundsätze, deren ich erwähnt habe, natürlicher Weise darauf abzwecken, diese Forderungen zu unterstützen, und diese Autorität zu befestigen, die nützlichsten Empfindungen bey mannichfaltigen Gelegenheiten zu erwecken, von dem Laster noch durch mehr Abschreckungen zurückzuhalten,

ten, und zu jeder Tugend noch durch mehr Bewegungsgründe aufzumuntern? Wer darf sagen, es gäbe keinen Fall, in welchem das Gewissen einer solchen Unterstützung, um zu leiten, wo so viel Ungewißheit und Dunkelheit, und anzutreiben, wo so viel Schwäche und Unentschlossenheit, und ein so unvermeidlicher Hang zu Laster und Thorheit ist, nöthig habe?

Wie gut aber auch immer die Abzweckung religiöser Grundsätze seyn mag, so werden doch immer noch einige die wirkliche Kraft und den Einfluß derselben auf das Leben in Zweifel ziehen. Diese Abzweckung, wird man sagen, wird durch verschiedene Ursachen vereitelt. Zwischen dem Glauben an die Wahrheiten der Religion und einem demselben gemäßen Verhalten sey, der Erfahrung zu folge, keine nothwendige Verbindung; die Ausbreitung jenes Glaubens könne uns also auch keine Versicherung gewähren, daß in eben dem Maaße mehr Richtigkeit im Verhalten erfolgen werde. — — Dies wird zum Theil als wahr zugestanden; da wir nicht leugnen, es sey die Erkenntniß und Fürwahrhaltung der Religion verschiedener Grade fähig, ehe es damit zu dem wirklichen christlichen Glauben kömmt, von dem die Schrift sagt, daß er das Herz reinige. Allein obgleich die Verbindung zwischen Erkenntniß und Ausübung nicht nothwendig und unwandelbar ist, so wird doch, denke ich, nicht gelugnet werden, daß wenigstens einige Verbindung unter beyden statt finde. Hier also ist zu dem Herzen ein Eingang offen. Ist die Abzweckung der Religionserkenntniß gut, so muß die Weisheit uns rathen, und die Pflicht uns verbinden, diese Erkenntniß auf alle Weise zu befördern. Denn was auf etwas Gutes abzweckt, wird, wenigstens in einigen Fällen, etwas Gutes wirken — und wahr-

wahrscheinlicher Weise auch in mehreren Fällen, als von der Welt bemerkt und ihr bekannt werden. Außer den hervorleuchtenden Beyspielen wahrer Religion und Tugend, die mehr oder weniger die Zierden eines jeden Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung gewesen sind, welche eine große Anzahl solcher, auf deren Herz und Leben religiöse Grundsätze den glücklichsten Einfluß gehabt haben, mag in den stilleren Scenen des Privatlebens von denen, die die Menschen nur obenhin beobachten, übersehen worden seyn? Selbst bey undenkenden leichtsinnigen Seelen, auf welche diese Grundsätze nur wenig Wirkung thun, ist doch ihr Einfluß sehr oft nicht gänzlich verloren. Religionsempfindungen halten das Laster oft in seinem hinstürzenden Laufe auf. Sie hindern es, bis zum äußersten Ziel zu gehen; und ob sie gleich den Uebertreter nicht gänzlich bessern, so dienen sie doch, Ordnung in dem gesellschaftlichen Leben zu erhalten. Personen, die jetzt nicht gut sind, würden verimuthlich ohne sie noch schlimmer gewesen seyn, und die Welt von unzurückgehaltener Lasterhaftigkeit mehr gelitten haben. Durch sie wird oft ein verborgenes Saamenkorn der Tugend ins Herz gesät, das hernach durch schickliche Umstände und Gelegenheiten zum Aufgehen gebracht wird, obgleich die Besserung des Uebertreters nicht so merklich werden mag, als es seine ehemalige Abfcheulichkeiten gewesen sind. Aus der natürlichen Abzweckung der Religion läßt sich mit gutem Grunde schließen, daß dergleichen gute Wirkungen derselben so selten nicht sind, als einige sie gern vorstellen möchten. Aus ihrer Natur und aus dem, worauf sie, derselben gemäß, hinstrebt, kann man von ihren Wirkungen besser urtheilen, als aus Beobachtungen, die aus einer vermeinten, in ihrem Umfange oft sehr eingeschränkten, und

in

in dem, was daraus geschlossen wird, trüglichen Erfahrung hergenommen werden.

Der wirkliche Einfluß, den Grundsätze und Glaube auf die Menschen haben, kann durch unleugbare Thatfachen anschaulich gemacht werden. Diejenigen, die die guten Wirkungen der christlichen Grundsätze für so unbedeutend halten, daß sie die Ausbreitung derselben als eine Sache von geringer Wichtigkeit ansehen, werden darüber gar nicht verlegen seyn, uns Beweise von dem sehr großen Einflusse zu geben, den verborbene Religionsgrundsätze auf die Welt gehabt haben. Von dieser Seite her hören wir laute Klagen über die schrecklichen Wirkungen, die Aberglaube und Enthusiasmus hervorgebracht haben — wie sie die Gemüthsarten vergiften, und die Sitten der Menschen umgeschaffen, wie sie die stärksten Bande der Gesetze, der Vernunft und der Menschlichkeit zerrissen haben. Ist dann aber das der Fall, daß alle Grundsätze, nur die guten nicht, eine so gewaltige Wirksamkeit haben? — Seltsam! daß falsche Religion so viel, und wahre Religion so wenig sollte ausrichten können; daß Glaube in dem einen Falle so mächtig, in dem andern so ohnmächtig seyn sollte! — Wahrlich, kein unpartheyischer Untersucher kann dieser Meinung zugethan seyn. Die ganze Geschichte der Menschen zeigt, daß ihre Meinungen und Grundsätze in der Religion, von welcher Art und Beschaffenheit sie auch immer seyn mögen, von einem großen Einfluß zur Bildung ihres Charakters, und zur Leitung ihres Verhaltens sind. Das Unheil, das falsche Grundsätze angerichtet haben, ist ein starker Bewegungsgrund, sich vor Irrthum sorgfältig zu hüten; da es aber Beweis ist, was Glaube vermöge, so läßt es auch von demselben so viel mehr erwarten, wenn

er

er die gehörige Richtung bekommt. Eben der Strom, der, wenn er nicht in seinem natürlichen Bette ist, eine Landschaft überströmt und verwüstet; der verschönert und bereichert sie auch, wenn er seinen ihm zukommenden Lauf hat. Wird aber gesagt, daß wahrscheinlicher Weise der Aberglaube, weil er mit den Thorheiten und Verderbnissen der Welt so viel besser übereinstimmt, auch mächtiger in seinen Wirkungen seyn werde, als die Wahrheit, so können wir, auf der andern Seite, antworten, daß Wahrheit sich den Segen und die Unterstützung des Himmels ihrerseits zu versprechen habe. Laßt uns allezeit gute Hoffnungen von einer Sache unterhalten, die an sich selbst gut, und für die Menschen wohlthätig ist. Wahrheit ist mächtig, und wird das Uebergewicht bekommen. Laßt uns den unvergänglichen Saamen ausstreuen, so weit wir können, und dann Gott vertrauen, daß er das Gedeihen geben werde. Nachdem solchergestalt die Wichtigkeit der Religionserkenntniß in Ansehung des Besserwerdens der Menschen gezeigt worden, so laßt uns dieselbe,

Zweytens, in Rücksicht auf Beruhigung, in so fern sie Hülfe und Trost unter allen Widerwärtigkeiten des Lebens bringt, betrachten. Hier behält ohne allen Streit die Religion den Sieg; und ihre glückliche Wirkungen in dieser Rücksicht sind für eine jede wohlwollende Seele ein starker Bewegungsgrund, zu wünschen, daß dieselben immer weiter in der Welt ausgebreitet werden möchten. Denn ohne den Glauben, und ohne die Hoffnung, so die göttliche Offenbarung gewähren, sind die Umstände des Menschen äußerst unglücklich. Er findet sich als einen Fremdling in eine weite Welt hingesezt, in welcher die Kräfte und Wirkungen der Natur ihm sehr wenig bekannt sind;

sind; wo beydes der erste Anfang und der letzte Ausgang der Dinge in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt sind; wo er nicht im Stande ist, mit einiger Gewißheit zu erkennen, woher er entsprossen, oder um welches Endzwecks willen er in diesen Zustand des Daseyns gesetzt worden sey; ob er der Regierung eines gütigen oder eines zornvollen Beherrschers unterworfen sey; wie er manche Veranstellungen seiner Vorsehung auslegen und verstehen solle; und welches sein Schicksal seyn werde, wenn er von ihnen scheidet. Welche trostlose Lage für eine ernsthaft forschende Seele! Einen je größern Grad von Tugend sie besitzt, um so viel drückender wird wahrscheinlicher Weise für sie die Last des peinlichen Nachsinnens seyn. Selbst wenn man es in seiner Gewalt hätte, alles unbehagliche Nachdenken zu verbannen, und die Stunden des Lebens mit beständiger Belustigung auszufüllen, so würde doch ein dergestalt ausgefülltes Leben bey näherer Ueberlegung sich als etwas sehr armseliges und schlechtes darstellen. Aber dies ist bey weitem nicht das Loos, das dem Menschen in dieser Welt zu Theil wird. Er ist sich bewußt, daß er schwach und gebrechlich sey; er sieht sich mit mannichfaltigen Gefahren umlagert, und ist wegen der Uebel, die ihm zustoßen können, ehe er an das Ende des Lebens kömmt, manchen bangen Besorgnissen ausge-
 setzt. Ihm in dieser bedrängten Verfassung von dem höchsten Wesen solche Offenbarungen geben, als die christliche Religion gewährt, heißt ihm einen Vater und einen Freund offenbaren, und einen Strahl des erfreulichsten Lichtes auf die Finsterniß des menschlichen Zustandes werfen. Der vorher als eine verlassene Waise in der unwirthbaren Wüste herumirrte, hat nun gegen das stürmische und unfreundliche Wetter einen Zufluchtsort gefunden

den

den. Er weiß nun, an wen er sich zu wenden und wem er zu vertrauen, gegen wen er sein Herz ausschütten, und von wessen Hand er Hülfe erwarten könne.

Es ist gewiß, daß, wenn das Herz von der Wunde, die ein neueres Unglück geschlagen hat, blutet, nichts zum Troste des Menschen so wirksam sey, als die Religion. Sie ist vermögend, durch den Glauben an einen gnädigen Gott, und durch die Aussicht auf eine selige Unsterblichkeit auch die finstersten Stunden aufzuhellen, und den bittersten Schmerz zu lindern. Mit Freude überläßt sich die Seele Hoffnungen dieser Art, und tröstet sich, wenn alle irdische Freunde sie verlassen, mit dem Gedanken an den Einen Freund, der sie nie verlassen will. Was eine nachdenkende Vernunft über die Natur des menschlichen Zustandes urtheilt, und der nützliche Gebrauch, den uns die Philosophie von allem, was sich zuträgt, machen lehrt — das kann die Seele, wenn sie in Ruhe ist, unterhalten; kann vielleicht etwas zur Milderung eines geringern Kummers beitragen. Ist aber das Gemüth von irgend einer schweren Widerwärtigkeit zerrissen, so ist das alles, in Vergleichung mit einer ausdrücklichen Verheißung des göttlichen Wortes, kalt und kraftlos. Nur dieses ist ein Anker, der beydes sicher und fest ist. Hier hat manches tugendhafte Herz zu einer Zeit, da die trübtigsten Vernunftgründe sich als durchaus unvermögend bewiesen, Trost und Zuflucht gefunden.

Hey der Herannahung des Todes insbesondre, da, wofern überall noch Nachdenken bey einem Menschen statt findet, auch seine Bangigkeit wegen seines künftigen Schicksals sich natürlicher Weise vermehren muß, wird die
Kraft

Kraft des Trostes der Religion am lebendigsten empfunden. Dann zeigt sich in dem hellsten Lichte der hohe Werth der Versicherungen des Evangeliums; Leben und Unsterblichkeit nicht bloß ans Licht gebracht, sondern auch ein Mittler bey Gott offenbart; durch ihn den Schwachheiten der Bußfertigen und Demüthigen Barmherzigkeit verkündigt; und Verheißung, daß ihr Erlöser bey ihnen seyn, und sie durch das finstre Thal des Todes sicher in die unsichtbaren Wohnungen der Ruhe und des Wohlseyns führen werde. Hier ist für sie Grund genug, die Welt mit Trost und in Friede zu verlassen. Woran soll aber der unglückliche Mensch, der die Hoffnungen der Religion nicht kennt, oder nicht annimmt, woran soll er sich in diesem entscheidenden Zeitpunkte, in dieser Angststunde der Natur festhalten? Sich heimlich bewußt, daß er das Seinige nicht gethan habe, wie er es hätte thun sollen, kommen in trauriger Erinnerung die Sünden seines vergangenen Lebens ihm vor die Augen. Er wünscht nach dem Tode noch da zu seyn, und doch scheut er dieses Daseyn. Den Beherrscher der Welt kennt er nicht. Er kann nicht sagen, ob alle Bestrebungen, Barmherzigkeit vor ihm zu finden, nicht vergeblich seyn werden. Alles ist furchtbare Dunkelheit um ihn her; und mitten unter endlosen Zweifeln und Beklemmungen wird die zitternde widerstrebende Seele von ihrem Körper weggerissen. Wie die Leiden des Lebens einem solchen Menschen haben am drückendsten seyn müssen, so ist auch sein Ende äußerst traurig. Seine Sonne geht in einer finstern Wolke unter, und die Nacht des Todes bricht voll Jammers über sein Haupt ein. — — — Nachdem ich nun gezeigt habe, wie wichtig die Erkenntniß des Herrn beydes in Ansehung des Besserwerdens und der Beruhigung des

Slairs Pred. II Theil. F Menschen

Menschen sey, in so fern er für sich allein betrachtet wird, so werde ich nun

II. Hiernächst darthun, wie wichtig für ihn diese Erkenntniß sey, in so fern er ein Glied der Gesellschaft ist. Zum Theil ist dies schon in dem, was bereits gesagt ist, zugleich mit gezeigt worden. Denn alle Verbesserung, die der Mensch als Mensch erhält, kömmt auch dem gemeinen Besten zu Gute. Die Gesellschaft erndtet die Frucht von den Tugenden aller Glieder, aus welchen sie besteht; und in der Maaße ein jedes derselben für sich besser wird, muß es auch dem Ganzen überhaupt wohlgehen.

Alein außer dieser Wirkung zielt Erkenntniß der Religion auch gerade darauf ab, den gesellschaftlichen Umgang der Menschen auf einen besseren Fuß zu setzen, und sie in ihrem gemeinschaftlichen Wirken zum gemeinen Besten zu unterstützen. Sie ist das Werkzeug, den großen Haufen gesittet zu machen, und ihn zum Zusammenbleiben zu gewöhnen. Sie bezähmt die Wildheit der Leidenschaften, und macht die Rauigkeit der Sitten sanft. Es ist sehr zweifelhaft, ob jemals irgend eine ordentliche Gesellschaft in der Welt bestanden habe, oder habe bestehen können, in welcher durchaus keine Begriffe und Grundsätze von Religion vorhanden gewesen. Diejenigen, die in frühern Zeiten es unternahmen, die herumstreifenden und zerstreuten Horden der Menschen aus den Wäldern zu sammeln, und in Städte und Gemeinheiten zu vereinigen, fanden es allezeit nothwendig, mit der Aufrichtung irgend einer Religionsverfassung den Anfang zu machen. Die weisesten Gesetzgeber des Alterthums betrachteten die Religion, wie auch ihre Regie-

rungs-

rungssysteme beschaffen gewesen, als einen wesentlichen Theil der bürgerlichen Staatsverfassung. Haben nun selbst jene unvollkommene, mit so vielem Aberglauben und Irrthum beladene Aferreligionen einen so wichtigen Einfluß auf die Wohlfahrt der Gesellschaft gehabt, ein wie viel größerer läßt sich nicht von der vernünftigen Verehrung des wahren Gottes, die das Evangelium lehrt, erwarten? Wahre Religion führt auf die Vorstellung von regelmäßiger Unterwürfigkeit, indem sie die Menschen zur Scheu höherer Macht in der Gottheit, in Verbindung mit Ehrfurcht vor höherer Weisheit und Güte, gewöhnt. Sie ist ihrer Natur nach ein verbindendes gesellschaftliches Principium, und läßt neue und geheiligte Bande der Vereinigung unter den Menschen entstehen. Gemeinschaftliche gottesdienstliche Zusammenkünfte, und vereinigte Opfer der Verehrung, die einem und demselben Gott gebracht werden; das Gefühl, daß alle von derselben schützenden Macht abhängen, und durch einerley Bande der Pflicht gebunden sind, und einerley Wohlthaten des Himmels theilen, und einerley Belohnungen erwarten — das zielt auf Erweckung von Empfindungen freundschaftlicher Verwandtschaft, und auf Befestigung unsrer gegenseitigen Verbindung ab. Die lehre des Christenthums ist aller Tyranny und Unterdrückung äußerst entgegen, einer guten Regierungsform unter den Menschen hingegen in einem hohen Grade günstig. Sie drückt den Geist der Ungebundenheit und Empörung nieder. Sie schärft die Pflicht, gesetzmäßigen Obern unterthan zu seyn, ein. Sie verlangt von uns, Gott zu fürchten, den König zu ehren, und uns nicht unter die Aufrührerischen zu mengen.

Religionserkenntniß befördert auch, alles, was der menschlichen Gesellschaft zum Nutzen oder zur Zierde gereicht. Die Erfahrung zeigt, daß nach dem Verhältniß, als sie ihr Licht verbreitet, Gelehrsamkeit blühe, und freye Künste getrieben werden, und in Ausnahme kommen. Richtige Begriffe in der Religion befördern einen freyen und mannhafsten Sinn. Sie veranlassen die Menschen, selbst zu denken, ihre Grundsätze auf eine freye Untersuchung zu gründen, und ihre Gewissen nicht den Vorschriften andrer blindlings zu unterwerfen. Daher floßen sie natürlicher Weise Abscheu gegen alle Art von Sklaverey ein, und befördern ein Wohlgefallen an Freyheit und an Gesezen. Despotische Regierungen haben durchgängig am meisten unter solchen Nationen Wurzel gefaßt, die sich in mahomedanischer oder heidnischer Blindheit befanden; unter welchen der Thron der Gewaltthätigkeit von Unwissenheit und falscher Religion gestürzt wurde. In der christlichen Welt, so lange grober Aberglaube ungehindert herrschte, waren auch Unterdrückung und Sklaverey in seinem Gefolge. Die Wolke der Unwissenheit hieng dick und schwer über den Völkern, und die Welt wurde mit einem Rückfall in die alte Barbarey bedrohet. So bald aber die wahre Erkenntniß des Herrn wieder auflebte, zu der glücklichen Zeit der Reformation, fiengen auch Gelehrsamkeit, Freyheit und Künste an hervorzubrechen, und ihren alten Glanz wieder anzunehmen.

Allein der glückliche Einfluß, den die Religion auf die Gesellschaft hat, erstreckt sich viel weiter, als auf Wirkungen dieser Art. Er bringt der menschlichen Gesellschaft nicht allein Nutzen, sondern ist auch zur Erhaltung derselben

derselben nothwendig. Er ist die eigentliche Grundlage, auf welcher alle gesellschaftliche Ordnung und Sicherheit beruht. Religiöse Grundsätze sind es, wobey die Menschen sich am sichersten einander festhalten können. Je nes letzte und größeste Pfand der Wahrhaftigkeit, ein Eyd, ohne welchen keine Gesellschaft bestehen könnte, erhält seine ganze Autorität von einer herrschenden Ehrfurcht vor Gott, auf den man sich dabey feyerlich beruft. Verbannet religiöse Grundsätze, und ihr löset alle die Bande auf, die die Menschen zusammenhalten; ihr machet den Grundpfeiler wechselseitigen Zutrauens wankend; ihr vermindert und werfet größtentheils über den Haufen die Sicherheit, die die Gesetze geben. Denn menschliche Gesetze, welche Heiligkeit ihnen auch gegeben wird, können sich auf unzählige Fälle, die doch für die Sicherheit der Menschen von der größten Wichtigkeit sind, nicht erstrecken. Sie würden sich als sehr schwache Werkzeuge zur Erhaltung der Ordnung und der Ruhe beweisen, wenn ein Gefühl von Gesetzen Gottes den Menschen nicht einen Zügel anlegte; und kein Glaube künstlicher Vergeltungen und Strafen des Gewissens in Furcht erhielte, und die Mängel menschlicher Herrschaft ersetzte.

In Wahrheit, der Glaube an die Religion ist für die öffentliche Wohlfahrt von einer solchen Wichtigkeit, daß die nachdrucksvollste Beschreibung, die man von äußerster Verwirrung in einer menschlichen Gesellschaft machen könnte, die seyn würde, wenn man sagte, es sey keine Furcht vor Gott mehr in ihr übrig geblieben. Sogleich würde die Vorstellung von Menschen entstehen, die dem Raube und der Gewaltthätigkeit, der Treulosigkeit

und der Verrätherey überlassen sind, die betrügen, und betrogen werden, die unterdrücken, und unterdrückt werden, die durch innerliche Zwistigkeiten geschwächt, und reif sind, die Beute des ersten, der sie anfällt, zu werden. Auf der andern Seite, um sich eine Vorstellung von einem in dem höchsten Wohlstande blühenden Staate zu machen, dürfen wir uns nur gedenken, daß der Glaube an das Christenthum seinen völligen Einfluß auf die Herzen und das Verhalten aller Glieder desselben äußere. Augenblicklich wird sich die reizendste Scene unsern Blicken öffnen. Wir würden die Ursachen öffentlicher Zwietracht entfernt sehen, so bald die Menschen von dem edeln Geiste des Wohlwollens und der Liebe, den unsre Religion athmet, beseelt, und zum Streben nach jenen höhern Vortheilen, die keine Eifersucht der Mitbewerbung veranlassen, gewöhnt wären. Wir würden Familien, Nachbarschaften, Gemeinen in ununterbrochener Freundschaft leben, und dem gemeinschaftlichen Besten mit Einem Herzen und Einer Seele nachtrachten sehen. Mäßigkeit und Einfachheit der Sitten, tugendhafter auf nützliche Arbeiten verwandter Fleiß und frohe Zufriedenheit würden überall herrschen. Die Staatsklugen mögen Entwürfe machen, welche sie wollen, um die öffentliche Wohlfahrt zu befördern; aber in Wahrheit, nur das Uebergewicht von dergleichen Grundsätzen der Religion und der Tugend kann ein Volk stark und glücklich machen. Fehlt es an diesen gänzlich, so können keine von menschlicher Weisheit erdachte Maaßregeln den Mangel ersetzen. Nach dem Maaße sie herrschen, heben sie den Zustand der Gesellschaft aus der traurigen Verwilderung heraus, in welche er jetzt versunken ist, und bringen ihn unter dem Segen des Himmels dem glücklichen Zeitpunkte entgegen,

da

da kein Volk wider das andere mehr das Schwerdt aufheben, und man nicht mehr kriegen lernen wird *).

Um die Wichtigkeit der Religionserkenntniß für das Wohlseyn der menschlichen Gesellschaft zu beweisen, ist noch eine Betrachtung, die eine besondre Aufmerksamkeit verdient, zu erwähnen übrig. Es ist diese, daß wofern kein guter Saame auf den Acker gesäet wird Unkraut ohnfehlbar aufschieszen werde. Der Hang zu Religion ist stark in dem menschlichen Herzen. Unstre Seelen sind von Natur vorbereitet, diese oder jene Eindrücke eines Glaubens an übernatürliche Dinge anzunehmen. Auf sie pflropfen sich, unter Menschen, die keine Erkenntniß und Aufklärung haben, Aberglaube und Enthusiasmus ohnfehlbar ein. Und welche ungeheure Gestalten daraus hervorgeschossen, und welches mannichfaltige Unheil sie der menschlichen Gesellschaft zugefügt haben, ist nur zu bekannt. Aber das ist noch nicht alles, was dabey zu besorgen ist. Listige Menschen sind immer bereit, sich diese Schwäche des Volks zu Nutze zu machen, und dem abergläubischen Hange des großen Haufens eine Richtung zu ihren eignen ehrsüchtigen und eigennütigen Absichten hin zu geben. Der Aberglaube, ein an sich selbst fürchtbares Uebel, drohet mit noch fürchtbareren Folgen, wenn er das Werkzeug der Arglist und des Betruges geworden. Hieraus entspringt einer der stärksten Gründe, die reinen und unverfälschten Lehren des Evangeliums, so weit als unser Einfluß sich erstreckt, mit Eifer auszubreiten, damit richtige und vernunftmäßige Grundsätze der Religion die Stelle in der menschlichen

(* Jes. II. 4.

Seele einnehmen mögen, deren außerdem gefährlicher Fanatismus sich bemächtigen wird.

Diese Betrachtung allein ist hinreichend, den großen Nutzen der Unternehmungen der Gesellschaft zur Ausbreitung der christlichen Erkenntniß darzutun. Sehr schicklich hat diese Gesellschaft ihre vornehmste Aufmerksamkeit auf eine entfernte Gegend unsers Landes gerichtet, in welcher wegen verschiedener Ursachen Unwissenheit und Aberglaube mehr überhand genommen, als in irgend einem andern Theile des Reichs; wo die Einwohner durch die Umstände ihrer Lage mit den Mitteln gehöriger Erziehung und Unterweisung schlechter versorgt, und zu gleicher Zeit den Verführungen derer, die sie von der Wahrheit abzuwenden suchten, ausgesetzt waren. Die lobenswerthen Bemühungen der Gesellschaft, in diesem Theile des Landes religiöse und nützliche Erkenntniß auszubreiten, sind schon mit vielem glücklichen Fortgang gekrönt worden; und noch mehr ist von der Fortdauer ihrer frommen und richtig geleiteten Aufmerksamkeit zu erwarten.

Den so guten Absichten mitzuwirken, ist die Pflicht aller Menschenfreunde. Auf die Art werden sie es beweisen, daß sie eine richtige Empfindung von dem Werthe des Segens haben, dessen sie durch die Erkenntniß des Evangeliums theilhaftig sind, und daß sie dem Himmel, durch dessen Güte sie ihn genießen, dankbar sind. Auf die Art werden sie die Segnungen derer, die jetzt aus Mangel an Erkenntniß umkommen, auf ihre Häupter herab bringen. Auf die Art werden sie das Ihrige dazu beitragen, jene glückliche Zeit herbeizubringen, die die alten Weissagungen verkündigen, die Zeit, da in allen

die die Religionserk. für das menschl. Gef. hat. 329

len Landen nur Ein Herr seyn wird, und sein Name nur einer; da dieser Name von der Sonnen Aufgang bis zum Niedergang derselben herrlich seyn wird; da man nicht schaden und nicht verderben wird auf dem heiligen Berge, sondern das Recht in der Wüste wohnen, und Gerechtigkeit auf dem Acker haufen; das Gefilde fröhlich stehen, und wie die Lillen blühen; und die Erde voll seyn wird der Erkenntniß des Herrn, wie das Meer mit Wasser erfüllt ist*).

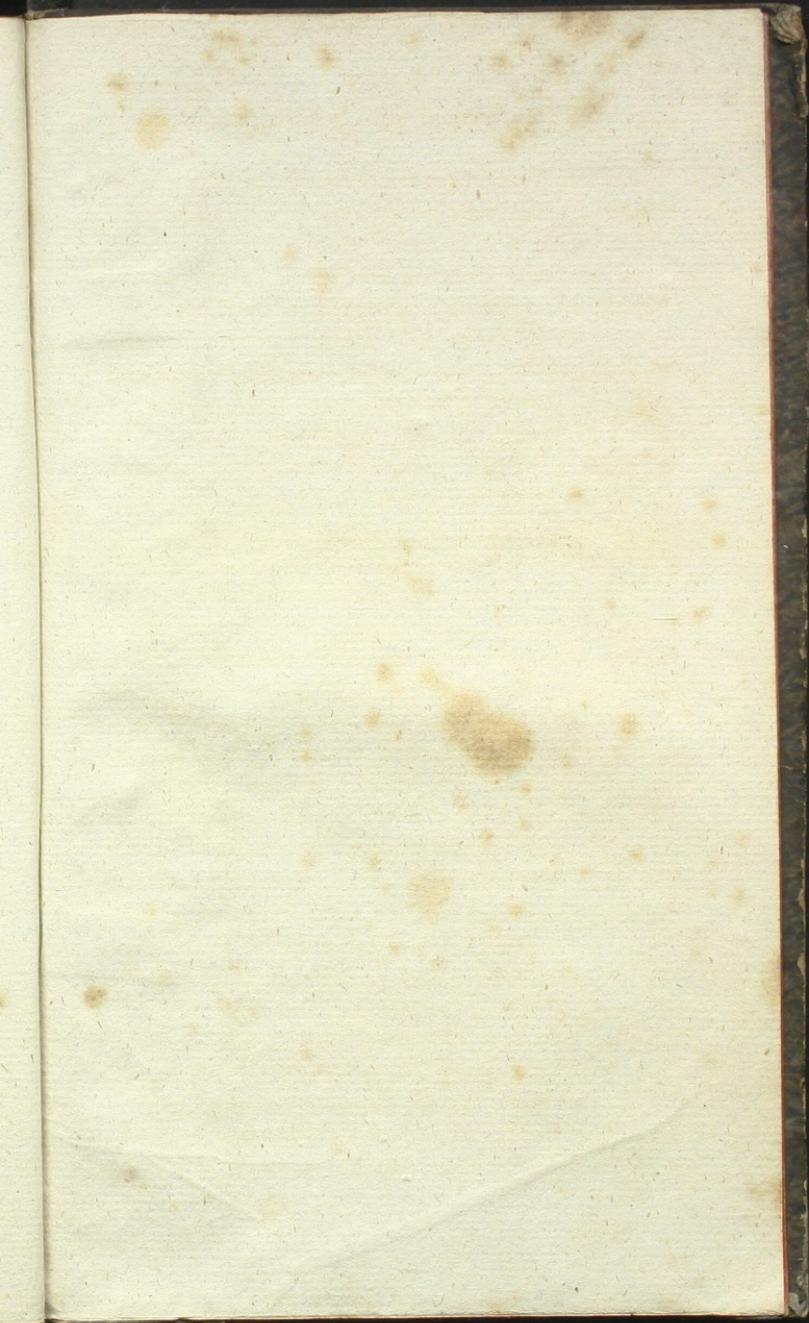
*) Sachar. XIV. 9. Malach. I. 11. Jes. XXXII. 16, XXXV. 1.

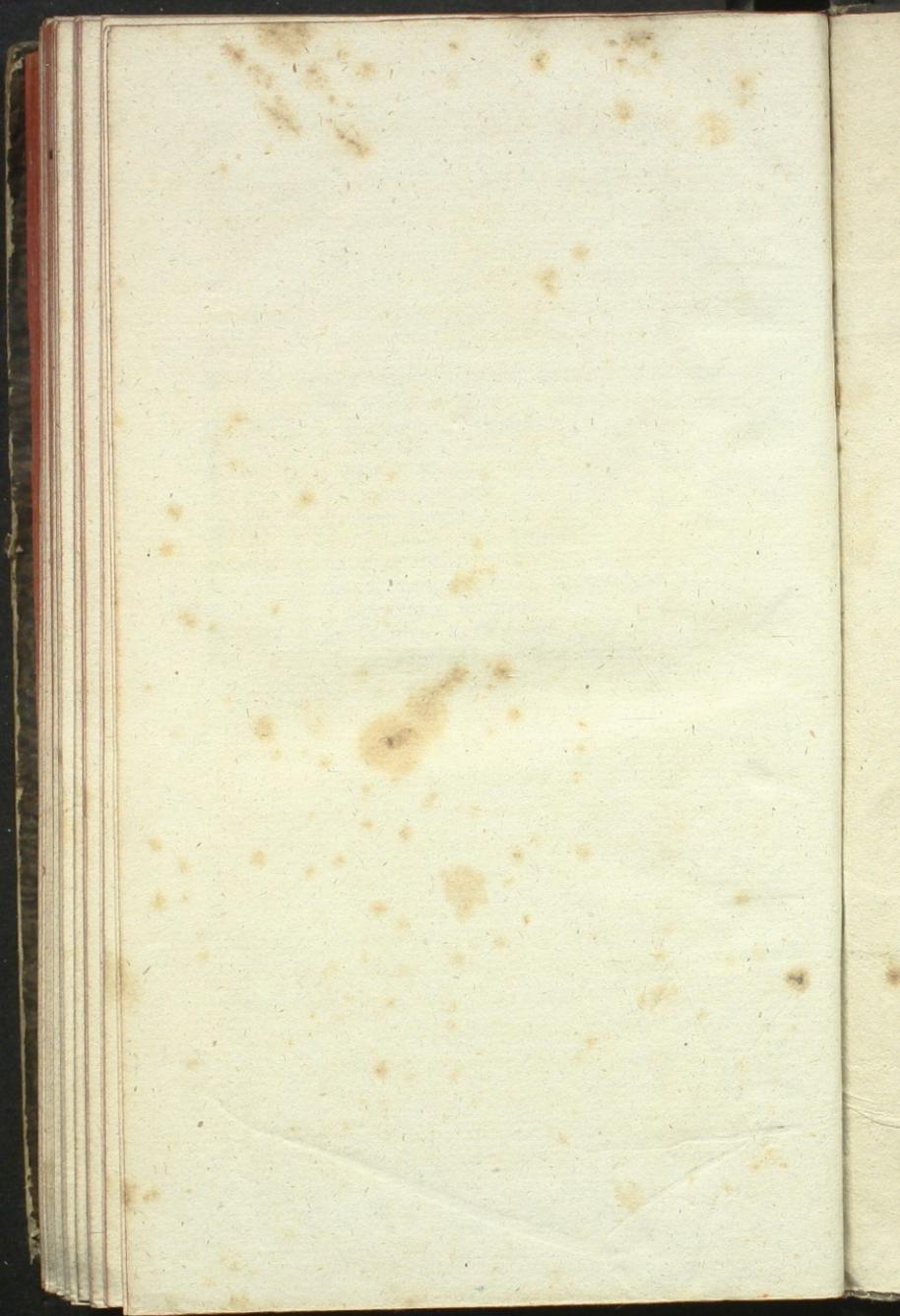
E n d e.

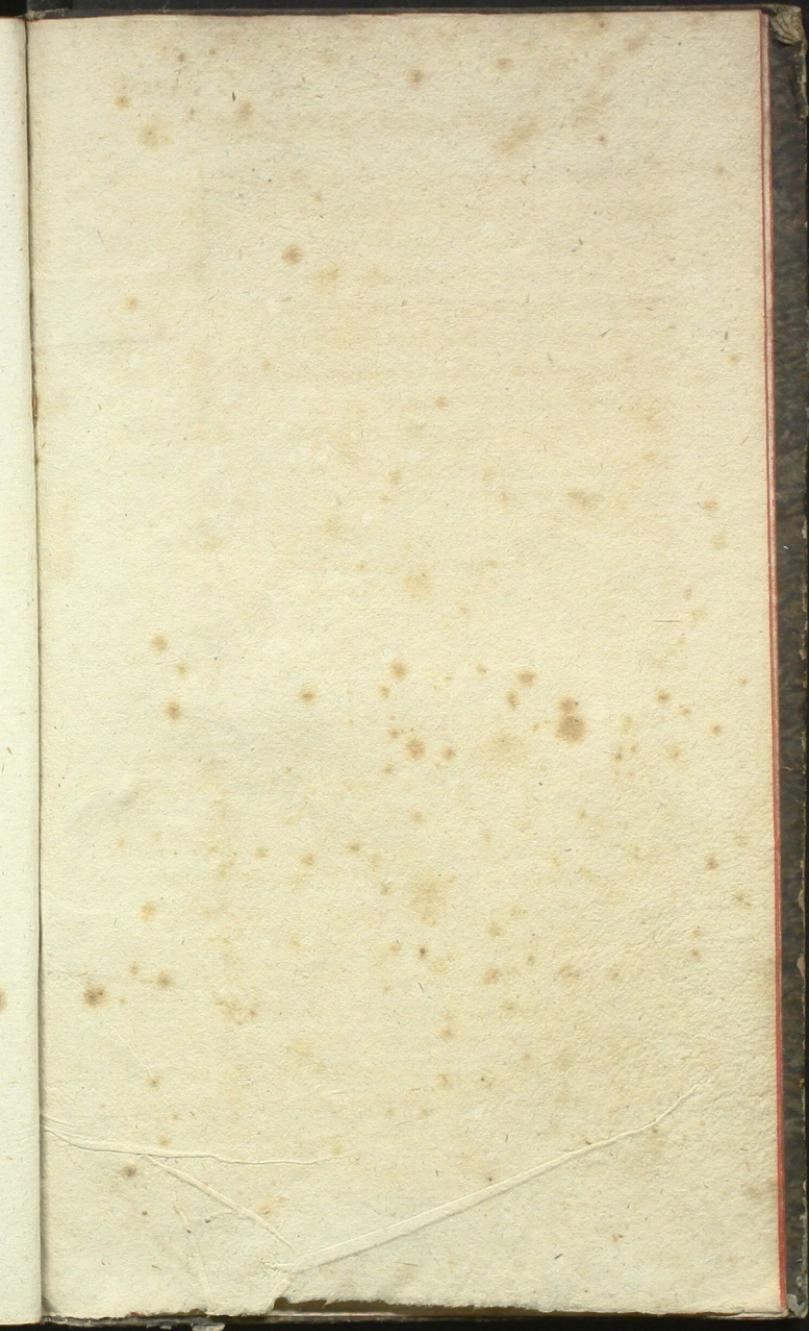
Druck.

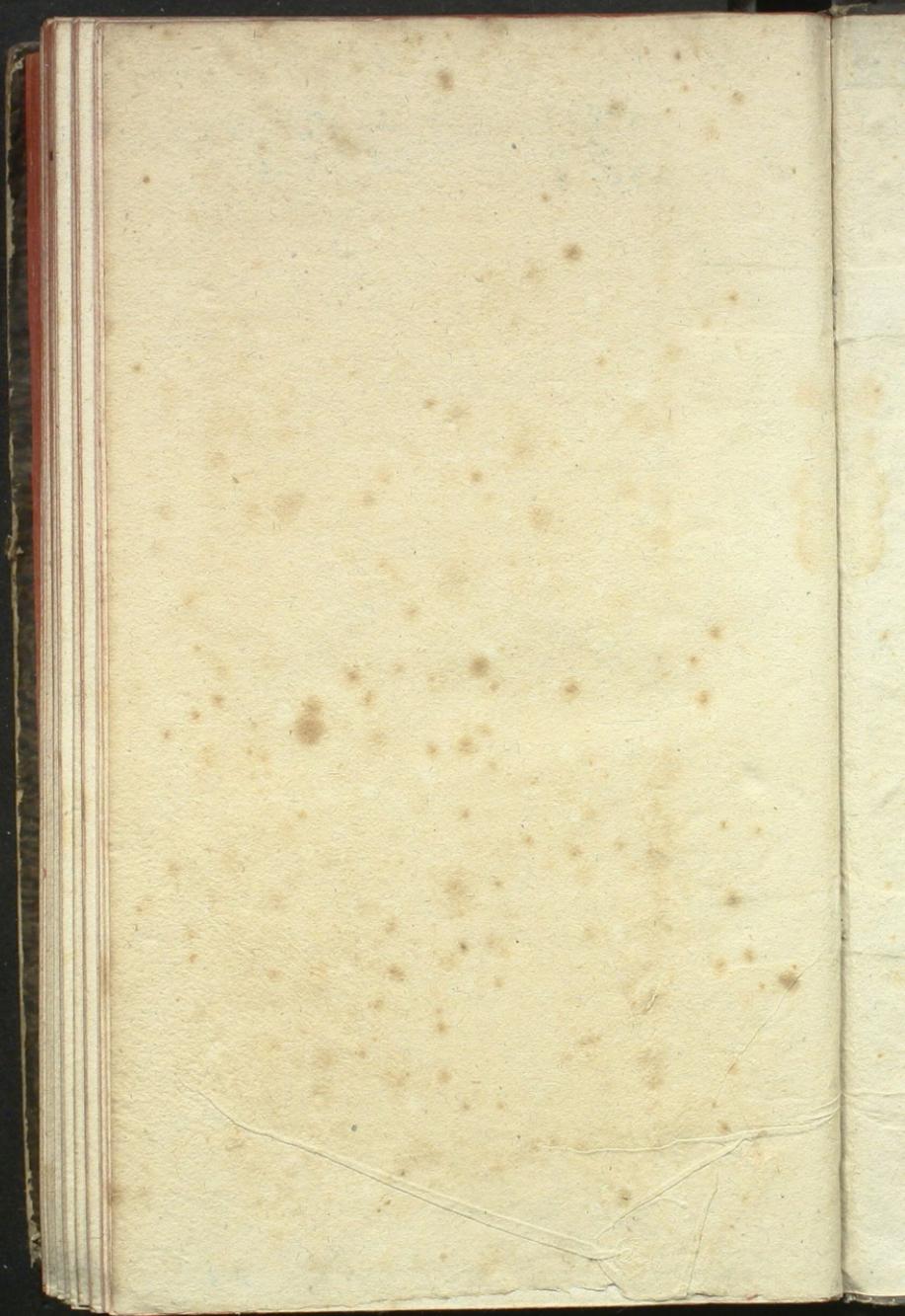
Druckfehler.

- S. 1 Z. 6 und 7 regelmäßiges wohlverbundenes l. regelmä-
fige wohlverbundene.
S. 78. Z. 4. nütlichen l. nütlichsten.
S. 82. Z. 23. bedenken l. bedecken
S. 96. Z. 6. Maß l. Maaf
S. 109. Z. 17. wenn l. wann
S. 127. Z. 18. denn l. dem
S. 197. Z. 18. Belohnungen l. Belehrungen
S. 199. Z. 19. Austheilens l. Austheilers.
S. 199. Z. 20. Wiederherstellens l. Wiederherstellers.
S. 212. Z. 5. Richters l. Richtens
S. 219. Z. 21. Richters. l. Richtens.
S. 228. Z. 20. charakterischen l. charakteristischen









FL 4035

(1/2)

VD18

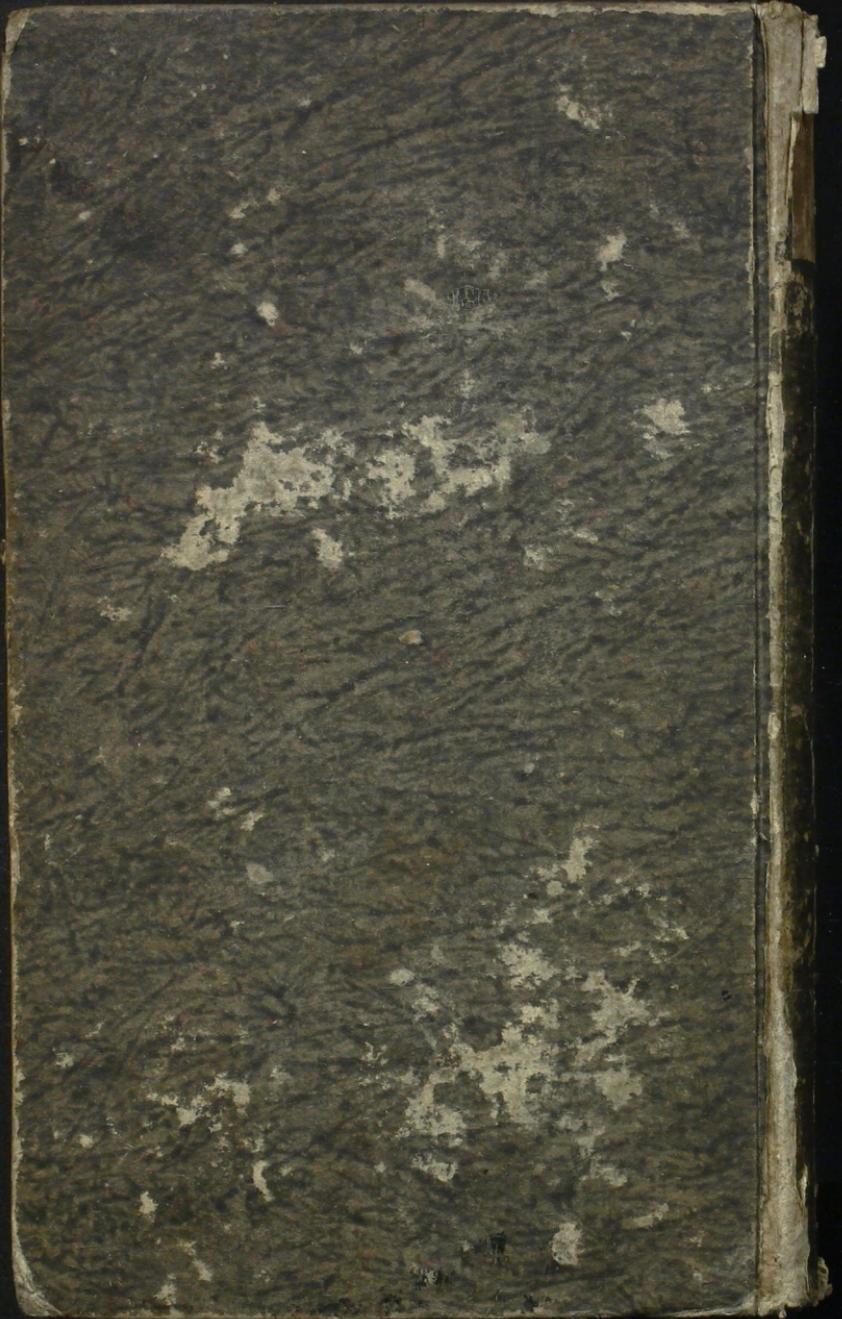
ULB Halle 3
002 819 945



Sb

21







B.I.G.

Black

3/Color

White

Magenta

Red

Yellow

Green

Cyan

Blue

Farbkarte #13

airß
g t e n.

en übersezt.

Band.

g,
and Reich. 1781.

